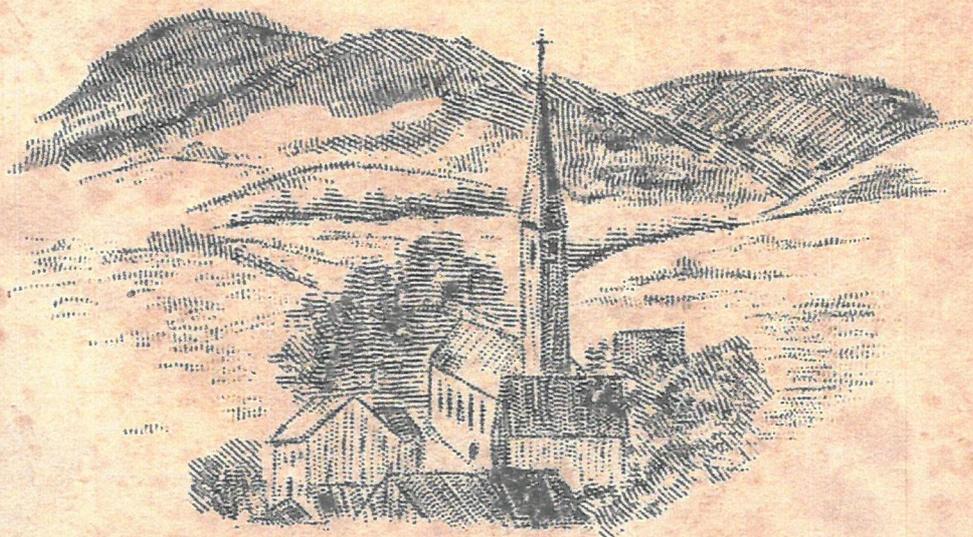


Kampf um Steinach/s

Beitrag zur Ortsgeschichte

5. - 9. IV. 1945

Herausgegeben von Joh. Schilling Pfr.



Zur Neuauflage:

Der Markt Steinach a.d.Saale bedankt sich an dieser Stelle bei seinem früheren Ortspfarrer Geistl. Rat, Dekan, Stadtpfarrer a.D. Johannes Schilling für die Aufzeichnung der Geschehnisse während den furchtbaren Kämpfen um unser Dorf in den letzten Kriegstagen des zweiten Weltkrieges.

Ohne die in diesem Büchlein festgehaltenen Tatsachen könnten die schicksalschweren Tage vom 5.4. - 9.4.1945, künftigen Generationen wohl kaum glaubhaft erhalten bleiben.

Unser damaliger Ortspfarrer Johannes Schilling durchlitt nicht nur mit seinen Pfarrkindern die Schrecken der Zerstörung des Dorfes, er organisierte nach Kriegsende den Wiederaufbau des Dorfes und errichtete mit heimgekehrten Soldaten zum Dank für die Errettung auf dem Berg über Steinach die Gedächtniskapelle.

Unsere Marktgemeinde, die dies zu schätzen weiß, verlieh deshalb H.H. Johannes Schilling aus Dank und Anerkennung die Ehrenbürgerschaft.

Dem Landkreis Bad Kissingen sei für die Vervielfältigung, die diese Neuauflage ermöglichte, herzlich gedankt. So möge diese Schrift dazu beitragen, daß allen Steinachern, den Alten wie den Jungen, die schrecklichen Ereignisse in Erinnerung bleiben, wobei sie gleichzeitig dem Autor dieses Buches dankbar gedenken mögen.

Steinach, im März 1977


Helmut Schuck
Bürgermeister

V O R W O R T

Steinach a.d.Fr. Saale liegt zwischen den beiden bekannten Bädern Kissingen und Neustadt, 14 km nördlich von Kissingen. Das enge bewaldete Saaletal erweitert sich hier zu einem großen Kessel, in den von Nordwesten her die beiden reizvollen Täler von Premich und Schmalwasser einmünden. Steinach, bereits im Jahre 837 urkundlich erwähnt, war von jeher besonders im Karolingerreich nicht ohne Bedeutung. Es war in den vergangenen Jahrhunderten als unmittelbare Eingangspforte ins Saaletal und zu den Kissinger Salzquellen als Kastell ausgebaut und vielfachen Kriegseinwirkungen ausgesetzt. Wenn auch noch keine eigentliche Dorfgeschichte vorliegt, so wissen wir doch aus den wenigen geschichtlichen Bruchstücken von seinem wechselvollen Schicksal. Eine größere Verwüstung Steinachs während des dreißigjährigen Krieges (siehe Pfarrmatrikel) ist in der Erinnerung der Bevölkerung bis heute wachgeblieben. Eine Bestätigung dafür konnte bei den Grabungen nach dem Brand 1945 mehrfach festgestellt werden. Schon um die Jahrtausendwende wurde Steinach der Sitz der erblichen Forstmeister des Salzfestes, den Kaiser Otto I. an die Fürstbischöfe von Würzburg schenkte. Gegenwärtig gehört es immernoch zu den bedeutenderen Marktflecken der Vorderrhön, da sich die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Walddörfer zum Teil hier abwickeln. Es besitzt Werkstätten der verschiedenen Handwerker, Kaufläden einen Arzt, ein größeres Forstamt, eine Gendarmeriestation, ein Schwesternkloster mit Schule und mehrere Gasthäuser. Seine herrliche Lage mit den weitgespannten Wäldern hat müde Menschen von weither eingeladen, hier ihre Nerven zu entspannen.

Die Bevölkerung ist fast ausschließlich katholisch. Zum Pfarrverbände zählen die Filiale Windheim mit eigenem Seelsorgsgeistlichen, Hohn, Roth und Nickersfelden. Die geschmackvoll restaurierte Pfarrkirche birgt ein urkundlich bezeugtes, wertvolles Kruzifix aus der Hand des berühmten Tilmann Riemen-schneider (1516). Es liegt wohl im Interesse des Ortes, wie der ganzen Umgebung, daß die geschehnisse der ereignisschweren Tage des 6., 7., 8., u. 9. April 1945, denen das Dorf zweidrittel zum Opfer fiel, für eine spätere exakte Geschichtsschreibung festgelegt werden. Um die Geschehnisse möglichst objektiv darzustellen, habe ich verschiedene Persönlichkeiten gebeten, aus eigenem Erleben heraus einen Beitrag zu liefern.

Aus dieser Zusammenschau der verschiedenen Berichte ist es jedem ermöglicht, sich ein Gesamtbild über die Ereignisse zu verschaffen. Allen, die daran mitgearbeitet haben, Genannte und Ungenannte, sei mein verbindlicher Dank ausgesprochen. Diese Schrift möge das tragische Geschehen Allen, die es miterlebt haben, lebendig erhalten, den kommenden Generationen vermittele sie einen Einblick in die schweren Schicksalsschläge unseres Volkes und sei ihnen eine weise Mahnung für die Zukunft. Aus Dank gegen Gott werden diese Zeilen der Öffentlichkeit übergeben.

Steinach, den 1. 1. 1947

Johannes Schilling, Pfarrer

ANGRIFF AUF STEINACH

Die letzte Kraftprobe des deutschen Generalstabes war der Beginn einer Gegenoffensive im Westen in den Ardennen. Die Berichte des Rundfunks waren anfänglich optimistisch, sodaß sich vorübergehend in uns die Hoffnung bestärkte, es könnte eine eigentliche Invasion ins deutsche Mutterland hintangehalten werden. Doch bald stellte sich heraus, daß auch dieses letzte Wagnis vergeblich war. Gegen eine solche Überlegenheit in der Luft konnte die deutsche Armee, die aus tausend Wunden blutete, unmöglich standhalten. Die Berichte überstürzten sich. Deutsche Heeresverbände wurden auseinandergesprengt und drängten bis an den Rhein zurück. Erst dort konnte wieder ein nennenswerter Widerstand organisiert werden. Es entspannen sich am Niederrhein schwerste Kämpfe. Die Rheinbrücken waren nach Berichten fast alle in die Luft geflogen, nur ein Übergang blieb für die zurückflutenden Restverbände offen und zwar bei Remagen. Durch erstaunliche Operationen und durch Überraschungstaktik gelang es der amerikanischen Armee Patton den Widerstand an diesem Brückenkopf zu brechen und nun strömte die feindliche Armee fächerartig ins Herz des deutschen Vaterlandes. Auch nordwärts begann die Front zu wanken und die Überreste der geschlagenen Westfront wurden von den Amerikanern gegen Mitteldeutschland und in die norddeutsche Tiefebene hinein vor sich getrieben. Die dritte amerikanische Armee stürmte vorwärts. Nach Berichten der Soldaten, die zum späteren Kampf hier ihre Stellung bezogen, konnte ich entnehmen daß in der ganzen Frontlänge nur zwei wesentliche Riegelstellungen für einige Tage das Kriegsgeschehen aufhielten, nämlich Steinau in Hessen und Steinach an der Saale.

Bereits anfangs März kündigte sich das Nahen der Front durch das ferne Dröhnen der Artillerie an. Einsichtige Menschen wußten, was dies zu bedeuten hatte, wenn auch Fanatiker diese Tatsache dadurch zerstreuen wollten, daß sie die Bevölkerung beruhigten durch eine offiziell ausgegebene Meldung: Es handle sich um Übungsschießen und um den Abschuß der Fernwaffen auf der hohen Rhön. Es lag auf uns allen ein schwerer Druck, keine Arbeit wollte mehr schmecken, da man immer in der spannenden Erwartung lebte,

daß das Kriegsgeschehen früher oder später auch über uns hinwegrollen werde. Eine tiefe Erschütterung für uns alle war die Ausradierung unserer Frankenmetropole Würzburg am 16. III. 45. Kaum eine Stadt Deutschlands hatte bisher solch klaffende Wunden empfangen. Die Stadt des hl. Kilian, das fränk. Rom, das Kulturzentrum einer tausendjährigen christlichen Geschichte, die Stadt des herrlichen Barock mit ihren einmaligen Sehenswürdigkeiten und strahlenden Kirchen, die Stadt aus der wir von Jugend auf viele geistige Werte und Anregungen bezogen haben, ist nicht mehr und das zur letzten Stunde! Der ganze Ernst des Krieges und der aufbrechenden Katastrophe war damit gegeben.

Seit Mitte März zogen durch das obere Saaletal aus der Richtung Fulda zurückflutende Truppeneinheiten und darunter auch die höheren Stäbe des Oberbefehlshabers West. Am Montag, den 26. März war ich abends in der Gastwirtschaft Weipert mit Herrn Alfred Schultheis, Frl. Dummert und einigen anderen zusammengesessen um uns über die gegenwärtige Situation auszusprechen. Der Tanzsaal sowie die Gasträume waren bereits mit Soldaten belegt. Gegen Mitternacht rollte eine Wagenkolonne von Wildflecken heran. Einige Offiziere, darunter Oberst Becker, höherer Stab des Oberbefehlshabers West, Kommandeur einer Nachschubabteilung und Major Müller riefen uns beim Heingehen an und fragten nach Quartiermöglichkeit. Nach kurzer Vorstellung sagte der Kommandeur: "Herr Pfarrer, ich bin gewohnt immer in einem Pfarrhaus Quartier zu nehmen" und so nahm ich sie mit. Die ganze Nacht hindurch saßen wir in meinem Studierzimmer. Die Herren ließen sich feinste Schnäpse reichen und Grog brauen. Die armen Soldaten taten mir leid, sie mußten, Wunsch und Geschmack der Herren Offiziere zu erfüllen, sich bereithalten und konnten bis gegen Morgen 3 Uhr kaum zur Ruhe kommen. Am nächsten Tag fand ich den Burschen auf einer Wolldecke schnarchend auf dem Kellerfußboden des Michael Hain vollkommen erschöpft. Interessant waren die Gespräche, die sich zwischen den angeheiterten Offizieren und mir entwickelten. Oberst Becker war sich der Trostlosigkeit der Kriegslage absolut bewußt und machte auch kein Hehl daraus, während Major Müller die Hoffnung auf eine Stabilisierung der Front und auf einen doch noch erträglichen Ausgang des Kampfes nicht aufgab. Ja, er widerstand sogar seinem Vorgesetzten ins Angesicht und drohte ihm

mit Meldung, wenn er diese defaitistischen Bemerkungen nicht lasse. Doch der Alkohol nahm wahrscheinlich Beiden die Erinnerung des Gesagten. Ich selbst war über die Haltung deutscher Offiziere in solch einer ernsten Stunde außerordentlich beunruhigt und es war mir wie nie zuvor klargeworden, daß bei einer solchen Einstellung gegenüber dem einfachen Soldaten und bei einer solchen Leichtfertigkeit dem gesamten Volke gegenüber eine Katastrophe unausbleiblich sein müßte. Gegen Abend bereits war eine unsichere Meldung durchgedrungen, daß es in Hammelburg brenne und daß sich dort größere Panzerkämpfe entwickelt hätten. Oberst Becker orientierte sich deshalb noch nachts beim Standortältesten in Schweinfurt nach dem Stand der Dinge. Die Nachricht war beruhigend. Gegen 3 Uhr mahlten Panzerkolonnen durch die Dorfstraße gegen Kissingen zu. Ich machte die Offiziere auf den Ernst der Lage aufmerksam. Oberst Becker sagte mir in seiner Alkoholstimmung: "Herr Pfarrer, gehen Sie hinunter zu den Amerikanern und sagen Sie ihnen, Oberst Becker wird sich im Pfarrhaus übergeben!" Die durchfahrenden Panzer waren, wie sich am nächsten Tag herausstellte, einsatzbereite Truppen für die Abwehrkämpfe bei Hammelburg. Einen Tag und eine Nacht blieb dieser Stab noch in meinem Hause. Inzwischen waren mehr oder weniger undurchsichtige Meldungen eingetroffen und die Herren hielten es für klug, sich abzusetzen und zogen gegen nächsten Mittag ab. Truppen aller Gattungen mit Gespannen und Fahrzeugen gehörten von da ab zum Tagesgeschehen. Die Kolonnen stauten sich in den Straßen, nahmen für wenige Stunden oder auch für eine Nacht Quartier und zogen wieder ab. Am Karsamstag gegen Abend erreichten schwerbepackte Frauenkolonnen unser Dorf. Ich stieß gerade zu ihnen. Nur wenige sprachen deutsch. Es waren verschleppte Tschechen, die in der Munitionsfabrik in Wildflecken Zwangsarbeit leisten mußten. Man hatte sie beim Heranrücken der Front auf die Straße gesetzt und ihrem Schicksal überlassen. Gehetzt zogen sie zu Fuß bis zur nächsten noch funktionierenden Eisenbahnstation, um in die Heimat abzufahren. Diese ermüdeten Frauen baten mich um Hilfe und ich stellt ihnen meinen Pfarrsaal zur Verfügung zum Nachtquartier und zur Erfrischung. Meine Schwester hatte die Hände voll zu tun, um den Vielen wenigstens etwas zu verabreichen. Sie tranken Tee und aßen unser Brot und schliefen auf dem Fußboden. Noch nachts habe ich

in einer Kolonne solcher Frauen auf die Waldstraße gen Münnerstadt geführt. Am Kreuz auf der Höhe baten sie mich um den Reisesegen. Die Andern besuchten am Ostersonntagmorgen die hl. Messe und zogen dann gestärkt ihrer Freiheit entgegen. Am Ostermontag nach der Frühmesse kam ein Regiment degradiertes Offiziere mit dem Marschbefehl Grafenwöhr. Man hatte im großen ganzen den Eindruck: "Mit Mann und Roß und Wagen, hat sie der Herr geschlagen". Es waren unter ihnen meist höhere Offiziere, Oberste, Oberleutnants, Hauptleute und andere. Wegen politischer Unzuverlässigkeit, wegen männlicher und christlicher Haltung, wegen Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit hatte man sie des Kommandos beraubt und nach Wildflecken in die Wüste geschickt. Dort mußten sie bei schmaler Kost in winterlicher Kälte Holz sägen, exerzieren und durch widerliche Vorträge sich umschulen lassen. Ausgehungert, mit Tornister und Panzerfäusten beladen, wund und müde standen sie in den Straßen und bettelten um einen warmen Schluck oder um ein Stück Brot. Die Bevölkerung war sichtlich ergriffen und man nahm sie ohne Widerrede auf und teilte mit ihnen, was man gerade hatte. Häuser und Scheunen waren vollgepfropft. Im Pfarrhaus klopfte ein Major Gedig an aus Ostpreußen. Mit Tränen in den Augen bat er um ein Stück Brot und um ein Fußbad, weil er vollkommen marode und dem Zusammenbrechen nahe war. Sieben solcher Leute hatten wir zum Mittagessen. Was habe ich da alles hören müssen! Das war ein Bild des bankerotten nationalsozialistischen Machtstaates mit seiner Theorie vom Herrenmenschen und mit seinem Untermenschentum! Gegen Mittag sollten sie wieder zu Fuß aufbrechen. Mehrere Offiziere weigerten sich. Ich besorgte ihnen durch meine Fürsprachen beim Kompaniechef von Münnerstadt her Fuhrwerke, die ihnen die Möglichkeit gaben, wenigstens ihr Gepäck weitertransportieren zu lassen. An den Osterfeiertagen kam der Befehl von der Kreisleitung Bad Kissingen, die Volkssturmmänner hätten an den beiden Feiertagen im Ort Panzersperren zu bauen. Die Erregung unter der Bevölkerung und die Ahnung über die kommenden Ereignisse wuchsen zusehends. Panzersperren wurden errichtet am Hause der Schwestern, bei der Bäckerei Balling, unmittelbar beim Hause des Stefan Hemberger und im Premicher und Schmalwasserer Grund.

Am Mittwoch, den 4. April gegen nachmittag saß ich mit Herrn Forstmeister im Amtszimmer des Forstamtes zusammen. Ein Auto fuhr

vor mit Leutnant Deppe und seinem Fahrer. Im Forsthaus war für die beiden keine Unterkunftsmöglichkeit, deshalb bezogen sie Quartier im Pfarrhaus. Leutnant Deppe war ein freundlicher, zutraulicher Offizier. Er hatte die Besorgung der zweiten Panzerdivision. Ihm wurde, nachdem die höheren Kommandeure sich restlos abgesetzt hatten, der Befehl über die Restbestände der zweiten Panzerdivision übertragen. Damit war das Pfarrhaus von Steinach für zwei Tage der Gefechtsstand der nahen Front geworden. Fernsprechkabeln wurden gelegt, Generalstabskarten auf den Tischen entrollt, Ordonnanzen, Melder, Offiziere gingen ein und aus. Draußen herrschte ein stürmisches Aprilwetter. Die Soldaten triefen vor Nässe. Mit Leutnant Deppe, der noch Einquartierungsbefehle erledigte, saß ich für mehrere Stunden beisammen. Er gab mir einen ausführlichen Bericht über die Absatzbewegungen der Truppen von Westen her und über die Kämpfe bei Schlüchtern, Steinach, Fulda bis Brückenau. Die Nacht von Mittwoch auf Donnerstag verlief ohne weiteren Zwischenfall, nur Telefongeklingel und die schweren Schritte der Meldegänger störten die Nachtruhe. Am Donnerstag während des Tages kamen mehrere Truppenteile ins Dorf, darunter auch Volkssturmeinheiten und bezogen Quartiere. Die Straßen glichen einem bunten Heerlager. Reguläre Truppen mischten sich mit SS-Verbänden. Gegen 9 Uhr abends meldete sich ein Oberstleutnant aus Westfalen. Ein Zwölfender, einer jener unbekehrbaren. Er sprach, als ob er allein die Front halten wollte und warf mit Drohungen gegen die Bevölkerung um sich. Sein Name ist mir entfallen. Leutnant Deppe schwieg sehr viel bei dieser Unterhaltung. Gegen 10 Uhr, meine Schwester war bereits zur Ruhe gegangen, meldete sich ein SS-Obersturmführer. Wer ihn nur ansah, wußte, mit wem er es zu tun hatte. Er kam mit einem SS-Wagen angefahren, machte bei seinem Eintritt ins Zimmer zu mir die Bemerkung: "Sie haben hier zu bleiben und das Pfarrhaus nicht mehr zu verlassen, was hier gesprochen wird, geht niemand etwas an, Sie stehen unter militärischer Gerichtsbarkeit!" Das genügte mir. Ohne mir einen Blick zu schenken, verhandelte er mit Leutnant Deppe. Es wurden zwölf Personen eingelassen, 2 Männer und 10 Frauen, Sie waren in Zivil, trugen aber Revolver. Ihre Pässe wurden gesichtet. Nach einigen unverständlichen Bemerkungen fuhren sie in die Nacht hinaus, der Front zu. Leutnant Deppe gestand mir insgeheim, daß diese 12 zu

den Wehrwölfen gehörten. Sie kamen zumeist aus Freudenhäusern. Das war der letzte Strick an dem sie zogen. Sie wurden nachts über die Frontlinie gelassen, um schlappe Offiziere und dem Feind willfährige Elemente umzulegen. Ich sah in ihre Gesichter und bin darüber nicht wenig erschrocken. Es war bedauerlich, daß ein ehemals so stolzes Heer sich solcher Kreaturen zu Henkerszwecken bediente. Der Eindruck dieser entseelten Gesichter ist mir unvergesslich. Zu gleicher Zeit traf auch der Kommandeur der Panzereinheiten ein, Oberleutnant Goldschmitt, der mit 17 Tigerpanzern von Coburg her anrollte. Er war sehr optimistisch und sprach davon, daß der Vorstoß der Amerikaner unter allen Umständen hier angehalten wird. "Meine Leute sind auf Draht, das Dorf geht in Arseh!" Nun wußten wir Bescheid. Nur eine Schwierigkeit war noch zu lösen. Die Panzer hatten nur 3000 Liter Benzin vorrätig. Noch nachts wurden Wagenkolonnen beordert, um in Bischofsgrün (Fichtelgeb.) die zum Kampf benötigten Mengen zu holen. Aus dem Blick des Leutnant Deppe las ich die Besorgnis, die er um uns hatte. Auch er wurde sichtlich nervös. Inzwischen kam ein Oberfeldwebel angerast und meldete den Stand der Kämpfe bei Platz und Geroda. "Die Straße Kissingen-Waldfenster unpassierbar, durch feindliches Artilleriesfeuer gesperrt, durch Beschuß brennen in Geroda mehrere Häuser, eine Artilleriestellung durch feindliche Panzer außer Gefecht gesetzt". Der Amerikaner stand also unmittelbar vor unseren Gemarkungen. Meiner Schwester konnte ich in der Nacht noch Mitteilung machen über die drohende Gefahr. An Schlaf war nicht zu denken.

Am Freitag früh zelebrierte ich in der Pfarrkirche die letzte hl. Messe. Es lag eine eigenartige Stimmung auf den wenigen Leuten, die anwesend waren. Nach dem Gottesdienst gab ich ungefähr folgendes bekannt:

"Die Lage ist sehr ernst geworden, wir müssen mit allem rechnen. Behaltet die Ruhe! Ich empfehle Euch alle dem Schutze Gottes. Vergeßt in der Stunde der Gefahr die Reue nicht! Ich bleibe bei Euch und gebe Euch die Absolution!"

Während des Tages brachte ich das Allerheiligste bei den Schwestern in Sicherheit. Als ich die Sakristei verließ, stand ein schwerer Panzer vor dem Pfarrhaustor, ein anderer stand unmittelbar vor der Kirche. Die Soldaten hatten bereits diese Ungetüme mit Brettern und Wedeln getarnt! Inzwischen hatte sich eine größere Menge meiner Pfarrkinder vor dem Pfarrhaus versammelt und baten mich: "Herr Pfarrer, bei Ihnen wohnt der

Kommandeur, veranlassen Sie, daß diese Panzer aus dem Dorf hinausfahren, sonst sind wir verloren!" Ich setzte mich deshalb für meine Leute ein und es kam zu einer energischen Debatte mit einem Feldwebel, dem Führer des Panzers. Er gab mir zur Antwort: "Ich habe auf Befehl die Stellung hier bezogen und ich weiche nicht!" Ich rief dann Herrn Leutnant Deppe zu Hilfe und bat ihn, doch dafür zu sorgen, daß die Panzer das Dorf verlassen. Er gab auch Befehl und sie rollten ab, blieben aber doch an einer anderen Stelle im Dorf. Gegen 12 Uhr erhielten wir von Herrn Postexpeditor Reuss die telefonische Mitteilung, daß die Amerikaner bereits ohne Kampf in Burkardroth eingedrungen seien. Das Dorf ist ihnen unversehrt in die Hände gefallen. Wir atmeten erfreut auf und waren voller Hoffnung, daß auch wir von der Kriegsfurie verschont bleiben. Wir teilten diese Nachricht unserer Nachbarschaft mit und standen mit Familie Bühner, Reuss Willi und anderen zusammen. Da auf einmal heulte es vom Questenberg her und die ersten Salven der überschweren Nebelbatterien hatten ihre Feuer gegen Wildflecken hin eröffnet. Meine Schwester sank ohnmächtig zusammen. So schnell es uns möglich war, eilten wir zum erstenmal in die Keller. Leutnant Deppe kehrte zur gleichen Zeit atemlos mit seinem Wagen aus der Richtung Schmalwasser zurück und berichtete, daß der Panzerkampf gegen Premich zu bereits begonnen habe. Laut Bericht schossen unsere gut getarnten Panzer 2 amerikanische Spähwagen in Brand. Um 3 Uhr traf ich Herrn Forstmeister im Hof des Forstamtes. Unsere Unterhaltung wurde unterbrochen durch den Fahrer des Leutnant Deppe, der mir zurief: "Herr Pfarrer, bringen Sie sich in Sicherheit, man sucht Sie!" Ich verabschiedete mich von Herrn Forstmeister und sprang mit hochgehobenem Talar nach Roth. Die Bevölkerung stand gaffend an den Straßenecken und konnte sich nicht erklären, was mit mir los war. Ich forderte sie nur im Vorübergehen auf zum Schweigen. Nebenbei bemerkt, sah ich vor meinem Weggang noch ein Feldgendarmarieauto auf den Pfarrhof zufahren. - Ich schlich mich um das Dorf herum, riß einige Latten von den Gartenzäunen, kletterte durch eine Häusergasse in das Anwesen der Familie Richard Wehner und verkroch mich dort in der Scheune in den Rübenkeller. Atemlos wartete ich auf meine Festnahme. Wie ich nachher erfuhr, wollte der SS-Kommandeur mich als Saboteur seiner Befehle, umlegen. Noch am Samstag mittag wurde ich von ihm im Dorfe gesucht. Inzwischen wurde die Befehlsstelle des Kommandeurs der 2. Panzerdivision aufgehoben und setzte sich gegen Münnerstadt ab. In der Abenddämmerung kam meine

Schwester zu mir in den Keller, wo ich bange Stunden verbracht hatte. Mit dem Leben hatte ich abgerechnet. Sie berichtete mir, daß die sämtlichen Kommandeure verschwunden seien. Ich könnte ohne Sorge nach Hause zurückkehren. Nur auf ihr Drängen hin ließ ich mich dazu bewegen. Am Abend suchte ich mich etwas zu sammeln und meine Predigt für den Weißen Sonntag und die Erstkommunion vorzubereiten. Da auf einmal bebte das Haus und die erste Artilleriegranate kreperte in unserer Nähe. Von dieser Stunde ab saßen wir mit bangem Herzen betend und wartend im Keller. Mit uns zusammen waren Familie Alfons Dünisch, Hilde Nusser mit Kind aus Schweinfurt, Familie Mathilde Schmitt mit ihrem Vater Michael Metz und mehrere volksdeutsche Soldaten aus der Ukraine. Draußen vor der Kirche, im Schutz des Kirchturms standen kampfbereit kleinere Trupps mit Panzerfäusten und Handgranaten ausgerüstet. Die Nacht war schauerlich. Selbst den Soldaten, die schon manchen Sturm hinter sich hatten, konnte man die Schwere der Stunde aus dem Gesicht lesen. Bei jedem Einschlag, der kaum 5 Minuten auf sich warten ließ, bebte das Haus. Der Himmel war vom Feuerschein der zuckenden Geschütze hell erleuchtet. Dazu klang das fortwährende Gebet: "Heilige Maria, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unseres Todes". Gegen 3 Uhr morgens kam Maurer Georg Burger totenbleich in unseren Keller gestürzt und rief mich: "Herr Pfarrer, kommen Sie sofort und versehen Sie meinen Anton, eine Granate hat ihn schwer getroffen!" Ich nahm das heilige Öl. Wie ich stand, ging ich in die Nacht hinaus. Aller im Keller bemächtigte sich ein entsetzliches Bangen. Als ich das Pfarrhaustor verließ, schlug die erste Granate in meiner Nähe ein und kreperte. Ich war geblendet vom Feuerschein. Ich sprang bis zum ersten Kastanienbaum auf dem Kirchplatz und nahm dort Deckung. Nach den ersten Salven sprang ich wieder weiter. Aus dem Keller des Sattlers Braun rief mir ein SS-Soldat zu: "Herr Pfarrer, bleiben Sie daheim, das ist Selbstmord, Sie können ja doch nicht helfen!" Am Anwesen des Sägewerkbesitzers Brand sah ich SS-Soldaten mit Gewehr im Anschlag. Sie waren vom Lichtschein der krepierenden Granaten schauerlich erleuchtet. Ich bog in die Gasse, da schlugen die Geschosse an allen Ecken und Enden ein, ich wußte nicht mehr, was ich machen sollte. Herr Burger rief mir immer einige Vorsichtsmaßregeln zu, die ich zuweilen garnicht verstand. Am Anwesen des Viehhändlers Strauß mußte ich mich an die Mauer pressen da wieder eine größere Anzahl von Granaten in meiner Nähe kreperten. Der Straßendreck spritzte mir ins Gesicht. Ich kam in die Stube, da

lag der gute Anton in seinem Blut. Er rief mir entgegen: "Herr Pfarrer, helfen Sie mir, ich muß sterben!" Auf Bitten seiner Verwandten wollte er für ein Kleinkind Milch in der Küche wärmen. Er mußte über den Hof und wurde dabei von einer einschlagenden Granate schwer getroffen. Anton war die einzige Hoffnung seiner Eltern, hatte den Krieg im Kur-land gut überstanden und war gerade auf Genesungsurlaub daheim, um sich von einer dort empfangenen Verwundung zu erholen. Ein Granatstück hatte ihm das Becken auseinandergerissen, die Niere lag offen. Ich betete ihm vor, gab ihm die hl. Ölung und er betete laut und ergreifend mit. Franz Bühner, der im letzten Krieg Sanitäter war, suchte, so gut es ging, die klaffende Wunde zu verbinden. Renata Bühner offenbarte hier ein Heldenstück an Mut. Ohne Scheu und Furcht rannte sie inmitten des Feuers zur Krankenschwester, zum Arzt und wieder zurück. Auch der Vater Georg Burger achtete seiner nicht. "Am liebsten wäre es mir", rief er aus, "wenn ich auch mit meinem Buben sterben könnte!" Ich ging wieder nach Hause. Es war ein ebenso schrecklicher Gang zurück. Kaum hatte ich mich im Keller etwas erholt, wurde ich zum 2. Mal in das Anwesen des Alfred Holzheimer gerufen. In einem wackeligen armseligen Keller lag die Tante des obengenannten Anton Burger. Sie war von der gleichen Granate schwer mitgetroffen. Ich konnte sie nur mit Mühe versehen. In den nächsten Tagen wurde sie von den Amerikanern ins Lazarett nach Bad Neustadt verbracht, wo sie noch lange an ihrer Verwundung darniederlag. Diese beiden Versehgänge werden mir zeitlebens im Gedächtnis bleiben, hatte ich doch den unleugbaren Eindruck, daß ich unter dem besonderen Schutz des Himmels stand. Das Artilleriefeuer dauerte mit unverminderter Heftigkeit bis gegen Morgen an. Ich ging dann gegen 8 Uhr durchs Dorf und sah den Greuel der Verwüstung. Die Menschen waren vom Erlebnis dieser schauerlichen Nacht zermürbt. Kaum hörte man ein Wort sagen. Die Straßen waren aufgerissen, überall flogen Splitter, zertrümmerte Fenster und Dachziegel herum, zerrissene Benzinkanister lagen umher. Im Keller der Schwestern teilte ich an Wenige die hl. Kommunion aus, da eine Möglichkeit für eine hl. Messe wegen der vermutlichen Kürze der Kampfpause nicht gegeben war. Inzwischen kam auch die Nachricht, daß Anton Burger seiner Verwundung erlegen war. Um 10 Uhr etwa bebte unser ganzes Haus. Die massive Stein-Eisenbetonbrücke, die zur Filiale Roth führt, ging in die Luft. Ebenso die Brücke an der Straße nach Hohn. Von allen Seiten kamen neue einsatzbereite Truppenteile herbeigeeilt. Anschließend begann von neuem der Artillerie-

beschuß. Die Panzer fuhren im Dorfe an den verschiedensten Plätzen in Feuerstellung. Unmittelbar vor dem Kirchenhauptportal hatte sich auch ein solcher postiert. Gegen 2 Uhr nachmittags hörten wir das Brummen der Jabos. Sie stießen in Wellen gegen unser Dorf vor. Wir saßen im Keller. Schauerlich hörte sich das Geheule der niederstoßenden Maschinen an. Ganze Feuergarben prasselten auf uns nieder. In Todesängsten kauerten wir uns zusammen und warteten buchstäblich auf unser Ende. Da, auf einmal eine fürchterliche Detonation. Unser Haus wackelte bis in das Fundament hinein, Der Verputz des Kellergewölbes fiel auf uns herab, das Dach des Pfarrhauses war hinweggefetzt, die Kirche an ihrer Südseite aufgerissen, der Hochaltar zerschlitzt, sämtliche Kirchenfenster, die Orgel, die Bänke, die Decke beschädigt, die vordere Chorwand hatte fingerdicke Risse. Es war ein Bild der Zerstörung. Unmittelbar vor dem Pfarrhaus, etwa 10 m vor unserer Haustür, war eine Fliegerbombe niedergegangen. Die Werkstatt unseres Nachbars Bühner war wie ein Kartenhaus zusammengebrochen und hatte die ganze Familie Bühner und noch mehr evakuierte Personen im Keller begraben. Wie sah das Pfarrhaus aus? Es war kein Quadratmeter des Hauses unversehrt geblieben. Was die Bomben verschonten, haben Bordwaffen und Panzergranaten vollendet. Wir mußten über die Trümmer hinweg aus dem Keller kriechen. Die Pfarrhausumfriedung war vollständig hinweggefegt und es gähnte vor uns ein gewaltiger Bombenkrater. Die Scheune des Pfarrhauses war von der Südseite her aufgeschlitzt, der Pfarrhof selbst war von Granatlöchern übersät. In unserer Nachbarschaft, besonders in der Feder-gasse brannten die Anwesen und Scheunen des Eugen Seuffert, des Karl Hahn, das Anwesen des Michael Hahn, Fritz Koldehofe, Ferdinand Böhnlein, Müller Edmund, Hain Norbert, Wehner August und Wehner Ludwig, Müller Josef, Seifert Alois bis auf die Grundmauern nieder. Die Menschen schrien, das Vieh brüllte wie wahnsinnig in den brennenden Stallungen, nicht weniger als 36 Stück Vieh sind in unserer Nachbarschaft zugrunde gegangen. Die Situation ist mit Worten kaum wiederzugeben. Aus den brennenden Häusern wie bei Eugen Seuffert, Hahn Karl, wurde noch Hausrat gerettet und auf die Straße gestellt so gut es ging, obwohl der Beschuß nicht nachließ und Lebensgefahr bestand. An eine Feuerwehrhilfe war nicht zu denken, da im Oberdorf auch alles lichterloh brannte und die Wasserleitungen zum Teil schon nichtmehr funktionierten. Das losgebundene Vieh wurde planlos

auf die Wiese getrieben, z.T. schon angebrannt und verwundet. Ich lief dann gegen 4 Uhr die Hauptstraße das Dorf entlang, da erhielt ich den strikten Befehl eines Hauptmannes: "Herr Pfarrer, Sie haben hier noch etwas zu sagen, packen Sie alle Frauen und Kinder zusammen und verlassen Sie mit ihnen augenblicklich das brennende Dorf, denn die Kampfhandlungen und ihre Folgen sind noch nicht abzusehen!" Ich sprang von Haus zu Haus, munterte die Leute auf mit mir zu gehen, da die Keller zum Teil schon beschädigt und mit erstickendem Rauch so angefüllt waren, daß sie keinen Schutz mehr boten. Ganz abgespannt müde und resigniert zog ich mit meinen Angehörigen, Frau Förster Gießner, Hilde Nusser und Kindern und vielen anderen gegen den Judenfriedhof. Für diesen schweren Gang hatte ich mir das Reliquiar des hl. Bruder Konrad und der hl. Rita mitgenommen. Mühsam schleppten wir uns auf den Bergwegen gegen den Bergkopf und gelangten langsam in eine Talmulde im Geisgehege. Hier suchten wir uns einen geeigneten Lagerplatz. Alte Leute, Männer und Frauen, Kleinkinder, Kinderwagen, Betten, Esswaren, Vieh, alles lag kunterbunt durcheinander. Der Wald bot noch keinen Schutz, da er noch nicht belaubt war. Der Boden war feucht, die Abendluft kalt. Was sollte nun geschehen? Wir glaubten uns einigermaßen in Sicherheit. Doch über uns kreiste unbemerkt ein amerikanischer Artilleriebeobachter. Durch das Hin- und Herlaufen wurde er scheinbar auf uns aufmerksam. Zur Orientierung ging ich den Waldweg gegen die Ebersbacher Straße zu. Dorthin waren bereits deutsche Panzer in Stellung gegangen, am Nickersfelder Kreuz. Einige 100 m von unserer Lagerstätte saßen deutsche Beobachter mit Maschinengewehren, in den Ästen der Bäumen. Ich ahnte nichts von der gefährlichen Situation, in der wir uns befanden. Als ich den Rückweg antrat, um den Leuten Aufschluß zu geben über meine Beobachtungen, krachte 100 m vor mir eine Granate nieder. Jetzt folgte Schuß auf Schuß. Ich gab den Befehl: "Mir nach! Deckung nehmen!" Wir verkrochen uns atemlos hinter Baumstämme. Wir hörten das Sausen der Granaten über unsere Köpfe hinweg. In dieser furchtbaren Lage wurde Karin Voos, das Kind einer evakuierten Mutter aus Krefeld zu Tode getroffen. Ihr Neffe erhielt eine schwere Beinverletzung. So rannten wir eine geraume Zeit hin und her, bis wir uns auf den Rain eines Hohlweges hinkauerten und warteten, bis die Nacht hereinbrach. Ich suchte dann in einem Dickicht, fast auf dem Gipfel des Bergkopfes gelegen, einen Unterschlupf für die Nacht. Da lagen wir betend und zitternd vor

Kälte, hungrig und abgespannt, bis zum nächsten Morgen. Es waren lange und schwere Stunden. Unser einziger Trost war, daß wir die Reliquien der großen Fürbitter bei uns hatten, mit denen ich von Zeit zu Zeit den Segen gab. In der Nacht, aufgetrieben durch den blutroten Feuerschein von Steinach her, ging ich auf Erkundigung aus und wollte von einer lichten Stelle des Bergkopfes in das brennende Dorf hineinsehen. Ich schlich mich in der stockfinsternen Nacht von Busch zu Busch und griff mit meiner Hand an den Leib eines Menschen. Ich war zu tot erschrocken. "Wer ist hier?" "Ich bin der Pfarrer vom Dorf!" Gott sei Dank, wir sind deutsche Landser und wollen stiftet gehen. Wir können aber nicht, weil wir nicht wissen, wo wir sind und weil uns unsere Beine kaum mehr tragen vor Hunger. Haben Sie für uns etwas zu essen?" Ich schickte Sie zu unserem Lager. Dort erhielten sie eine Stärkung und mit der nötigen Orientierung ausgerüstet, zogen sie in die Nacht hinaus. Am nächsten Morgen versuchten wir unseren Standort zu verändern, zumal wir gehört hatten, daß ein Großteil der Leute sich im Warbachsgraben einen Unterschlupf gesucht hatten. Wir mußten den Bergkopf dabei überqueren. Es war ein gefährliches Unternehmen. Langsam schoben wir uns vor, Jabos flogen in der Luft geschäftig hin und her und da und dort krachte eine Maschinengewehrsalve ins Gebüsch. Meine Schwester Maria und Frau Gießner mit ihren Kindern und verschiedene andere Leute hatten sich mit ihren Koffern getrennt und mußten schwere Stunden erleben. In ihrer Nähe krepitierten mehrere Granaten und entwurzelten die Bäume. Gegen Mittag kam ich allein zur Hütte der Familie Braun. Dort hatten sich einige Familien zusammengefunden und kochten gerade frisch gemolkene Milch. Die Kinder hatten brennenden Durst. Mir war nicht wohl zumut, da meine Schwester und Frau Gießner noch nicht eingetroffen waren. Ich schickte einige Soldaten aus, auch sie fanden nichts, Rufen und Schreien blieb unbeantwortet. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich nicht gleich auf sie geachtet hatte, doch Ende gut, alles gut. Sie kamen noch zu uns und dann stiegen wir in den Warbachsgraben hinein. Trotz Elend war die Wiedersehensfreude groß. Galgenhumor hatte sich unser bemächtigt, wir sangen sogar einige Trostlieder aus dem Gesangbuch. Nun wurde mir die Kunde, daß Katharina Bauer tot sei. Ein 20jähriges hoffnungsvolles Mädchen. Die Eltern waren ganz erschüttert und aufgelöst, zumal sie schon zwei ihrer Söhne im Felde gelassen hatten. Daheim war das Anwesen mit sämtlichem

Über die einzelnen Nationalsozialisten befragt. Ich gab zur Antwort: "Es ist nicht Sache eines Priesters, Ankläger seiner Pfarrkinder zu sein, das können Sie von mir nicht verlangen!" Als er mich frug, ob der Bürgermeister gefährlich sei, und dingfest gemacht werden müßte, antwortete ich nur: "Er hat niemand etwas getan und ich halte ihn für absolut ungefährlich!" Darauf hin wurde er auch nicht in Gewahrsam genommen. Inzwischen zeigte er mir einen gedruckten Aktenbogen, auf dem mein Lebenslauf und alle Schickane, die ich im dritten Reich hatte erdulden müssen, aufgezeichnet waren. Ich habe bei dieser Gelegenheit zum erstenmal erfahren, daß ich so und so oft von nationalsozialistischen Zeitungen beachtet war. Das wußte ich bisher nicht. Woher hatten sie diese Instruktionen? Im weiteren Verlauf unseres Gespräches wurden alle nationalsozialistischen Parteimitglieder vor den Gerichtsoffizier geführt. Über die Verhandlungen konnte ich nichts erfahren. Am Schlusse wurde mir mitgeteilt, daß Alfred Schultheis 1. Bürgermeister und ich als 2. Bürgermeister von der amerik. Militärregierung bestimmt wurde. Es wurde mir der Auftrag, für Unterkunft, Ernährung und Ordnung im Dorf zu sorgen. Ich bekam einen Ausweis für das Motorrad, damit ich in der Nachbarschaft die nötigen Hilfsmaßnahmen einleiten konnte. Ebenso wurde ich von allen Sperrmaßnahmen und Ausgehverboten befreit. Nach all diesen Erlebnissen kam mir zum erstenmal zum Bewußtsein, welch schweren Kreuzweg ich mit meinen Pfarrkindern anzutreten hatte. Die Kirche, Schule, Pfarrhaus, Schwesternhaus waren Ruinen oder wenigstens schwer beschädigt. Viele hatten kein Obdach, nichtsmehr, was man zum Leben, auch zum primitiven Leben notwendig hat. Was wurden doch für Tränen geweint, was sah man für verzweifelte Szenen! Das war das großartige Erbe einer nationalsozialistischen Größenwahapolitik, das wir nun in den Händen hielten. Es ist nicht mit Worten zu schildern, wieviel Kraft und Energie gebraucht wurde, um einigermaßen das Dorfleben wieder in Gang zu bringen, die Mutlosen aufzurichten und ihnen das Nötige zum Leben zu verschaffen. Ich weiß es, und Gott weiß es auch, das möge genügen. In den nächsten Tagen wurde begonnen, den ärgsten Schutt zu räumen und die Toten zu begraben. Sechs Soldaten lagen gefallen im Windheimer Wald. Am Weg nach Windheim begruben wir sie am Montag nachmittag 2 Uhr unter Anteilnahme der Bevölkerung. Auf Schubkarren wurden sie herbeigefahren. Dem einen fehlte das Bein, dem andern der Arm, wieder ein anderer hatte Kopf- und Herzschuß,

einem Familienvater aus Schlesien war von einem Granatstück der Kopf gespalten. Der Soldat Emil Hausmann, der in der Scheune des Schuhmachers Klemens Bauer aus einem sich zurückziehenden Panzer tot geborgen wurde, war dort zur Unkenntlichkeit verbrannt und wurde an dieser Stelle in einer Kiste mitbeerdigt. Die Namen der Soldaten sind folgende:

1. Nonne Kurt, Reiter, Kav.Ers.Abtg. 20, ev., geb. 16. 7. 28 aus Ahrensberg bei Hamburg
2. Morocutti Christian, Reiter, Kav.Ers.Abtg. 20, gottgl., geb. 16. 12. 28, aus Graz
3. Rickert Harald, Reiter, Kav.Ers.Abtg. 20, ev., geb. 8. 8. 28, aus Hamburg
4. Richter Wilhelm, Sanitäter, San.Ers.Abtg. 8, ev., geb. 12. 4. 14 aus Jakobsdorf
5. Hausmann Emil, Gefr., Panzerreg., ev., 18 Jahre alt aus Wendlingen/Wttbg.

In Steinach kamen ums Leben: Ein unbekannter Soldat im Keller der Weipertschen Wirtschaft. Sein Schädel wurde dort aufgefunden. Der Student Helmut Barthelmes aus Nürnberg. Philipp Wilhelm Stork aus Sprendlingen/Main. Anton Burger, Simon und Ottilie Schmitt, beide sind im Keller lebendig verbrannt. Das Kind Voos Karin, Kirchner Konrad aus Hohn, der nach längerem Krankenlager seiner Schußverletzung am Arm erlag. Der Pole Alexander Malijenko, der beim Löschen eines Hauses getroffen wurde. Michael Hain von Roth wurde in seinem Hause durch Volltreffer getötet. Am Dienstag früh rüstete sich die Gemeinde zur Beerdigung der Obengenannten. Särge konnten nur notdürftig gezimmert werden, sie wurden auf Handkarren zum Friedhof gefahren. Mitten durch die schwelenden, rauchenden Trümmer, bei strahlendem Himmel, bewegte sich dieser tragische Leichenzug zum Friedhof. Bei dieser Gelegenheit sprach ich zum erstenmal wieder zu der schwerkgeprüften Pfarrgemeinde. Ich versprach, bei ihnen zu bleiben, bis sie wieder ein Dach über den Kopf hätten und bat sie, den Weißen Blutsonntag 1945 und seine tiefen Eindrücke nicht zu vergessen. Einig wollen wir uns die Hand reichen und in Liebe alle Wunden heilen, die der Wahnsinn uns schlug. Gott zum Dank soll die Kirche des Dorfes baldmöglichst wieder erstehen. Trotz der großen Not blieben die Enttäuschungen nicht aus. Ungeachtet aller Hindernisse, Verdächtigungen und Lieblosigkeiten ging ich mit Mut und Gottvertraue

an die Arbeit für den Aufbau eines neuen Steinach.

Die kommende Zeit war noch voller Aufregungen. Truppentransporte, amerikanische Wagenkolonnen sausten durchs Dorf und wirbelten die Staubwolken hoch. Die Bevölkerung durfte eine längere Zeit hindurch nur von 11 bis 1 Uhr die Straße betreten. Besonders schauerlich waren für uns die Nächte. Durch den andauernden Ostwind wurden die glühenden Balken der zusammengestürzten Häuser noch öfter angefacht und es lag auf dem Dorf eine drückende Hitze. Aus nächster Nähe dröhnten noch immer die Geschütze. Ja, es kam sogar das Gerücht in Umlauf, daß die Amerikaner zurückweichen und die SS-Truppen unser Dorf von neuem besetzen. Die Detonationen waren zum Teil so stark, daß man tatsächlich daran glauben konnte. Einmal ging ich sogar, aufgescheucht durch diese Schießereien nachts zum Bürgermeister Alfred Schultheis, um mit ihm einig zu werden, was zu tun sei, wenn sich dieses Gerücht bestätigen sollte. Doch es blieb nur eine Täuschung. Am Mittwoch, den 11. 4. stand ich auf der Straße nach Hohn. Atemlos kam Herbert Heuring auf mich zugelaufen und rief mich an: "Herr Pfarrer, helfen Sie mir, ich war bei meinem Vieh draußen an der Ziegelhütte, da kamen SS-Männer mit Maschinenpistolen vom Wald her auf mich zu: - 'Geh und hole uns Zivilkleider, wenn du uns keine bringst, dann schießen wir deine Kühe zusammen!' - Ich hielt ein vorbeifahrendes amerikanisches Auto an und ließ durch eine Dolmetscherin den Sachverhalt klarlegen. Sofort kamen auf Funkspruch einige Panzerwagen herbeigeeilt, nahmen den Jungen und die Dolmetscherin mit und fuhren zu der genannten Stelle, um die SS-Leute dingfest zu machen. Es kam zu einer tollen Schießerei. Wie ich hörte, wurden diese SS-Männer, ohne sich zu ergeben, zusammengeknallt und sind durch die Phosphormunition der Amerikaner verbrannt. Nach etwa 10 Tagen wurde die Sperrzeit für die Zivilbevölkerung gelockert. Wir konnten daran gehen, die Räumungsarbeiten zu organisieren. Die ganze Bevölkerung wurde dazu aufgerufen. Von früh bis spät fuhren die Gespanne den Schutt zum Saaleufer. Männer und Frauen standen in Schweiß gebadet, schwarz wie die Neger, auf den Schutthalden, suchten nach übriggebliebenen Gebrauchsgegenständen und legten den Grund frei für den baldigen Wiederaufbau.

In den ersten Wochen wurde im Pfarrhaus die Ausgabe von Lebensmitteln und Futtermitteln fürs Vieh eingerichtet. Täglich rollten die Wagen an, die aus der Nachbarschaft durch die Mithilfe der Geist-

lichkeit und guter Menschen die nötigsten Nahrungsmittel, Kleidungsstücke und sonstige lebenswichtige Gegenstände überbrachten. 25 Fuhren Heu, mehrere Fuhren Stroh, etwa 100 Ztr. Weizenmehl, 500 Ztr. Kartoffeln, 1 1/2 Ztr. Speck und Fleisch, etwa 3000 Laib Brot, einige Tausend Eier, und mehrere Säcke Gries und vieles andere kamen zur Verteilung. Aus Heeresbeständen konnte ich noch zusätzlich aus dem Lager in der Salinenscheune 290 Ztr. Heu erwerben und verteilen. In der Folgezeit saß ich Tag für Tag auf meinem Motorrad und bettelte in der näheren und weiteren Umgebung Geld Schuhe und Kleider, Haushaltsgeräte für den neuen Anfang. Nicht überall fand ich gebefreudige Herzen und teilnahmevolles Verständnis für unsere Not. In manch einem Haus wurde ich mit dem bitteren Vorwurf zurückgewiesen: "Jetzt hat Steinach seine Quittung für die bekannte nationalsozialistische Gesinnung!" Nur die persönliche Verbundenheit mit den geistlichen Mitbrüdern und der Appell an die christliche Gesinnung konnten mir noch Verständnis und Hilfe sichern. Die Verbindung mit der Bischöflichen Behörde war durch die Verwüstungen in Würzburg und durch die lang andauernden Kämpfe unterbrochen. Zur leichteren Abwicklung seelsorglicher Bedürfnisse wurden an verschiedenen Orten der Diözese eigene stellvertretende Generalvikare bestellt. Durch Herrn Geistl. Rat Röchner in Unterebersbach, der für unsere Gegend maßgebend war, erwirkte ich die Genehmigung zu meinen Kollekten. Dabei besuchte ich fast alle Pfarrorte und Filialen der Dekanate Kissingen, Neustadt, Bischofsheim, Mellrichstadt bis Fladungen, Münnerstadt bis Schweinfurt, Hammelburg bis Brückenau, Gerolzhofen, Haßfurt, Hofheim und Königshofen. Mit der Fa. Büchs, Barackenbau und Zimmergeschäft in Niederlauer nahm ich sofort gemeinsam mit Bürgermeister Schultheis Verhandlungen auf und verschaffte bei der Militärregierung die Genehmigung zur Eröffnung ihres Betriebes. Von ihr wurden in den Sommermonaten 25 Blockhäuser (im Preise zu 2.500,-- pro Stück - 1 Wohnküche, 2 Schlafzimmer -) erstellt. Den einzelnen Bauvorhaben wurden nach Bedürftigkeit aus dem errichteten Baufond ein entsprechender Zuschuß gewährt. So war nach den ersten Wochen die Wohnungsnot wenigstens einigermaßen erträglicher geworden. Anfangs Juni fuhr ich nach München zu den Ministerien. Ich wollte durch die Vermittlung des Herrn Ministerpräsidenten Dr. Schäffer und durch den Innenminister Dr. Fischer die Genehmigungen für den Einkauf von Bauholz bei den umliegenden Forstämtern erreichen. Dies ist mir in erstaunlich

kurzer Zeit, wenn auch nicht mit ungefährlichen Opfern gelungen. Beim Forstamt Steinach konnte ich daraufhin das an Holzfirmen abgegebene Bau- und Schnittholz zurückerwerben. Insgesamt wurden 1349 fm aufgekauft. Bei dieser Fahrt nach München wurde ich mit Herrn Büchs und Alfred Schultheis ebendort einige Stunden in Haft genommen. Nur einem schlaun Trick ist es zu danken, daß uns der amerikanische Posten aus unserer unangenehmen Situation erlöste und sogar fortjagte. Bei den Verhandlungen am Innenministerium hatte ich das Glück, mit dem Offizier, der die erbeuteten Kunstdenkmäler Bayerns verwaltete, zusammenzutreffen. Auf diese Weise bekam ich sofort die Erlaubnis das im Schloß Banz evakuierte Riemenschneiderkreuz unserer Kirche zurückzuerhalten. Was war es doch für eine Vorsehung, daß dieses wertvolle Kunstwerk zur rechten Zeit durch das Landesamt für Denkmalpflege nach dort in Sicherheit gebracht worden war. In Steinach wäre es bei den Kriegshandlungen bestimmt zugrunde gegangen. Auf der Rückfahrt besuchte ich in Augsburg das zerschlagene Mutterhaus unserer Klosterfrauen von Sankt Maria Stern. Im Institut Sankt Elisabeth traf ich mit der ehrwürd. Generaloberin Maria Ignatia zusammen. Von ihr erbat ich die Rückkehr unserer Ordenslehrerinnen, die man vor nahezu einem Jahrzehnt aus Steinach auswies. Hätte ich diese Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen, so wäre ein späteres Zurückrufen durch die allzugroße Nachfrage unmöglich gewesen.

In Steinach regte sich nun langsam der Bauwille. Ein eigenes Konstruktionsbüro wurde an der Straße nach Kissingen eingerichtet. Von der Kreisbaubehörde wurden entsprechende Fachkräfte freigestellt für die Planung des Wiederaufbaues. Alle Möglichkeiten der Materialbeschaffung wurden in Erwägung gezogen. Eine stillgelegte Backsteinhütte bei Wollbach wurde langsam und zäh zum Anlaufen gebracht. Der Streit um Materialien war jetzt Tagesthema und man konnte den Wettlauf der Einzelnen verstehen, da man nur mit äußerster Anstrengung etwas erreichen konnte. Es war nicht leicht, bei einer solch erschütterten und zusammengebrochenen Wirtschaft nach 6 Kriegsjahren, die am schwersten die heimische Industrie angeschlagen hatten, den Aufbau zu wagen.

Am Dienstag abend, den 10. 4. haben einige beherzte Männer den Uffz. Wilhelm Sanders vom 2. Inf.Reg.Stab 20, geb. am 17. 12. 1914 in Niedermerbruch, kath., aus dem zusammengeschossenen Panzer beim Friedhof geborgen. Er wurde sofort beigesetzt, da er durch die

sommerliche Hitze bereits übergangen war. Am 1. April 1947 wurde er auf den Kriegerfriedhof bei der 1946 neuerrichteten Kapelle überführt.

Am Judenweg (Premicherstraße) und an der Kreuzung Premich/Schmalwasser liegen die Gräber der Soldaten:

1. Kurt Träger, ev., Forstwartanwärter, geb. 24. 7. 1919 in Altenberg bei Dresden
2. Czernack Friedrich, Oberschütze, ev., geb. 23. 10. 1926 in Johannes Georgenstadt/Sachsen, Inf.Ers.Battl. 10
3. Böhm Gerhard, Uffz., Ers.- u. Ausbildgs.-Komp. 467, ev., geb. 16. 8. 1910 in Dresden

Die Habseligkeiten des

4. Fahrnbach Willi, O.-Feldwebel und des
5. Sawade Alfred, aus Berlin-Istaderstr. 9/IV wurden gefunden. Ob sie gefallen sind und wo sie begraben liegen ist unbekannt.
6. Wahrscheinlich liegt in einem Acker an der Premich/Schmalwasserer Kreuzung ein unbekannter Soldat beerdigt
7. ebenso am Weg bei der Ruine Steineck
8. Auf Grund der Aussagen des ehem. Soldaten Heinz Teltes, der hier am 4. 5. 47 eingesetzt war, sind in den Panzern an der Premicher Kreuzung
Leutnant Helmut Fischer aus Aussig/Sudetenland und
Uffz. Kurt Meier aus Bodenbach/Sudetenland verbrannt. Ihre Überreste wurden 1949 auf dem Soldatenfriedhof bei der Bergkapelle beigesetzt.

B E R I C H T

der ehrwürdigen Frau Oberin M. Belline O.S.F.

Gegen Ende des Monats März 1945 dröhnten die Geschütze von Westen her schon recht nahe. Von Tag zu Tag wurde es uns unheimlicher zumute. In der Karwoche endlich entschlossen wir uns, doch wenigstens das Notwendigste unserer Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen.

Der Karstanntag brachte uns eine große Aufregung: Vor unserem Hause begann man mit dem Bau einer Panzersperre. Bis hart an die Grundmauern, 1,8 m und noch tiefer sollte gegraben werden. Wohlmeinende Männer rieten uns, dagegen Einspruch zu erheben. Was aber konnten wir tun! Wir standen doch allein, niemand konnte uns helfen. Wir wären nur dem Kriegsgericht ausgeliefert worden, das mit den Heerestruppen, die sich auf ihrem Rückmarsch in unserem Ort einquartierten, hierher gekommen war.

Die im Ort befindlichen Panzer und anderes Kriegsmaterial ließen uns nichts Gutes ahnen. Am Ostersonntagmorgen - 1. 4. 1945 - hielten am Lagerhaus, von Wildflecken eintreffend, ein defekter Panzerwagen und ein Proviantwagen. Auf den Bitten der mitgekommenen Flakhelferinnen schlugen wir im vorderen Zimmer ein Notbett für eine erkrankte Helferin auf. Die Mädchen erzählten uns, daß in Wildflecken ein ungeheueres Durcheinander herrsche und sie selbst auf schnellstem Wege nach Coburg befördert werden sollten.

Am gleichen Tage kamen Soldaten aus Erlenbach in unser Haus. Auf dem Boden des Schulzimmers schliefen sie. Uns war gesagt worden, daß wir sie nicht verpflegen bräuchten. Doch bemerkten wir bald ihren Hunger, den wir dann gerne mit Suppe, Tee und Brot nach Kräften zu stillen suchten. Ingeheim teilten uns die Soldaten mit, daß sie in Steinach Kampfesstellung bezogen hätten. Doch unvermutet rasch wurden sie abgerufen.

Wir aber trugen nun Geschirr, Bücher, Maßgewänder, Betten usw. in den Keller. Nur die leeren Schränke ließen wir oben stehen. Schwer lastete auf uns die Frage, ob wir wohl unsere Sachen je wieder an ihren alten Platz bringen könnten. Die Küchenschwester hatte kaum für diese Arbeit die nötige Zeit, denn sie mußte sich solche vor allem zum Hostienbacken nehmen. War es doch mit großen Schwierigkeiten verbunden, von sonst irgendwoher hostien zu beziehen.

Am Donnerstag, dem 5. 4. 45, wollten sich Funker bei uns einnisten. Doch unser Haus war ihnen für ihre Anlage zu schlecht. Wie froh waren wir darüber! Ein Panzersoldat ließ sich bei uns verbinden. Er bat auch um Beichtgelegenheit. Ein Offizier sagte zu mir: "Schwester, die Westfront ist schon aufgelöst. Aber für mich ist nichts mehr zu verlieren. Ich habe nur noch, was ich am Leibe trage, und das gehört mir nicht. Heimat und Angehörige sind in russischen Händen!"

Am Freitag, dem 6. 4. 45, kam nach dem Gottesdienst der Ortspfarrer mit Hauptmann Gall zu uns. Wir mußten sofort zwei heizbare Räume im unteren Gang zur Verfügung stellen. Was wir so lange schon gefürchtet, jetzt war es Tatsache geworden: Von unserem Hause aus wurde die Kriegsaktion geleitet. Meldegänger kamen und gingen. "Hier Hauptmann Gall", war innen und außen an unserem Hause zu lesen. Zufällig drang mancher Befehl an unser Ohr. Unsere Angst steigerte sich. Die Meldegänger wurden vorgeschickt in die feindlichen Linien gegen Hohn und Premich. Wir hörten oft eine genaue Zeitangabe und zur selben Zeit begannen dann die Schießereien. Im Keller errichteten wir einen Notaltar. Der Herr Pfarrer brachte das Allerheiligste aus unserer Hauskapelle herunter. Vor diesem brannten nun Tag und Nacht zwei Kerzen bis Montag abend, den 9. 4. 45 .

Im Keller war es sehr feucht und kalt, vor allem der Boden sehr nass. Die älteren Schwestern waren zu bedauern und wir anderen gedachten für sie oben in einem Zimmer ein notdürftiges Lager herzurichten. Aber da ein heftiges Schießen begann, verging jedem die Lust, den Keller zu verlassen. Die Nachbarsleute Ernst und Amalie Schmitt, Ernst und Mechthilde Herlet waren auch bei uns. Die einzelnen Schwestern suchten sich einen Platz zum Ruhen. Ich selbst blieb auf einem Stuhl sitzen und betete ununterbrochen.

In der Nacht vom 6. auf den 7. April wurde die Krankenschwester zum schwerverletzten Anton Burger gerufen. Aber da die Beschießung unseres Ortes ununterbrochen anhielt, konnten wir sie erst am Morgen ins Freie gehen lassen. Auch einem Schwerverwundeten in der Hauptstraße leistete sie Beistand. Von hier aus konnte sie den gefährvollen Heimweg vorerst nicht antreten. So mußten wir viele Stunden um ihr Schicksal bangen.

Am Samstagmorgen, dem 7. April, konnte uns der Herr Pfarrer im Keller die hl. Kommunion reichen. Wir empfingen sie stehend. Nach

einigen ruhigen Vormittagsstunden wurde auf einmal befohlen: "Alles in den Keller!" Eine unserer ältesten Schwestern aus Würzburg jammerte nach ihrem Bett, das sich noch im Speicherzimmer befand. Niemand getraute sich mehr hinauf. Da nahm ich mich zusammen: Ins Zimmer springen, die Fenster öffnen, das Bett zusammenraffen und wieder zur Türe hinausheilen, das war eins. Als ich zwischen den beiden Kaminen war, tat es einen Schlag und einen Knall. Die Dachziegel und Fensterscheiben flogen. Als ich bei den Schränken war, erfolgte ein zweiter Schlag. Nun war das Stiegenhaus zerschlagen, es klafften die Wände, das Mauerwerk war vom Luftdruck geborsten, das ganze Dach war verschoben. Wie wir später erfuhren, war die Saalebrücke in Roth gesprengt worden. Die beiden Kamine und die Schränke hatten mich zweimal vor dem Tode beschützt. Das wußte ich bestimmt.

Hatten wir am Freitag laut vor dem Tabernakel gebetet, an diesem Samstag war es nicht mehr möglich. Auch an ein Essenbereiten in der Küche konnten wir nicht denken, denn gegen Mittag kam auch der Hauptmann mit seinen Leuten in den Keller herunter. Um uns war nur ein Kommandieren, ein Hin und Her. Es krachte ganz fürchterlich. Schlossen die Soldaten die Türe, im nächsten Augenblick wurde sie vom Luftdruck wieder aufgerissen. Der Keller füllte sich mit Rauch. Nebenan brannte die Scheune. Da, ein neuer entsetzlicher Schlag! Es schien uns, als ob das ganze Haus erschüttert werde. Wir konnten nichts anderes denken, als daß es einen Treffer bekommen habe. Richtig, da konnten wir durch einen Mauerspalt auf die Straße sehen. Zwei Schwestern haben später zum Schutze Steine davor gebaut.

Ein finsterer SS-Mann kam von draußen zu uns und forderte uns auf, den Keller zu verlassen. Ich erwiderte ihm: "Es sind Schwestern da, die nicht laufen können, die können nicht mit und wenn ich sie dalassen muß, bleibe ich auch da!" Darauf meinte ein anderer: "Schwester, Sie haben recht, Sie können da und dort sterben!" Ein dritter Soldat begab sich nach oben um sich unser Haus nach dem fürchterlichen Schlag von außen zu besehen. Er stellte fest, daß eine fünf Zentner schwere Sprengbombe die Südwand des Schulzimmers getroffen hatte. Erschüttert bekannte er uns gegenüber: "Hier hat eine höhere Macht gewaltet! Das Haus stünde nicht mehr!" Wieviel mehr waren wir von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt! Denn der Einschlag und seine Wirkung standen ja in keinem Verhältnis zueinander. Aus der Mauer waren lediglich schwere Steine herausgerissen.

Die Kamintürchen an der Nordwand waren durchlöchert. Splitter bedeckten in Mengen den Boden. Unter den unversehrten Schulbänken, die doch nahe an der Südwand standen, lag die Bombenschraube. Von den 6 Fenstern war eines heil geblieben, während von den anderen sogar die Rahmen zerfetzt waren.

Die Beschießung Steinachs dauerte ununterbrochen an. In unseren Keller wurden drei verwundete Soldaten zum Verbinden gebracht. Leider konnten wir ihnen nicht einmal einen Schluck Wasser zum Trinken reichen, da wir keines hatten. Zwei Schwestern räumten das Reisig aus der Holzhalle, weil es neben uns brannte. Die Soldaten schauten zu, ans Helfen dachte keiner. Später wurde uns die Erklärung dafür: Wir fanden nämlich unter den beiden Holzstößen in der Halle einen Trichter mit vielen Sprengungen. Zwei Zünder lagen dabei. Viele Holzstücke waren ganz schwarz. Die Grundmauern waren herausgerissen und die Halle hing windschief. Zu gleicher Zeit entdeckten wir auf dem Boden der Holzhalle ein Panzergeschoß, das sich aus der Wand herausgelöst hatte. Ein gefangener Belgier hat es entfernt, als die Amerikaner schon im Ort waren.

Der Kampf um Steinach tobte unaufhaltsam weiter. Ein Soldat mit Lungenschuß wurde in unseren Keller gebracht und hier verbunden. Doch war er schon vom Tode gezeichnet. Wie uns eine spätere Kunde besagte, soll er auf dem Weg nach Bad Neustadt gestorben sein. In der Nacht vom 7. auf den 8. April suchten immer mehr Soldaten Unterschlupf in unserem feuchten Verlies. Auch auf der Kellerstiege lagerten sie sich. Der Hauptmann bat die Küchenschwester um ein Ruheplätzchen, da er so Schlaf und noch so schwere Tage vor sich habe. Seinen Leuten gab er schärfsten Befehl, ihn unter keinen Umständen zu wecken. Und was taten wir? Ich weiß nur noch, daß ich vor dem Allerheiligsten mit aufgehobenen Händen saß und mich um nichts mehr kümmerte. Die Soldaten mußten aber den Hauptmann doch frühzeitig wecken, trotz des strikten Befehles, denn Meldegänger kamen mit der Nachricht, daß der Feind vor dem Dorfe stehe. Da wurden schnell Munition, Schnaps und Zigaretten verteilt und in größter Eile verließ die SS unseren Keller. Doch nochmals kehrte ein so finsterner Geselle zu uns zurück und fragte: "Sind hier noch Soldaten?" Wir blieben zurück in banger Ungewißheit über unser Schicksal.

Die abziehenden Soldaten hätten noch Minen legen sollen. Wie wir später erfahren haben von den gefangenen Belgiern, die diesen

Befehl ertauscht hatten, sollten diese Minen unser Haus in die Luft sprengen. Dank sei der Göttlichen Vorsehung! Der Hauptmann mußte unbedingt schlafen - zum Minenlegen hat die SS keine Zeit mehr gehabt.

Gegen Morgen des Ostersonntags polterten Schritte die Stiege hinauf. Zu gleicher Zeit öffnete sich unsere Kellertüre, herein schoben sich deutsche Soldaten und ein Amerikaner. Die ersteren hatten oben im Hause geschlafen. Nun wurden sie gefangen genommen. Der Amerikaner wollte ein Gewehr zerschlagen. Auf den Ruf einer Schwester: "Es ist geladen!" unterließ er es. Nun wagte sich die Küchenschwester in ihren Bereich, um Kaffee zu kochen. Die Amerikaner hatten aber schon welchen bereitet. Sie teilten ihn mit uns, und wir konnten ihnen als Gegengabe unsere Milch anbieten. Aber kaum hatten wir uns etwas gestärkt und erholt, da fiel das Kriegsgeschehen noch grausiger als zuvor über uns her: Vier Maschinengewehre trugen die Amerikaner ins Haus. Eines stellten sie in der Kapelle, eines im Badezimmer und zwei auf dem Speicher auf. Damit beschossen sie nun das ganze Hügelgelände jenseits der Saale, wo sich deutsches Militär verschanzt hatte. Dieses erwiderte ebenso heftig das Feuer. Auch Panzer eröffneten aufs neue eine Schießerei. Um uns schlugen ununterbrochen die Geschosse ein. Laut empfahlen wir uns gemeinsam dem Schutz des Himmels. Endlich konnten wir feststellen, daß die Granaten in weiterer Entfernung krachten. Wir atmeten erleichtert auf. Bei den späteren Aufräumarbeiten habe ich mit einer Frau im Panzer beim Friedhof ein vergilbtes Papier gefunden, auf dem genau der Zeitpunkt des abermaligen Panzerbeschusses von Steinach angegeben war.

Auch die Nacht vom 8. auf den 9. April verbrachten wir im Keller. Zu uns kamen auch Herr Pfarrer und seine Schwester. Ebenso suchten Einwohner Steinachs, die ihr Hab und Gut verloren hatten, bei uns Unterkunft.

Am Montag früh, dem 9. 4. 45, machten wir uns zunächst daran, unsere Kapelle und die Schlafzimmer, diese notdürftig, herzurichten. Groß war die Freude des Wiedersehens mit den Ortseinwohnern. Verwunderung und Dank gegen Gott, daß die Schwestern alle lebten, bemächtigten sich der Herzen. Aber leider mußten wir nicht viel später merken, daß der böse Feind Unkraut säte: Der Neid wuchs und sah mit scheelen Augen auf den, der in der Hilfeleistung anscheinend einen

Vorrang hatte. Ja, auch vor häßlichen und gotteslästerlichen Worten schreckten die Menschen nicht zurück, die noch vor kurzem Gott für die Errettung des Lebens innig gedankt hatten.

Unvergesslich bleibt mir der Anblick unserer zerstörten Kirche. Monatlang mußte das Allerheiligste in unserer Hauskapelle aufbewahrt werden. Die ersten Aufräumungsarbeiten in der Kirche leistete eine Schwester von uns. Die Küchenschwester mußte sich alsbald wieder ans Hostienbacken begeben. 22 Pfarreien holten sich die Hostien bei uns. Die Krankenschwester hatte im Dorfe viele Kranke zu betreuen. Auch die Aufräumungsarbeiten nahmen uns vollauf in Anspruch, eine Frau half uns dabei. Auf einem Handwagen fuhren wir den Schutt weg und mit Sand beladen zogen wir ihn wieder heim. Das Dach der Halle ist heute noch so, wie ich es damals zusammengepfuscht habe. Vier Wochen nach den schaurigen Kriegsereignissen eröffneten wir unseren Kindergarten. Mitte Juli trugen wir unsere letzten Habseligkeiten aus dem Keller. Den ersten Laib Brot haben uns die Schwestern von Unterebersbach gebracht. Auch die Mitschwestern von Burkardroth und Hausen haben uns rechtzeitig mit ihrer Hilfe bedacht.

B E R I C H T

des Herrn Dr. Otto Lau, Forstmeister in Steinach.

Stalingrad, Landung in Frankreich, 20. Juli 1944, Rheinübergang und der daran sich anschließende fluchtartige Rückzug unserer Wehrmacht hatten es im Frühjahr 1945 jedem normalen Deutschen klargemacht, daß der 2. Weltkrieg und das 3. Reich bedingungslos verloren waren.

Der trotzdem fortgesetzte Lügenpropagandafeldzug unserer Führung und die Drohung Göttele von der Türe, die hinter dem Deutschen Volke zu fallen werde, verbunden mit dem unerhörten Blutterror der Gestapo, ließen uns erkennen, daß die Vernunft nicht gewillt war, dem sinnlosen Gemetzel ein Ende zu bereiten, sondern daß wir den Kelch der Kriegesnot bis zur bitteren Neige würden leeren müssen. Es war daher weniger mehr die Sorge um den Ausgang des Krieges im allgemeinen, als vielmehr die bange persönlichste Frage jedes Einzelnen, wie er selber, seine Familie, sein Dorf, den grausigen Schlußakkord des Krieges überstehen würde, der uns, insbesondere nach dem traurigen Schicksal Würzburgs, den Frühlingstagen 1945 mit beklommenem Herzen entgegensehen ließ. Wie sehr diese unsere bange Sorge berechtigt war, beweist der Ablauf der Kampfereignisse in Steinach, die ich nach eigenem Erleben kurz skizzieren will.

Am Palmsonntag, 25. 3. 45, bin ich mit meinem Kameraden Langenbrunner von 23 - 3 Uhr nachts zur Nachtwache eingeteilt. Als des Tages Stimmen schweigen, hören wir fern im Westen ein leises, leicht wellenförmig schwankendes Summen. Wir spüren zum erstenmal den ferneren Atem der Front und wissen, daß damit für unsere Heimat die Stunde der Entscheidung begonnen hat.

Am Montag, 26. 3. 45, bin ich vom Revier aus Augenzeuge eines mehrfach wiederholten Tieffliegerangriffs auf einen Eisenbahnzug bei Niederlauer. Abends beginne ich mit den Vorbereitungen für die Sicherstellung von lebenswichtigem Mobiliar und Proviant. Mitten in dieser Arbeit werde ich als Volksturmman zu einer Streife nach angeblich in der Gegend von Hohn abgesprungenen Fallschirmspringer alarmiert. Wir suchen bewaffnet die dortige Gegend ab und kehren gegen 24 Uhr nach Hause zurück. Fallschirmspringer sahen wir nicht; manche sehen in der Aufregung schon Gespenster.

Am Dienstag, 27. 3. 45, bin ich für 5 - 7 Uhr morgens zur

Volkssturmwache mit Gewehr an der Straßenkreuzung nach Bad Kissingen eingeteilt; man hört den Kanonendonner schon ganz deutlich, ein Beweis dafür, wie rasch die Front uns näherrückt. Nachmittags wird im Dorf eine höhere Kommandostelle des Oberbefehlshabers West einquartiert. Es sind überwiegend Offiziere mit ihren Stabshelferinnen; sie sind gut mit Zigarren, Wein usw. versorgt und alle motorisiert. Eine Stabshelferin Müller ist im Forstamt einquartiert. Ihr Chef, Kriegsverwaltungsrat Bopath, der bei einem Fliegerangriff in Grünberg an Hand und Kopf Verletzungen davongetragen hat, nimmt bei uns Heilbäder. Wir unterhalten uns über die Lage; die Stimmung ist schlecht.

Am Karfreitag, 30. 3. 45, früh 4 Uhr verläßt die höhere Befehlsstelle geräuschlos und ohne sich zu verabschieden die Quartiere und zieht sich weiter zurück. Nach dem Gottesdienst tritt der Volkssturm vor der Kirche an; es wird bekannt gegeben, daß sofort mit dem Bau von Panzersperren zu beginnen ist.

Am Ostersonntag, 31. 3. 45, früh 8 Uhr beginnt der Volkssturm mit dem Panzersperrenbau an der Premicher und Schmalwassererstraße; später werden auch im Ort selbst Sperren in Bau genommen.

Am Ostermontag, 1. 4. 45 wird an den Sperren weitergearbeitet. Die allgemeine Stimmung der Bevölkerung ist gegen die Anlage der Sperren im Ort; es kommt an mehreren Stellen, auch an meiner Baustelle bei Ernst Schmitt zu Auseinandersetzungen mit der Bauleitung (Pionieroffizier), ich versuche mit dem Hinweis auf die Zerstörung der dortigen Kanalleitung die Sperre aus dem Ort zu bringen. Vergeblich! Das Arbeitstempo ist bewußt schleppend. Abgesprengte passieren den Ort.

Nachmittags bezieht Oberst Bölk im Forstamt Quartier. Er befehligt eine größere Truppeneinheit; die Ordonanzen kommen und gehen in größter Eile. Abends erscheint am Forstamt ein Leutnant von Königsmarck und verlangt eine Revierkarte, da zahlreiche Truppen im Revier nächtigen wollen.

Am Ostermontag, 2. 4. 45, baut der Volkssturm weiter an den Panzersperren. Vormittags besucht uns ein ehemaliger Jagdgast, Oberst von Forell; er fährt abends in Richtung Kissingen weiter. Gleichzeitig mit ihm ist ein Zug höherer Offiziere in Steinach eingetroffen, die von einem jungen SS-Offizier befehligt werden. Sie sind zu Fuß, schleppen ihr Gepäck und Panzerfäuste; sie machen einen müden und resignierten Eindruck; die meisten müssen in Scheuen Kam-

pieren. Wie man hört, handelt es sich um Offiziere, denen man von oben her nicht mehr traut und die in einem Lehrgang neugeschult werden sollen. Die schlechte Behandlung, die ihnen zuteil wurde, läßt die obige Unterstellung wahr erscheinen. Abends sitzen wir längere Zeit mit Oberst Bölk zusammen; die dauernd ankommenden Ordonanzen lassen ihm keine Ruhe ; er ist übermüdet und abgespannt; er läßt an dem Ernst der Situation keinen Zweifel.

Am Dienstag, 3. 4. 45, morgens 4 Uhr rückt Oberst Bölk, viel früher als es seine Absicht war, wieder ab. Die Hast, mit der dies geschieht, läßt uns das baldige Nahen der Amerikaner ahnen.

Der Volkssturm stellt das zur Sperrung der Panzersperren nötige Stammholz bereit.

Nachmittag zieht im Hofe des Forstamtes die Feldküche einer schweren Nebelwerferbatterie auf. 6 Mann liegen diese Nacht im Forstamt in Quartier.

Am Mittwoch, 4. 4. 45, werden die Panzersperren im Ort wieder zugeworfen, was uns gelinde Hoffnung gibt, daß im Ort selbst nicht gekämpft werden soll. Die Nebelwerferabteilung baut in der Nähe des Landhauses Lüttgen Stellungen aus.

Am Donnerstag, 5. 4. 45, bewacht der Volkssturm von früh 8 bis nachmittags 16 Uhr die Panzersperren an der Premicher- und Schmalwassererstraße, um sie bei Annäherung des Feindes schließen zu können. Bei einer Streife gegen Schmalwasser stelle ich in Abt. Höllgraben eine Abteilung von SS-Leuten fest, die mir das weitere Betreten der Abteilung untersagen. Als ich nach Hause komme, ist anstelle der Nebelwerferabteilung eine Sanitätsabteilung im Forstamtshof postiert; ein Oberstabsarzt mit Burschen quartiert sich bei uns ein. Die Sanitätsabteilung gehört zu einer Kampftruppe der 2. Panzerdivision, deren Stab im Pfarrhof Quartier bezogen hat. Es sind die letzten Truppen, die noch zwischen uns und dem Feind stehen.

Am Freitag, den 6. 4. 45, fahren von Bad Neustadt kommend etwa 12 Tigerpanzer in den Ort ein und gehen in dem selben und gegen Premich und Schmalwasser zu in Stellung. Dieser Umstand in Verbindung mit der bei Lüttgen bereits eingebauten schweren Werferbatterie läßt uns für die kommenden Tage das Schlimmste befürchten. Die umlaufenden Gerüchte, daß Steinach verteidigt werden solle, erhöhen die Erregung der Bevölkerung.

Da läuft etwa nachmittags gegen 3 Uhr die Kunde wie ein Lauf-

feuer durch den Ort, daß die Amerikaner ohne Widerstand zu finden, bereits Burkardroth durchschritten hätten und sich kurz vor Premich befänden. In einer Stunde könnten sie in Steinach sein und dann wäre der sinnlose Krieg vorüber, hoffen zu dieser Stunde viele. Doch diese Hoffnung ist trügerisch. Unsere Panzer sind den Amerikanern entgegengefahren und schießen 2 amerik. Panzer ab; die Amerikaner ziehen sich vorerst zurück.

Gleichzeitig mit der Kunde vom Vormarsch der Amerikaner wird der Steinacher Volkssturm alarmiert und erhält den Befehl, die Panzersperren 2 - 3 km westlich des Ortes zu schließen und zu besetzen. In offener Formation eilen wir dem Westeingang des Ortes zu, ich befinde mich gerade vor dem Hause des Lorenz Schmitt, da sausen schon die ersten Artillerie- oder Panzergranaten über uns hinweg in die Wiesen und Äcker bei der Straße. Wir gehen in Deckung, da kommen auch schon vorausgeeilte Volkssturmmänner im Laufschrift zurück und erklären, daß die Straße zu den Panzersperren bereits unter Feuer liege und momentan ein Vorgehen keinen Sinn habe. 24 Mann erhalten den Befehl, sich abends 20 Uhr im Hause des Kompanieführers einzufinden; dann lösen wir uns auf.

Inzwischen ist die Sanitätsabteilung hastig abgerückt; die Panzertruppe requiriert im Ort 3 Personenwagen, darunter auch meinen Dienstwagen aus der aufgebrochenen Garage. Unter den Bäumen vor der Kirche steht unter Bedeckung ein bei dem Panzervorstoß gefangener amerikanischer Hauptmann; Feldgendarmerie fährt vor und fragt nach dem Herrn Pfarrer; er macht sich auf meinen Rat hin vorerst unsichtbar. Abends zwischen 17 und 18 Uhr mache ich einen Rundgang durch das Dorf. Da beobachte ich auf dem Holzplatz des Sägewerks Brand und bei der Stahlmühle Panzer, die in Stellung gegangen sind und offensichtlich die Straße nach Hohn abdecken wollen; Daß gegen Premich und Schmalwasser zu weitere Panzer stehen, ist bekannt. Es kann kein Zweifel mehr bestehen, daß Steinach zur Verteidigung eingerichtet wird. Trotzdem herrscht im Orte noch ein relativ reges Geschäftsleben; es wird geschlachtet, gebacken, gekocht, denn in 2 Tagen soll ja Weißer Sonntag sein. Meine Stimmung ist pessimistisch; einige Frauen, die diesen Pessimismus nicht ganz begreifen können, erkläre ich: "Wenn es uns nicht gelingt, die Panzer diese Nacht noch aus dem Ort zu bringen, wird unser Dörfchen morgen Abend in Schutt und Asche liegen!" Aber wie sollten wir bei der starken

Besatzung durch SS und deren sturer Kampfentschlossenheit die Panzer aus dem Ort bringen?

Abends 20 Uhr treten die befohlenen 24 Mann Volkssturm in der Wohnung des Kompanieführers an. Dort waren außer dem Komp.Führer der Kreisleiter, der Ortsgruppenleiter und ein Oberleutnant Otte der Panzer anwesend; offenbar war die Gefechtslage durchgesprochen worden. Je 12 Mann Volkssturm werden für die Zeit von 20 - 1 Uhr und von 1 - 6 Uhr zum Schutze der zwei Panzer an der Premicher und der Schmalwassererstraße eingesetzt. Je 6 Mann haben die Aufgabe, einen Panzer vor dem nächtlichen Anschleichen von Nahkampfschützen zu sichern, dadurch daß sie sich beiderseits des Panzers in etwa 50, 100 und 150 m postieren, horchen und das Anschleichen feindlicher Schützen entweder mit der Waffe zu verhindern oder wenigstens rechtzeitig an den Panzer melden. Den Kampfwagenbesatzungen soll auf diese Weise ungestörte Ruhe gewährleistet werden. Ich komme zur Ablösung von 1 - 6 Uhr und bin damit nicht zufrieden, da ich vermute, daß der erste Teil der Nacht ruhig verlaufen wird, während in den frühen Morgenstunden der Angriff der Amerikaner zu erwarten ist. Ich täusche mich darin. Abends nach 22 Uhr erschreckt uns plötzlich der nahe Einschlag von Granaten und wir eilen so rasch wie möglich in den schützenden Keller, wo wir bereits früher unser Sturmgepäck untergebracht hatten. 17 Personen finden sich in unserem Keller ein. Frauen und Kinder, mein alter Schwiegervater und ich sind die einzigen Männer. Dumpf sitzen wir eng aneinandergedrängt und hören, wie bald ferner, bald näher die Granaten in unserem Dorf einschlagen. Schon nach den ersten Einschlägen erlischt plötzlich das Licht und wir sitzen im Dunkeln, bis die mitgebrachten Kerzen flackerndes Licht spenden. Da - ruckartig fahren wir alle zusammen - kracht es ganz nahe und feiner Staub und Pulverdampf dringen durch die durch den Luftzug aufgestoßene Kellerlucke. Eine Sprenggranate hat, wie wir am nächsten Tag feststellten, 7 m hinter dem Haus eingeschlagen, einen Zwetschgenbaum entwurzelt und die ganze Rückseite des Hauses mit Splintern gespickt. Wenn nicht die Luftschutzmauer vor der Lucke gewesen wäre, wäre wohl auch mancher Splitter in den Keller gedrungen. Kurze Zeit darauf erschüttert ein direkter Granattreffer an der Vorderseite das Haus und drückt die Fenster und Türe des Büroraumes ein. Granaten, die in der Nachbarschaft fallen, verletzen den Sohn unseres Nachbars Georg Burger tödlich.

Nachts nach 24 Uhr muß ich von meiner Familie Abschied nehmen, um mich für die Ablösung der 1. Volkssturmgruppe beim Kompanieführer zu melden. Während ich vom Forstamt zum Haus des Kompanieführers Bocklet gehe, schlagen in größerer und geringerer Entfernung von mir einzelne Sprenggranaten ein; unter stärkerem Beschuß liegt die Straße und Wald zwischen Premich und Steinach. Lodernde Brände im Ort sehe ich noch nicht; dagegen liegt über dem Wald in Richtung Bad Bocklet - Windheim heller Lichtschein, sodaß wir glauben, eines dieser Dörfer brenne. An der vereinbarten Sammelstelle gesellt sich nach einiger Zeit der Volkssturmkamerad Hugo Reichert zu mir; wir warten einige Zeit auf den Kompanieführer und die übrigen Kameraden; da sich aber niemand sehen läßt, und wir von der Sinnlosigkeit des erteilten Auftrages überzeugt sind, begeben wir uns gegen 1 Uhr wieder nach Hause. Es ist um diese Zeit verhältnismäßig ruhig. Das Einzelfeuer der Artillerie auf Steinach und Umgebung dauert fast die ganze Nacht an.

Am Morgen des Samstags, 7. 4. 45, als der Beschuß aufgehört hat, verlassen wir, wie die meisten Einwohner, den Keller und erholen uns von den Strapazen der Nacht, stellen die wenigen noch ganzen Fenster im Hause sicher und bereiten uns für den nächsten Angriff vor. Die Panzer sind immernoch nicht abgezogen; einer von ihnen steht oben am Friedhof in Stellung. Vormittags kreist in kaum 100 m Höhe ganz langsam ein feindlicher Beobachter über Steinach.

Als ich gegen Mittag vom Dachfenster des Forstamtes Rundschau über den Ort halte, bemerke ich, daß die Scheune von Ed. Voll im oberen Dorf lichterloh brennt und die Feuerwehr dort am Löschen ist. Ich fahre mit dem Rad an die Brandstelle, um mich an der Löscharbeit zu beteiligen. Aber die Schläuche sind bereits defekt und die Wasserpumpe funktioniert nicht. Während wir unschlüssig beraten, wie dem abzuhelpen wäre, pfeifen hart über unsere Köpfe in kurzem Abstand 4 Granaten hinweg und schlagen in die nächsten Häuser ein. Eine hat, wie ich sehe, die Werkstätte des Schreiners Freibott durchgeschlagen. Blitzschnell werfen wir uns zu Boden, und suchen mehr kriechend als laufend, den nächsten Keller zu erreichen; er liegt zu ebener Erde. Dort müssen wir 3 - 4 Salven über uns hinweggehen lassen; eine von ihnen geht mit 4 Schüssen in die feuchten Wiesen vor uns mit dumpfem Bersten, die andern gehen in das Dorf. Nach Eintritt einer Feuerpause fahre ich, in Sorge um das Schicksal

des unteren Dorfes, eilends nach Hause; da liegt nahe der Stelle, an der uns die ersten Granaten überraschten, am Wege ein totes Mädchen, es ist Käthe Bauer. Sie wurde beim Retten von Mobiliar von den Granaten überrascht; Männer tragen sie weg. Vor der Bäckerei Dürr wird ein verwundeter Soldat auf einer Bahre getragen. Viele Häuser weisen infolge des letzten Beschusses starke Schäden auf. Die Panzer nehmen Stellungswechsel vor; sie verlassen den Ort immernoch nicht. Das ist unser Unglück. Da ihnen der Amerikaner mit Artilleriebeschuss nicht beikommen kann, setzt er etwa um 13 Uhr Jagdbomber gegen sie ein. Wir hören sie anfliegen und kaum sind wir im Keller, da hebt ein Krachen und Poltern, ein heulen und Pfeifen in der Luft an, wie wir es noch nicht gehört hatten. Auf das Stöhnen der Sturzflüge prasseln ganze Serien von Bordwaffenschüssen auf die noch stehenden Häuser nieder, Ziegel klirren, dazwischen krachen dumpf die auf die Panzer abgeworfenen schweren Bomben. Auch das Forstamt erhält ca. 90 Bordwaffenschüsse, die das Dach und einige Räume im ersten Stock demolieren. Beim Abflug der Staffeln springe ich jeweils durchs ganze Haus um nachzusehen, ob es nicht irgendwo brennt. Da sehe ich unter den Kastanienbäumen vor der Kirche einen Tiger mit zerschosener Kette, der sich bemüht, den Schaden zu beheben und sich wieder flott zu machen. Neben ihm auf der Straße gähnt ein tiefer Bombenrichter, ein weiterer im Forstamtsgarten. Das Dach der Kirche ist durchsiebt. Doch schon wieder dröhnt eine neue Jabo-Staffel an. Rasch in den Keller! Inständige Gebete um Rettung steigen zum Himmel empor. Ungefähr eine Stunde lang mag der Fliegerangriff auf Steinach gedauert haben, es kann auch mehr oder weniger gewesen sein. Nach dem Abflug der Jabos wagen wir uns einzeln aus dem Keller, da bietet sich uns ein grauenhaftes Bild der Zerstörung dar. Überall lodern Brände zum Himmel, Rauchschwaden liegen über dem Ort. Es brennt vom Anwesen Alfred Holzheimer bis zum Anwesen der Frau Schreiner, Hemberger, Reichert, jedes Haus; es brennen die Anwesen Anton Dix und Michl Hahn. Die Anwesen Alfons Dünisch und Johann Müller sind vom Brand noch verschont. Auch die Holzlege der Frau Marie Burger, die direkt an die Waschküche des Forstamts angebaut ist, brennt; ein Funkenregen sprüht über Waschküche und Scheune des Forstamtes. Ich alarmiere sofort die Kellerbelegschaft des Forstamtes und wir kommen den Nachbarn mit Eimerkette zu Hilfe, um das Übergreifen des Brandes auf das Forstamt und Scheune der Frau Burger zu verhindern. Ich

stehe auf dem Dach der Waschküche und reiche Eimer um Eimer dem Studenten Helmut Barthelmes aus Nürnberg, der auf der anderen Seite das Wasser über die brennende Holzlege schüttet. Wir dämmen das Feuer ein und es wäre uns wohl gelungen, die Gefahr restlos zu beseitigen, wenn nicht ganz unerwartet wieder eine Salve Granaten in unserer Nähe eingeschlagen hätte. Ich stürze vom Dach und warte neben der Schwelle der Waschküche liegend die nächste Feuerpause ab, um in den Keller zu springen. Der Student ist nach der anderen Seite verschwunden; am nächsten Tage suchen ihn seine Angehörigen bei uns; er ist nicht da; bald finden sie ihn 30 m, im Schultheis-Acker liegend, tot: der Arme konnte vor den Granatsplittern keine Deckung mehr finden. Diese heimtückischen Feuerüberfälle in das brennende Dorf behindern in besonderem Maß jede Rettungsarbeit im Dorf und gefährden Leben und Gesundheit der Hilfsbereiten. Sie dauern in unregelmäßigen Abständen bis tief in die Nacht hinein an; außer Sprenggranaten werden nun auch Phosphorbrandgranaten geschossen. Einer solchen scheint das Anwesen des Wilhelm Albert zum Opfer gefallen zu sein, aus dem etwa um 9 Uhr abends eine helle Lohe zum Himmel schießt. Als es dunkel geworden ist, ist das ganze Dorf in helle Glut getaucht; es prasselt und brennt an allen Ecken. Gegen Mitternacht wird es ruhiger. Die Waschküche hat inzwischen auch Feuer gefangen; ich dämme es mit Jauche ein, da kein Wasser mehr vorhanden ist. Gegen Mitternacht versuche ich einen Orientierungsgang durch den Ort zu machen; beim Kriegerdenkmal treffe ich Ernst Schmitt und Willi Reuss, sonst scheint das Dorf menschenleer. Der Brand hat das Haus von Alfons Dünisch erfaßt. Der Panzer vor der Kirche ist nicht mehr da. Nach Mitternacht hört man vereinzelte Schüsse.

Am Morgen des Weißen Sonntags, 8. 4. 45, mache ich den ersten Rundgang durchs Haus; da sehe ich vor dem Haus des Michel Metz einen Panzer stehen, einige Einwohner umringen ihn. Ich ahne nicht, daß es bereits ein amerikanischer ist. Meine Hoffnung, daß Steinach das Schlimmste überstanden habe, sinkt auf den Nullpunkt und ich kehre in den Keller zurück. "Wenn die Panzer noch im Ort sind, werden wir bald mit einem neuen Luftangriff und schweren Minen zu rechnen haben; dann sind wir rettungslos verloren", ist unsere verzweifelte Meinung. Und wirklich beginnt bald darauf in nächster Nähe eine wilde Schießerei (es ist die Stunde, in welcher sich der inzwischen vor dem Haus des Michael Hain in Stellung gegangene amerikanische

Panzer und ein bis zum Friedhof vorgestoßener deutscher Panzer gegenseitig abschießen), heftige Explosionen ertönen (deutsche Panzer haben sich auf der Straße nach Unterebersbach selbst gesprengt) und wir erwarteten jeden Augenblick das Zusammenstürzen unseres Hauses. Da plötzlich mischt sich in das Dröhnen der Artillerie-schüsse das heisere Bellen von Maschinengewehren und das Knattern von Maschinenpistolen und Karabinern. Pulvergeruch dringt in den Keller. Gott sei Dank, das ist Infanteriekampf, die Amerikaner müssen bald kommen; jedenfalls sind wir nun vor den Bomben der Flieger sicher. Während es draußen noch kracht, hören wir über unserm Keller Schritte; ich will nachsehen wer es ist, da sehe ich mich am Kellereingang zwei Soldaten gegenüber, die sofort ihre Karabiner auf mich richten. Es sind Amerikaner. Sie fragen nach Soldaten im Haus und folgen mir in den Keller, um ihn zu durchsuchen. Auf meinem Ruf "Die Amerikaner sind da" löst sich dort unten bei den Frauen die furchtbare Spannung in Tränen und Lachen. Wir sind alle fürs erste froh, daß diesmal der Tod an uns vorübergegangen ist. Wir dürfen vorerst den Keller nicht verlassen, da oben noch gekämpft wird. Etwa um 1/2 9 Uhr steige ich aus dem Keller. Aus dem Haus von Mich. Hain schlagen eben erst die Flammen, das Haus von Joh. Müller stürzt in sich zusammen; ich setze sogleich die Löscharbeiten an unserer Waschküche mit Jauche fort; drüben in Burgers Hof betrachten mich amerikanische Soldaten mit Mißtrauen und setzen ihre Hühnerjagd dann fort. Gegen Mittag kehren die Einwohner Steinachs in kleinen Gruppen müde und stumm aus dem Walde zurück in das zerstörte, brennende Dorf.

B E R I C H T

DER LEHRERIN MARIANNE DUMMERT.

Am Fest des hl. Josef weilte ein Pater aus dem Rheinland als Gast im hiesigen Pfarrhof. Nach seiner Abreise erzählte mir die Schwester des Herrn Pfarrers, Frl. Schilling, daß er zu ihr gesagt habe, in zwei bis drei Wochen sei in Steinach die Front. Ich wollte diesen unheilverkündenden Worte keinen Glauben schenken, obwohl wir schon seit Wochen das Dröhnen der Frontgeschütze aus dem Westen vernahmen, jeden Tag mit gesteigerter Deutlichkeit. Daß dieses Dröhnen von der Front käme, durfte man nur unter gleichgesinnten Freunden gestehen. Unverbesserliche erklärten es als Geräusch, das entstehe beim Abschuß der V2 in der Nähe der Wasserkuppe. Meine vorgesetzte Behörde in Bad Kissingen beauftragte uns Lehrer noch in der Konferenz in der dritten Märzwoche, der Bevölkerung zu erklären, daß Übungsschießen die Ursache dieses Dröhnens sei.

Wie recht sollte der Pater behalten!

Als ich am 26. März, wie jeden Tag, zum Mittagessen in die Gastwirtschaft Weipert kam, saßen am Stammtisch ein Major und sein Fahrer, die - wie ich aus dem Gespräch mit einem später eintreffendem Leutnant entnehmen konnte - , die Erstlinge eines aus dem Westen nachrückenden Divisionsstabes waren. Nachts 12 Uhr trafen mehrere höhere Offiziere ein. Ich war Zeuge, wie der Herr Pfarrer und seine Schwester ihnen Schlafgelegenheit in ihrem Hause anboten. Des anderen Tages sagte ein einfacher Soldat zu Ortseinwohnern: "So sehen flüchtende Offiziere aus!" Rückzug unseres Heeres - war uns bis dahin diese grauenhafte Katastrophe unausbleiblich erschienen - sie hatte sich in der Ferne vollzogen - , jetzt bekamen wir sie in Steinach zu spüren. Damit erlebten wir auch den Auftakt zum großen Drama das sich im hiesigen Orte abspielen sollte.

Im Laufe des Nachmittags des 26. März traf hier auch die Kunde ein, daß der Amerikaner in Gemünden und Hammelburg eingerückt sei und Hammelburg brenne. In der Nacht rollten unaufhörlich deutsche Panzer durch unseren Ort. Sie kamen aus Richtung Bad Neustadt/Saale. Nach Angabe der Besatzung fuhren sie nach Hammelburg. Volkssturm-männer mußten an der Kurve, wo es nach Bad Kissingen geht, Wache stehen. Viele Einwohner ließ die Aufregung in dieser Nacht nicht schlafen.

Am 28. März nachmittags traf der gesamte Divisionsstab hier ein. Ich bekam eine Stabshelferin ins Quartier. Sie war gebürtige Schlesierin. Bei ihrer Ankunft erklärte sie, daß sie untertags kaum in meine Wohnung käme, da sie zur Arbeit weg sei (im Saalbau Weipert). In Wirklichkeit pendelte sie dauernd zwischen meiner Wohnung und ihrer Arbeitsstätte hin und her. Sie war immer voll Hunger und rauchte sehr viel, in ihrer Resigniertheit lag so viel Trostloses. In Paris hatte sie Glanzzeiten erlebt. Jetzt war sie auf der Flucht mit wenig Habseligkeiten, ihr unbekannt wohin, ohne Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihren Angehörigen, da diese bei dem furchtbaren Angriff auf Dresden im März mit anderen Flüchtlingen ums Leben gekommen waren. Im Hause herrschte Unruhe.

So auch im ganzen Ort. Fast in jedem Haus war Einquartierung. Am Kirchenplatz und an anderen geeigneten Stellen standen Militärwagen, gegen Fliegersicht getarnt. Die Bevölkerung Steinachs wurde durch die über dem Ort kreisenden Flieger in Ängsten versetzt. Es ergab sich ein zufälliges Zusammentreffen zwischen dem Herrn Pfarre Herrn Forstmeister Dr. Lau und mir, bei welchem die Herren den Entschluß faßten, daß der Herr Pfarrer dem bei ihm wohnenden Oberst die Bitte um schleunigsten Abzug unterbreiten solle wegen der Fliegergefahr für den Ort. Ich erfuhr auch den Erfolg dieser Bitte: "Sie kommen mir vor wie ein Kind. Sie müssen wissen, nach uns kommen andere. Das geht jetzt dauernd so zu. Hier ist Frontgebiet", so hatte der Oberst zu dem bittenden Herrn Pfarrer gesprochen. Am späten Nachmittag des 30. März - Karfreitag - rückte dieser Divisionsstab von Steinach ab.

Am Ostermontag, das war der 2. April, fiel mir auf, daß mehrere Offiziere dem Vormittagsgottesdienst beiwohnten. Vorher hatte ich einen ganzen Trupp solcher Offiziere durch die Hauptstraße unseres Ortes ziehen sehen. Es war ein erschütterndes Bild: Greise Männer solchen Ranges zu Fuß, ihre Habe auf dem Rücken schleppend oder in einem Handwagen mit sich führend. Anderentages teilte mir der Herr Pfarrer mit, daß diese Offiziere zu einer Straftruppe zusammengestellt gewesen seien wegen ihrer konfessionelle Einstellung. Ihr Kommandeur sei nicht ohne Anteil an dem grausamen Schicksal der Männer vom 20. Juli 44 gewesen. Vom Ostermontag ab floß der

Soldatenstrom ohne Unterbrechung und unaufhaltsam durch Steinach. Die Gasträume der Weipertschen Wirtschaft waren ständig besetzt mit hungrigen Soldaten.

Am Freitag, 6. 4. 45, sagte Herr Pfarrer nach beendigem Frühgottesdienst zu den in der Kirche Anwesenden: "Wir sind jetzt direkte Front. Bleibet ruhig! Ich verlasse Euch nicht! In der Stunde der Gefahr segne ich Euch mit dem Allerheiligsten!"

Nach dem Mittagessen half ich bei Weipert in der Küche. Gegen 1/2 2 Uhr bat mich Frau Elise Wehner, die als gebürtige Steinacherin aus Berlin vor den Fliegern ausgerissen war, zur Türe hinaus. Sie teilte mir mit, daß an der Ziegelhütte bereits amerikanische Panzer seien. Auf der Straße sah ich geängstigte Menschen ihren Behausungen zustreben. Die Atmosphäre eines heraufsteigenden schweren Gewitters lag über Steinach. Ich ging in die Küche zurück und erst, als ich sämtlich gespültes Geschirr abgetrocknet hatte, gab ich die empfangene Mitteilung von der Nähe der Amerikaner an Frau Weipert und das Küchenmädchen Maria Söder aus Windheim weiter. Frau Weipert sagte: "Wir stehen in Gottes Hand, er wird es schon recht machen!"

Zuhause packte ich schnell einige Sachen in Koffer. Meine Hausleute, die Bäckermeistersleute Balling, mahnten mich zur Eile, da schon alle Leute in die Keller geeilt seien. Tatsächlich war die Straße menschenleer, als ich sie betrat, um mich in den Weipertskeller zu begeben. Ich konnte diesen aber nochmals verlassen, um aus der Wohnung noch Sachen zu holen und dort sämtliche Fenster, die Zimmer- und Schranktüren einen Spalt weit zu öffnen wegen des Luftdrucks. Alle Anwesenden im Keller schlossen sich sofort zu einer Gebetsgemeinschaft zusammen. Von der unausbleiblichen Aufregung des Einzelnen war nichts zu spüren. Auch von einer Schießerei oder einem Einschlag oder von Fliegerbeschuß war nichts zu vernehmen. Nach vielleicht zwei Stunden - es mag auf 5 Uhr gegangen sein - wagten wir uns auf die Straße. Die Menschen atmeten befreit auf.

Auf dem Weg zu meiner Wohnung begegnete mir Herr Forstmeister Dr. Lau. Ich sagte: "Jetzt wird wohl ein paar Stunden Ruhe sein. Abends werden wir wieder in den Keller müssen!" Darauf meinte er: "Gerade heute können wir noch in unseren Betten schlafen, dann wahrscheinlich lange Zeit nichtmehr!" Ich entgegnete: "Ich lege mich heute nicht nieder. Um 11 Uhr geh' ich in den Keller!" Da kam Herr

Theodor Reuss des Weges. Er trug ein erbeutetes amerikanisches Maschinengewehr. Er erzählte, daß an der Kreuzung Premich-Schmalwasser 2 amerikanische Panzer erledigt worden seien. Die Unseren hätten eine fabelhafte Verteidigungsstellung gehabt. Für heute bliebe es wohl ruhig, die Amerikaner hätten genug. Für letztere Behauptung konnte ich nur einen Zweifel aufbringen.

Herr Reuss sollte auch nicht recht behalten. Um 1/2 11 Uhr abends pfiff der erste Artillerieschuß aus dem Westen über uns hinweg. Herr Balling schoß gerade Brot ein. Ich half ihm dabei, weil ich mich zufällig im Erdgeschoss aufhielt und seine Frau und seine Tochter Anneliese im ersten Stock Sachen wegräumen wollten. Während wir uns ankleideten, ließen mehrere Einschläge im Ort das Haus und unsere Herzen erzittern. Doch erreichten wir ohne Schaden den Weiperts Keller, wo sich zu den Insassen des Nachmittags schon viele andere Einwohner gesellt hatten. In verschiedenen langen Abständen erfolgte nun der Artilleriebeschuß unseres Ortes. Volkssturmführer Bocklet ging von Zeit zu Zeit ins Freie und berichtete nach seiner Rückkehr, was er an Schäden durch die Einschläge bemerkt hatte. In seinem Anwesen waren alsbald die Fensterscheiben zerschlagen, an der Abzweigung nach Bad Kissingen hatte ein Einschlag die Straße aufgerissen. Herr Balling schaute auch einmal nach seinem Hause. Er sagte, daß vor diesem ein Panzer stehe und die Fenster des 1. Stock kaputt seien. Gegen 12 Uhr erschien Reinhard Weipert im Keller. Er war draußen gewesen an der Kreuzung Premich-Schmalwasser, um mit anderen Volkssturmmännern unseren Panzern Aufschluß zu geben über die Bewegungen feindlicher Panzer. Auf seine Worte hin: "Wir haben vielleicht was mitgemacht!" verbot ihm seine Schwester, Frau Emmi Schmitt, sofort das Erzählen. Jeder im Keller tat sein Bestes, um keine Unruhe aufkommen zu lassen. Wiederum flehten wir gemeinsam zum Himmel um Erbarmen. Geweihte Kerzen erhellten den Raum.

So von 2 bis 4 Uhr früh schwiegen die Geschütze. Während dieser Ruhepause flüchtete Frau Liesel Stahl mit ihren drei Kindern aus ihrem Anwesen (Stahlmühle) in unseren Keller. Im Bach war schon ein Panzer gestanden. Neuerdings hatte sich einer hinter ihrer Scheune aufgestellt. Die 1 1/2 - jährige Rita jammerte fortwährend: "Ich will heim!" Dazwischen verrichtete sie auf Geheiß ihrer Mutter das Gebetchen zum hl. Schutzengel. Bis vielleicht 7 Uhr früh krachte es dann ununterbrochen. Auf einmal gingen wieder Menschen auf

der Straße, es kamen sogar welche in den Laden zu Weipert um Fleisch zu holen. Durch sie erfuhren wir, daß Anton Burger in der Nacht im Hofe seines elterlichen Anwesens von einem Volltreffer getötet worden sei.

In der Küche und in den Gängen des Weipertschen Anwesens lagen und standen deutsche Soldaten. Sie forderten uns auf, oben in der Küche zu bleiben, da es im Keller zu kalt sei. Wir aber richteten uns nicht darnach. Wir tranken Kaffee; ich sprang auch in meine Wohnung hinüber, wo ich mein Bett in das Erdgeschoß trug. Auf der Straße traf ich den Herrn Oberwachtmeister Zitter und den Herrn Oberforstwart Langenbrunner. Beide fragten: "Sollen wir im Keller bleiben oder in den Wald gehen?", worauf ich antwortete: "Wenn Sie beide als alte Soldaten es nicht wissen, ich kann es nicht wissen!" Ratlos, Schreckliches ahnend, dem wir wehrlos preisgegeben, gingen wir auseinander.

Als bald brach es an diesem 7. April mit Wucht über uns herein.

Ich ging wieder in den Keller, so um 9 Uhr. Wir hörten Panzer auffahren und vernahmen Artillerieeinschläge. Gegen 10 Uhr betrat die Krankenschwester, Frau Severa, unseren Keller. Sie hatte Dienst an der kranken Frau Katharina Grom in der Gasse getan und wollte in den Keller des Herrn Kaspar Stühler Nr. 8 zu einem Soldaten, der Brustschüsse bekommen hatte. Aber die ununterbrochene Tätigkeit der feindlichen Geschosse ließ sie in unseren Keller flüchten. Immer wieder mal wollte sie diesen verlassen, um sich zu dem Verwundeten zu begeben. Ich aber hinderte sie mit aller Energie daran, zumal sie einmal verlauten hatte lassen, daß sie ihm nicht helfen könne. Ins Freie gehen bei solch starkem Beschuß, wäre reiner Selbstmord gewesen.

Ortsgruppenleiter Michael Hain betrat unseren Keller, er bat um ein Getränk. Als er im Begriff war, den Keller zu verlassen, rief Frau Emmi Schmitt: "Herr Hain, denkt an die Frauen und die Kinder!" Da drehte er sich um und sagte: "Wir haben Tote zu verzeichnen!" Düstere Kunde, die uns erschreckt rufen ließ: "Noch mehr?" Frau Severa nannte den Namen Käthe Bauer. Tödernst war das Gesicht des Herrn Hain und beim Hinausgehen griff er versehentlich nach dem Kreuz, das an der Tür hing. Herr Zitter wies ihm den Türdrücker.

Wiederholt merkten wir auch Einschläge im Hause über uns. Um

12 Uhr mittags ungefähr war auf der Straße ein Hin- und Herrollen von Panzern. Frau Severa und ich flüsterten einander zu: "Das sind die Amerikaner. Jetzt ist's vorüber!" Wie sehr wir uns getäuscht hatten, mußten wir gleich darauf erfahren: Vor unserem Kellerfenster fand ein Duell statt zwischen einem deutschen Panzer und feindlichen Tieffliegern. Durch das Fenster bekamen wir starken Luftdruck zu spüren, Steine und Dreck schleuderte es zu uns herein. Ich glaubte, unsere letzte Stunde sei gekommen, so tobte draußen der Kampf.

Nach 1 Uhr betrat Herr Alfred Schultheis unseren Keller. Er sagte: "Büttner's Eduard ist abgebrannt, ebenso Hemberger. Jetzt wenn Schluß wäre, jetzt wäre es noch erträglich, jetzt ginge es gerade noch!"

Um 1/2 2 Uhr stürmten auf einmal Frau Klara Kosel, geb. Böhnlein, und Frau Fränzi Höchner, geb. Hahn, zu uns in den Keller und riefen: "Uns treibt der Rauch aus dem Keller. Beim Alfred sind die Schaufenster zerschlagen. Ihr könnt auch nicht hier herinnen bleiben. Nebenan brennt es ja schon!" Sie meinten die Scheune des benachbarten Bürgermeisters Metz. Im Handumdrehen war ein großer Teil der Kellerinsassen verschwunden. Der Rest blieb von da ab zusammen und bildete bis zur Heimkehr eine Notgemeinschaft. Es waren dies: Familie Weipert, Frau Maria Bambach Hs.Nr. 129, mit dem vierjährige Töchterchen Elfriede und dem Schwiegervater Kaspar Bambach, Frau Martha Albert, Hs.Nr. 91 mit dem 5-jährigen Kinde Erika, Herr und Frau Bäckermeister Otto Dürr, Frl. Amanda Albert, wohnhaft bei Dürr das Ehepaar Klüpfel Kaspar, Hs.Nr. 90, Frau Schehl mit ihrem neun-jährigen Sohne Hans Hermann, wohnhaft im Hause des Herrn Michael Schultheis, Frau Christ. Trost, geb. Klüpfel, aus Frankfurt/Main mit ihrem 6-jährigen Töchterchen Helga, Frau Mauer und Frl. Scharf beide aus Saarbrücken und ich. Wir wollten auch ins Freie, doch trieben uns die Tiefflieger in den Keller zurück. Ein paarmal wogten wir zwischen Hof und Keller hin und her, ratlos, da wir keine Ahnung hatten, wie die Lage im Orte war. Bei Weipert war seit längerer Zeit ein Pole mit Vornamen Theo beschäftigt gewesen. Ihn bat ich, uns doch über den Stand der Panzer in unserer Nähe zu orientieren. Er tat das auch und als er einmal sagte, ein Panzer sei von der Stahlmühle her vor das Haus gefahren, wurde eine Stimme laut: "Wenn der explodiert!" Da säumten wir nicht länger, jedem war es

klar, daß wir ins Freie mußten. Bei uns im Keller war auch Herr Franz Bauer, genannt Bachfranz, gesessen. Herr Weipert beschwor ihn förmlich mitzugehen, doch fühlte er sich wahrscheinlich körperlich zu schwach dazu und blieb. Ich begab mich in das Erdgeschoß hinauf, weil ich dorthin Frau Weipert hatte gehen sehen und ich Frau Emmi Schmitt versprochen hatte, mich um ihre Mutter anzunehmen. Ich drängte zum Aufbruch; sie, Frl. Hilde Weipert und ich verließen als letzte das Haus. Mit wenig Gepäck nahmen wir den Weg durch den Hof des Herrn Michael Schultheis. Es war entsetzlich, so ins Ungewisse zu gehen und alles, was in Steinach zurück blieb, einem ungewissen Schicksal zu überlassen. Wir gingen unter einer großen Last. Herr Weipert sagte: "Die haben uns was zusammengemacht!" Es war nicht schwer zu erraten, wen und was er meinte.

Wir strebten über die freien Felder und den Eckertspfad dem Warbachsgraben zu. Unter Bäumen standen Wagen, in die die Leute ihre Habe verstaut hatten. Vom Friedhof her, von den westlich gelegenen Höfen her strömten die Menschen dem schützenden Waldgraben zu. Als wir auf freiem Felde waren, erschienen abermals über uns Tiefflieger. Etliche Leute warfen sich zu Boden, viele taten es nicht, zuletzt kümmerte sich niemand mehr um die feindlichen Flieger. Wir erreichten den Graben ohne Unfall und stiegen in ihm hoch. Der uns entgegenkommende Johann Müller, Hs.Nr. 45, sagte uns, daß am Jägerhäuschen sehr viele Menschen seien. Als wir an eine lichte Stelle kamen, kreisten über uns Flieger. Wir mußten uns ruhig verhalten. Darüber brach die Dunkelheit herein und wir waren gezwungen, die Nacht an dieser nassen Stelle zu verbringen. Frau Betty Pätzold, geb. Böhnlein, jammerte: "Wenn ich nur das kleine Kind nicht hätte! Dieses war erst 1 3/4 Jahre alt. Zu uns kam auch Frau Mildemberger mit ihren zwei Kindern. Sie war aus Pirmasens evakuiert worden. Die 10-jährige Käthe war bei der Flucht über die Flur in der Nähe des Friedhofs von einem Fliegergeschloß in den rechten Fuß getroffen worden. Vom Rist hingen Fleischfetzen weg. Die Mutter hatte den Kopf verloren, wir anderen Frauen nahmen uns um das Kind an. Die ganze Nacht wimmerte es vor Schmerzen, dazwischen schrie es, es wurde von Schüttelfrost gebeutelt - und doch benahm es sich so tapfer, wie man es von einem Kinde dieses Alters nicht erwarten konnte. Am Morgen sah das Mädchen ganz grau und leiddurchfurcht aus. Sein Gesicht schien mir vom Tode gezeichnet. Als ich um die Mittags-

zeit mit Herrn Franz Bühner darüber sprach, äußerte auch er Bedenken wegen dieses jungen Lebens. Doch wurde es gerettet dank dem rechtzeitigen Eingreifen der Amerikaner. Auch Frau Hedwig Schmitt, geb. Bocklet, war von Tieffliegern in den rechten Oberschenkel mehrfach getroffen worden und schleppte sich unter Schmerzen zu uns. Ich legte ihr einen Notverband an. Auch sie erfuhr durch Amerikaner ausreichende Hilfe.

Frau Emmi Schmitt bat kurz, nachdem wir im Graben Halt machten, den Polen Theo doch zurückzugehen und aus einem Koffer für die ihr anvertrauten Kinder aus Würzburg Schuhe zu holen. Der gut-herzige Pole tat dies auch und berichtete nach seiner Rückkehr, daß im Keller deutsche Soldaten saßen und der Bachfranz mitten unter ihnen.

Als die abendliche Dämmerung hereingebrochen war, kamen vorsichtig etliche deutsche Soldaten den Südhang zu uns herunter und baten um Auskunft über die Stellung der Amerikaner. Wir sagten ihnen, daß diese von Premich her kämen und wiesen ihnen diese Richtung. Ich fragte einen von ihnen, ob wir wohl in diesem Graben sicher seien vor Einschlägen. Er bejahte zögernd.

Während der ganzen Nacht sausten die Granaten über uns hinüber in Richtung Bad Neustadt. Wir hörten jedesmal ein Knacken und sahen auch jedesmal einen hellen Schein. Jemand meinte, das sei das Mündungsfeuer und daß wir es sähen, beweise die Nähe der abschießenden Geschütze. Einmal mußte ganz in der Nähe eine Granate eingeschlagen haben und zwar östlich von uns, denn wir vernahmen aus dieser Richtung ein fürchterliches Krachen. Ich glaubte das Auseinanderspritzen der Granatenteile unterscheiden zu können und wir spürten aus der gleichen Richtung einen starken Luftdruck.

Soweit uns der östliche Himmel sichtbar war, leuchtete er rot von Feuer. Die unbelaubten Bäume und Sträucher in dieser Blickrichtung hoben sich düster vom hellen Hintergrund ab. Dann wieder hüllte dichtes Rauchgewölk Himmel und Baumsilhouetten ein. "Steinach brennt, der ganze Ort brennt wohl nieder", so sagten wir wiederholt zueinander. Vom Ort selbst konnten wir ja im Graben nichts sehen.

Zu uns waren auch Frauen aus der Fürstengasse gestoßen. Sie erzählten, daß am Samstag-vormittag, 7. 4. 45, der Kreisleiter aus Bad Kissingen durch ihre Gasse gegangen sei und Frauen ihn be-

schimpft, ja, ihn am liebsten mit Steinen geworfen hätten. Herr Kaspar Bambach äußerte wiederholt: "Der Hitler hat uns was zurechtgemacht!"

Wir beteten, einige konnten schlafen, wir froren, das getroffene Kind wimmerte oder schrie, eine Kuh verirrte sich zu uns, trostlos und nass und kalt war es. Doch Übermannen konnte uns die Düsternis dieser Stunden nicht - auch dieser Nacht folgte ein Morgen, der Morgen des 8. April, des Weißen Sonntag.

Sobald es tagte, brachen wir auf. Höher stiegen wir im Graben. Für die älteren Leute war der Weg recht beschwerlich. Wir waren ratlos, wohin wir gehen sollten. Wir dachten sogar an Schmalwasser. Da trafen wir weiter oben im Graben viele Steinacher. Mit Betten, mit sonstigem Hab und Gut waren sie hierher geflüchtet. Augenblicklich standen mir Bilder aus dem Dreißigjährigen Kriege vor der Seele. Die Mutter der toten Käthe Bauer jammerte um ihr Kind. Herrn Georg Burger drückten wir erschüttert und ergriffen die Hand. Er sagte: "An allem ist e i n Mann schuld!" Ich konnte auch Familie Robert Schmitt, Hs.Nr. 100, begrüßen. Sie sprach von vielen Einschlägen rings um ihr Anwesen und von Schrecknissen im Keller. Herr Schmitt sagte auch, daß gegen 3 Uhr morgens die Amerikaner an ihnen vorbei durch den Graben gegangen seien.

Frau Emma Heuring, geb. Hahn, erzählte, daß ihr Junge Herbert (14 Jahre alt) morgens 6 Uhr über die Äcker zum elterlichen Anwesen gegangen sei, um nach einer Kuh wegen Milch zu sehen. Da sei aus Richtung Premich SS in einem Auto angekommen, hätte den Jungen aufgeladen, sei mit ihm durch das Dorf gefahren und hätte ihm ungefähr 6 Handgranaten in die Arme gedrückt und ihm befohlen, sich am Nahkampf zu beteiligen. Sie hätten ihm sogar gezeigt, wie man so eine Granate abziehe. Herbert habe sich in die Fürstengasse begeben, habe eine Granate abgezogen, sei aber dann durch die Gasse zum Eckertspfad geflüchtet. Die SS habe ihn verfolgt und sogar nach ihm geschossen. In den Schanzlöchern, die den Eckertspfad entlang gegraben waren, hätte er Schutz gefunden, sodaß er doch heil zurückgekommen sei.

Unsere Notgemeinschaft hatte im Graben ein sonniges Plätzchen gefunden. Die schreckliche Nacht lag hinter uns. Das beruhigte Gemüt ließ den Gedanken an den Weißen Sonntag aufkommen und in Erinnerung an diesen feierlichen Tag sangen wir: "Beim frühen Morgen-

licht" und "Das ist der Tag des Herrn". Doch gleich machte sich wieder die rauhe Wirklichkeit geltend. Neben mir saß Frau Elise Wehner, die jetzt nicht nur den Verlust ihrer Habe in Berlin, sondern auch der nach Steinach verlagerten Sachen zu beklagen hatte.

Wen ich auch bei der Wanderung durch den Graben nach dem Verbleib meiner Hausleute gefragt hatte, niemand konnte mir Auskunft geben. Vom Wohnhaus sagte man mir, daß es von Grund auf zerstört sei. Auf einmal erschienen die zwei Kriegsgefangenen Jaque und Victor, die bei Herrn Alfred Schultheis beschäftigt gewesen waren. Sie waren seit dem 26. März, da die Kriegsgefangenen Steinachs nach Schweinfurt gebracht worden waren, aus Steinach verschwunden gewesen. Nun wurden sie von uns allen freudig begrüßt. Ich fragte Jaque ob auch der Keller des Ballinghauses ausgebrannt sei, worauf er deutlich mit "Ja" antwortete. Bis dahin hatte ich an den Verlust meiner Habe nicht geglaubt. Jetzt sagte ich zu Frl. Scharf: "Diesmal hat mich mein Gefühl gründlich verlassen!"

Im Laufe des Vormittages kamen auch Herr Pfarrer und seine Schwester zu uns, er mit den Worten: "Wir sind jetzt ganz arm!" und sie "Wir machen aber eine Wallfahrt!" Dann erzählte uns Herr Pfarrer von seinen schrecklichen Erlebnissen im Geisgehege. Jemand lief das Wort von einem Gefecht bei Steinach fallen. Da entgegnete er: "Das war kein Gefecht mehr. Das war eine große Panzerschlacht. Sie geht ein in die Geschichte!" Er sprach weiter davon, daß jetzt der Nazismus erledigt sei und die Verwaltung ganz neu aufgezogen werde. Ich gab der Befürchtung Ausdruck, daß Fanatiker wohl noch immer zu fürchten seien.

Über eine Stunde mochte der Herr Pfarrer bei uns gewesen sein, als jemand im Graben rief: "Die Amerikaner sind da, ihr könnt heimgehen!" Die einen rannten sofort los, der größte Teil zögerte und war dafür, daß der Bürgermeister Metz sich erst umsehen solle, ob wir in den Ort könnten. Dieser begab sich auch nach Steinach. Ebenso verließen uns Herr Pfarrer und seine Schwester.

Nach einiger Zeit rief Frau Fränzi Höchner: "Ihr könnt alle heimgehen! Es ist ruhig. Der Alfred ist Bürgermeister!" Nun entschlossen auch wir uns zum Heimgehen. Als wir den Eckertspfad am Ende des Fünfwundenweges erreicht hatten, lag Sonne über Steinach. Sie beschien rauchende Ruinen. Da sagte jemand, der von unten kam, der amerikanische Posten beim Friedhof habe ihn gewarnt, in den Ort

jetzt schon zu gehen und ihm geraten, erst am anderen Tag um 11 Uhr zurückzukehren. Es sei ein nochmaliger Angriff der SS zu befürchten. Andere Leute erzählten von freundlichen Amerikanern, die Schokolade und Keks ausgeteilt hätten. Unsere Notgemeinschaft entschloß sich, nochmals eine Nacht im Freien zu bleiben und die damit verbundenen Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen.

Wieder fragte ich nach dem Ballinghause. Zwei Mädchen sagten mir, daß es noch stehe, eben aber Feuer gefangen habe und richtig brenne. Ich ging den Pfad hinab und tastete mit den Augen die Häuserzeile von Westen her ab bis zu meinem Hause. Richtig, aus dem Eckfenster im ersten Stock schlugen Flammen und Rauch. Es begegnete mir Frau Cilli Pfeuffer, geb. Grom. Sie meinte, daß mein Wohnhaus unversehrt stehe. Nun ging ich den Eckertspfad so weit hinab, bis ich es gut sehen konnte - unversehrt stand es da - keine Flamme, kein Rauch! Sonne und vom Anwesen Weipert abziehender Rauch hatten die Täuschung verursacht. Von der Zerstörung des Anwesens Weipert war im Laufe des Vormittags wiederholt gesprochen worden, doch Frau Emmi Schmitt glaubte nicht daran.

Amerikanische Motorräder gewannen in schnellem Tempo die Rother Höhe. Später hörten wir, daß sich in diesen Wäldern noch SS verschanzt hatte. Frau Marie Wehner, geb. Müller, und Frau Maria Hemmert, geb. Stühler, erzählten weinend, daß sie alles verloren hätten. Über uns erschienen Flieger; wir fürchteten uns und winkten deshalb mit weißen Tüchern hinauf.

Solange die Sonne warm schien, hielt sich unsere Notgemeinschaft auf der Höhe des Eckertspfades auf. Familie Franz Bühner gesellte sich zu uns. Von ihr erfuhren wir, daß ein gewisser Helmut Barthelmes bei Löscharbeiten in der Fürstengasse ums Leben gekommen sei. Am Nachmittag suchten wir uns eine trockene Stelle im Graben. Die einen zogen aber vor, auf der Höhe zu bleiben. Melkende Frauen versahen die Kinder mit Milch. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, betete ich die Liturgie des Weißen Sonntag vor, denn ich hatte mein Missale bei mir. Ja, sogar die Predigt, die Herr Pfarrer bei der Bratkommunionfeier in der Kirche gehalten hätte, konnte ich vorlesen, da mir am Vormittag der Herr Pfarrer die aufgezeichnete Predigt gegeben hatte. Herr Weipert, Herr Hans Hahn (Strasser) und Herr Franz Bühner sangen das Lied: "Sonntag ist's". Die Dunkelheit war unterdessen hereingebrochen. Wir legten uns auf Reisig oder auf

Decken und wir waren von Herzen froh, daß es nicht regnete. Es war eine kalte Nacht. In der Ferne war Schießerei zu hören. Gegen Morgen zündeten Männer ein Feuer im Graben an und wir empfanden wohl-tuend die ausströmende Wärme. Ich stieg den Graben weit hinab, um Quellwasser zum Trinken zu holen. An vielen Steinachern kam ich vorbei, die ebenfalls wiederum eine Nacht im Freien verbracht hatten. Gut in Decken verpackt, lag das 1 1/2-jährige Bübchen der Reinhilde Hartwig, geb. Bauer, am Boden. Sein pausbackiges Gesicht-lein schenkte mir ein Lächeln. Beglückendes Geschenk in schwerer Stunde!

So um 9 Uhr - es war der 9. April - machten wir uns auf den Heimweg. Wir gingen den Eckertspfad hinunter. Beim Panzer in der Nähe des Friedhofs standen amerikanische Reporter, sie filaten. Frau Emmi Schmitt meinte: "Sie haben keine so üblen Gesichter!" Damit befreite sie sich und uns von den Angsten, die wir vor den Amerikanern gehabt hatten.

Beim Gang durch das zerstörte Dorf konnte ich nichts denken und nichts empfinden; ich weiß auch nicht, daß ich Menschen gesehen. Ich begleitete Frau Weipert und Frau Schmitt zu ihrem Anwesen. Das Wohnhaus war bis zum Keller zu Schutt und Asche geworden. Das Schlachthaus und der Saalbau standen noch.

Ich konnte dann endlich meine Hausleute begrüßen, die im Wassergraben eine schaurige Nacht und im Hause die zweite Nacht verbracht hatten. Ich fand auch meine Wohnung in verhältnismäßig gutem Zustande vor. Ein inniges Dankgefühl gegen Gott mußte sich meiner bemächtigen.

Als bald erzählten mir Frl. Hilde Weipert und Maria Söder, daß sie auf den Kartoffeln im Keller einen verkohlten Schädel gefunden. Da der Bachfranz hier gesessen war war bei unserem Fortgehen und seitdem nirgends eine Spur von ihm gefunden worden war, glaubten wir, daß er durch das Feuer hier den Tod erlitten habe. Das war am 9. April. Niemehr war von Bachfranz etwas zu hören, sein Häuschen wurde von Abgebrannten bezogen. Am 31. Juli aber, im Laufe des Vormittags, schritt er unvermutet auf der Kissinger Straße Steinach zu. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der Wiederkehr des Bachfranz und in freudiger Ergriffenheit begrüßten die Steinacher den Totgeglaubten. Er war von Darmstadt hergekommen, wohin ihn seinerzeit die Amerikaner gebracht hatten.

Wer war der Tote im Keller gewesen? Jäh stand diese Frage vor uns auf. Welche Mutter, welche Frau muß ihn beweinen? Wie oft wohl hat die Kriegsfurie dieses Rätsel unter die Menschen geschleudert und sie damit belastet, ohne ihnen dabei einen Weg zur Lösung zu weisen.

In den ersten Tagen nach den Kriegereignissen in Steinach wurden die Toten begraben. Der Herr Pfarrer ermahnte uns, den **W e i ß e n B l u t s o n n t a g** Steinachs 1945 nie zu vergessen. Er versprach, der Gemeinde nach Kräften in der Not beizustehen. Trafen sich in jenen Tagen Bekannte, so begrüßten sie sich wie nach langer Trennung. Gegenseitig wußte man sich zu erzählen von schweren Erlebnissen, von harten Schlägen, aber auch von tapferem Verhalten und von helfender Liebe. Dabei war stets zu spüren der Dank gegen Gott für die Errettung aus Lebensgefahr.

Im ersten Anschlag der amerikanischen Militärregierung war unter anderem zu lesen:

Aufhebung der NSDAP und ihrer Gliederungen . . .

Erbarmungslos war die Kriegsfurie über Deutschland gebräust. Sie war im Dienste einer höheren Macht gestanden. Das Wort der großen Frau Maria Ward, die schon vor 300 Jahren gestorben, hatte sich erfüllt:

"Gottes Wille und Gottes Weisheit ist groß und Gottes Macht ist so kraftvoll, daß er in einem Augenblick erreichen kann, was er will. Vor seiner Größe schmilzt die Macht der ihm widerstrebenden Geschöpfe!"

B E R I C H T

von Frau Johanna Stössel, Frau des Ortsarztes.

Es war am Donnerstag, den 5. April. Ich richtete Verschiedenes für die Erstkommunion meiner kleinen Ute, als uns schon zurückflutende Truppen die unmittelbare Nähe der Amerikaner anzeigten. Durch einen Major des Divisionsstabes, der bei uns wohnte, erfuhr ich dann, daß die Amerikaner dicht vor Wildflecken stehen und daß Befehl da sei, das Lager zu sprengen. Bald darauf hörten wir auch die gewaltigen Detonationen. Im Stillen hoffte ich immer noch, daß der Krieg nun schnell an uns vorüberrollt und wir doch am Sonntag Weissen Sonntag feiern können. Doch wie sehr sollte ich mich täuschen. Obwohl der Donnerstag für uns äußerlich noch ruhig blieb, glich das ganze Dorf einem aufgeregtem Bienenschwarm; denn immer näher kam das Dröhnen der Front. Am Freitag Morgen kam dann der erste Panzermann zum Verbinden, der in seinem Panzer bei Schmalwasser von einem Jabo angeschossen wurde. Er hatte einen Streifschuß im Gesicht und ging, nachdem er verbunden war, wieder zu seinem Panzer an die Straßenkreuzung Premich-Schmalwasser, weil von dort der Angriff der Amerikaner erwartet wurde. So um 12 Uhr wurde der Divisionsstab abberufen, um weiter östlich zu ziehen. Da wußten wir, daß nun für uns der Krieg begann. Nachmittags wurden die ersten Panzerspähwagen an der Kreuzung gemeldet, sie wurden jedoch von unseren Panzern abgeschossen. Da heulten auch schon die ersten Geschosse der Werferbatterie, die über Roth stand, über uns hinweg. Es war schauerlich anzuhören und war doch eine Kleinigkeit gegen das, was noch kommen sollte. So gegen 10 Uhr nachts ging es dann an. Die Arigeschoße piffen über uns und ihr Klang vermischte sich mit den Sprengungen der Munitionslager. Im nächsten Augenblick war auch schon die ganze Nachbarschaft bei uns im Keller. Um 11 Uhr kam dann eine Frau und sagte, daß ein Arigeschoß ihre Mutter und ihren Vetter, der gerade auf Urlaub hier war, getroffen und schwer verletzt hätte. Als ich gegen Morgen einmal nachschaute, war der Soldat schon zum ewigen Frieden eingegangen. Ob ihm der Herrgott den Heldentod im Feindesland erspart hatte, daß er in seiner Heimat Erde gebettet wurde? Gegen Morgen ließ der Beschuß etwas nach. Wir kochten dann für alle im Keller Kaffee und aßen unseren Kommunionkuchen dazu. Wir waren gerade fertig, als der Aribeschuß wieder einsetzte.

Bei kleinen Feuerpausen sahen wir, daß schon die ersten Häuser im Dorfe brannten. Die Panzer durchfuhren dauernd das Dorf, als ob sie es darauf abgesehen hätten, das Dorf besonders zu gefährden. Und wie wir aus dem "wunderschönen Ausspruch" des Panzerkommandanten wußten, war es auch so. Immer größer wurde die Unruhe und Aufregung der Leute. Dann hörten wir heftige Detonationen. Unsere kleinen Brücken wurden gesprengt. Trotz der Tragik mußte ich lächeln. Meinten denn die Hauptstrategen wirklich dadurch den Amerikaner nur eine Sekunde aufzuhalten, oder taten sie es aus lauter Freude am Zerstören? Meine Kinder benahmen sich sehr tapfer. Sie beteten immer das schöne Mariengebete "Maria breit den Mantel aus" und waren mit mir der festen Überzeugung, daß uns die Muttergottes ganz fest in ihren Schutz nehme. Mir war es plötzlich, als ob jemand zu mir sagte, ich solle die Matratzen ganz fest an das Fenster in unserem Aufenthaltsraum stellen. Und wie gut das war, sollten wir noch erfahren. Inzwischen kamen laufend Verwundete, Soldaten und Zivilisten, die ich im Keller verband. Auf einmal hörten wir das bekannte Geräusch von Jabos. Im nächsten Augenblick flogen auch schon die Geschosse und die ersten Bomben fielen. Es waren furchtbare Minuten. Ich hatte meine Kinder im Arm und betete zu Gott, daß er sie schützen solle. An das Eisengitter unseres Kellerfensters - wir hatten bei Beginn des Fliegerbeschusses uns dorthin geflüchtet - flogen die Geschosse und wir sahen, wie ein Panzer vor unserem Hause auf und ab fuhr. Endlich nach einer halben Stunde, die uns wie eine Ewigkeit vorkam, hörten wir das sich immer weiter entfernende Motorengeräusch. Als wir aus dem Keller kamen, brannte es überall im Dorf. Ich schaute überall im Hause nach, löschte jeden Funken und konnte es kaum glauben, daß unser Haus nicht brannte. Sehr gefreut hat mich, daß unser Herr Pfarrer kam und nachschaute, ob alles in Ordnung sei. Es tut so wohl, wenn man in solchen Augenblicken weiß, daß man nicht allein ist. Ich half dann noch schnell bei Reicherts einiges mitbergen, ging nochmals auf unseren Boden, löschte ein glimmendes Fensterkreuz, stellte überall noch Wasser hin und ging dann wieder in den Keller. Ich war gerade unten, als ein heftiger Schlag uns auf den Boden warf, eine Rauch- und Staubwolke um uns war. Wir glaubten alle, daß das Haus eingestürzt sei. Als wir nachschauten, sahen wir, daß ein Arivolltreffer direkt über unserem Aufenthaltsraum in die Küche gegangen war. Und

die Matratzen am Fenster waren unsere Rettung. Große Splitter rissen Löcher hinein und blieben im Roßhaar und Kapok stecken. Als wir das sahen, dankten wir alle unserem Herrgott, daß wir noch unsere gesunden Glieder hatten; inzwischen erfuhren wir, daß die meisten Dorfbewohner in den Wald gingen. Die Leute, die bei uns im Keller waren, fragten, was ich tun werde. Als ich sagte, daß ich im Hause bleibe, nachdem ich der festen Überzeugung bin, daß uns die Muttergottes schütze, blieben sie alle. Wir wurden eine richtige Gemeinschaft. Und nun kam eine furchtbare Nacht. Die Arigeschosse heulten nur so über uns weg, schlugen bald nahe, bald weiter entfernt ein. So schauerlich es klang, so froh waren wir doch um jeden Schuß, den wir noch hörten. Auf der Straße fluteten die Soldaten zurück, um sich - wie wir am nächsten Tage merkten - im Walde festzusetzen. Plötzlich hörten wir Motorengeräusch, das anders klang als das unserer Panzer. Ich ging an die Haustüre und da standen schon die ersten Amerikaner vor mir. Ich sah auf meine Uhr. Es war 10 Minuten nach 5 Uhr. Der 8. April. Zu meinem Erstaunen benahmen sich die Amerikaner sehr nett und freundlich. Wir dachten, nun könnten wir aus dem Keller gehen. Aber die SS fing auf einmal an mit einem furchtbaren Ari- und MG-Feuer auf unser Dorf zu schießen. Deutsche auf Deutsche. Ich dachte nie, daß so etwas möglich wäre. Die Amerikaner hatten in unser Haus ihren Gefechtsstand gelegt und belegte die SS das Haus mit schwerem Feuer. Die Muttergottes aber breitete wirklich ihren Mantel über uns aus und schützte uns. Allein 5 große Erdlöcher von Einschlägen waren dicht um das Haus. Auf der Straße rollten ununterbrochen die Amerikaner mit Geschützen und Panzern vorüber. Dann kam die Infanterie und Flammenwerfer, die den Wald ausbrannten. Am Nachmittag hörte der Beschuß auf. Aus unserem Weißen Sonntag war ein roter Sonntag geworden, denn als wir uns umsahen, sahen wir erst so richtig die Verwüstungen und Zerstörungen, die der Krieg unserem Dorf gebracht hatte, und hörten von den Toten, die als Zivilisten in der Heimat ihr Leben gaben. Und da dankte ich dem Herrgott, daß er uns so beschützt hat, mit meine Kinder gelassen hat und so das Leben neu geschenkt hat. An all das dachte ich nocheinmal so richtig, als wir am Sonntag (9. 4. 46) auf dem Berge einen Jahresdankgottesdienst erlebten. Ich sah meinen Mann und meine Kinder und war dankbar für diese Gnade.

B E R I C H T

von Josef Braun, stud. phil.

Als es um die Mittagsstunden des 6. 4. hieß, die Amerikaner seien schon in Burkardroth, verluden wir eilig einen Teil unserer gepackten Koffer und Kisten auf einen Wagen und fuhren damit zu unserer Hütte auf dem Berg. Mein Kamerad Guntram Langenbrunner schloß sich uns an. Wir hielten es für ratsam, bis zur Ankunft der Amerikaner aus den Augen der SS zu verschwinden.

Als wir auf halber Höhe des Eckertspfades waren, hörten wir aus Richtung Ziegelhütte Maschinengewehr- und Gewehrfeuer. Doch bald war es wieder ruhig. Mittlerweile hatte es zu regnen begonnen.

Wir richteten uns in der Hütte gerade häuslich ein, da fuhren die ersten Salven der Nebelwerfer heulend über das Tal. Nach 2 Salven war es wieder ruhig. Es war klar, daß die Amerikaner jetzt schwere Waffen heranschafften, und nachts - es mochte 10 Uhr gewesen sein - weckten uns die Einschläge schwerer Granaten aus unserem Schlaf. Von fern hörte ich den Abschluß einer Batterie. Und wieder das Dröhnen der einschlagenden Granaten, von den Bergwänden mehrfach zurückgeworfen. Abschluß - Einschlag, so dauerte das, von nur kurzen Pausen unterbrochen, bis zum Morgengrauen.

Als ich mit meinem Rad früh morgens in das Dorf hinab fuhr, glaubte ich, das Dorf schwer beschädigt anzutreffen. Doch nur bei Maurer Burger war eine Granate krepirt und hatte schwere Schäden angerichtet. Mein Schulkamerad Anton Burger, der gerade auf Urlaub daheim war, war schwer verwundet worden und ist ein paar Stunden später gestorben. Die meisten Trichter lagen in den Wiesen rechts des Dorfes. Zuhause war die Werkstatt meines Vaters zu einem Munitionslager geworden. Im Wohnzimmer hatte sich ein SS-Stab einquartiert. Vor dem Hauseck stand ein Volkssturmmann Posten. Nach einer Stunde fuhr ich wieder weg.

Ich war gerade oben in der Hütte, als eine gewaltige Detonation die Luft erschütterte. Wie ich später erfuhr, wurde da die Saalebrücke nach Roth in die Luft gesprengt. Gleich darauf begann auch wieder das Arifeuer. Mit einem Fernglas saß ich auf einem Hochsitz und verfolgte die Einschläge. Besonders gut konnte ich sehen, wie der Westrand von Hohn unter gutgezieltem Feuer lag. Viele Einschläge lagen auf dem Weg nach Bocklet und links davon im Wald Richtung Windheim. Von dort war der Feuerschein zu sehen. Im übrigen krepirten die

Granaten meist in den Wiesen. Freilich blieb das Dorf selbst auch nicht verschont. Von meinem Platz aus konnte ich nur bis Lorenz Schmitt's Anwesen sehen.

Einige Flugzeuge, die ich bis jetzt nicht sonderlich beachtet hatte, flogen plötzlich dicht über meine Kanzel, daß ich unwillkürlich den Kopf einzog. Ganz deutlich konnte ich die roten Schnauzen und den Stern am Rumpf erkennen. Dröhnend zogen sie hier oben, immer dicht über den Baumwipfeln, eine Kurve und nahmen wieder Kurs Steinach. Das erste Flugzeug hatte ich sehr schön im Glas, als sich plötzlich aus seinem Rumpf zwei Bomben lösten, die haargenau auf das Oberdorf zu fielen. Das Flugzeug selbst beschoß das Dorf mit seinen Bordwaffen, deutlich sah man die Ketten der Leuchtspurmunition. Gleichzeitig mit der Explosion der Bomben stieg eine Rauch- und Feuersäule zum Himmel. Ich konnte den Brandplatz nicht sehen, vermutete aber, daß es das Haus des Eduard Voll sei, was auch tatsächlich stimmte. Und schon war der nächste Jabo im Anflug. Wie bei einer Übung spielte sich alles ab: Anflug, Bombenwurf, Bordwaffenbeschuß, Wenden, erneuter Anflug. Nicht die geringste Abwehr. Wie lange das gedauert hat, kann ich nicht sagen es schien mir damals eine halbe Ewigkeit. Über dem Dorfe lag eine Wolke von Rauch und Feuer. Das Haus von Lorenz Schmitt sah ich brennen und bei den anderen Siedlungshäusern trugen Leute Betten und Möbel ins Freie. Und wieder und wieder dröhnten die wendigen roten Teufel über meinem Hochsitz um sich von neuem in das brennende Dorf zu stürzen. Unterdessen kam meine Mutter und Schwester schwerbepackt den Wald herauf. Sie waren kurz vor dem Fliegerangriff von zuhause fortgegangen Sie wußten daher nicht, wie es jetzt zuhause aussah. Endlich waren die letzten Bomben gefallen. Ich ging den Berg ein Stück hinunter, von wo ich das Dorf überblicken konnte. Leider konnte ich in dem Dunst, der über der Ortschaft lag, nicht viel erkennen. Soviel konnte ich allerdings durchs Glas sehen, daß unser Haus noch stand, während aus den Dachgeschoßfenstern unserer Nachbarin Maria Koch helles Feuer loderte.

Als ich wieder in der Hütte war, hörte ich die ersten Augenzeugenberichte von den Verwüstungen im Dorf. Schrecklich mußte es aussehen. Und wieder begann die Ari zu schießen. Das Brummen von Flugzeugen lag dauernd in der Luft, es war besser, man ließ sich nicht erblicken. Im tiefen Graben lagen die Menschen beinahe Kopf an Kopf. Frauen und Kinder zitterten bei jedem Einschlag. Kinder suchten weinend ihre Eltern, Eltern ihre Kinder. Es war ein Bild, das man nicht

beschreiben kann.

Die Nacht war sehr kühl und ich hatte in unseren wackeligen hüttenofen Feuer gemacht. Eine Menge Leute kam, um sich zu wärmen. An Schlafen war nicht zu denken. Das Art.Schießen hielt die ganze Nacht an. Gegen 4 Uhr früh kam mein Vater und sagte, daß unser Haus mitsamt der Scheune abgebrannt sei. Zu Löschen sei nichts gewesen: Phosphor! Es hieß sich nun in das Unabänderliche fügen. Zum Glück waren wir alle gesund geblieben.

Am Morgen, es war Weißer Sonntag, kochten wir ununterbrochen Milch und Kaffee, die Leute hatten lange nichts warmes mehr gegessen und getrunken.

Hochwürden Herr Pfarrer stieß an diesem Morgen mit seiner Gefolgschaft zu uns. Er hatte nach dem Fliegerangriff mit einem Teil der Bevölkerung das Dorf verlassen und unter manchen Abenteuern die Nacht im Walde verbracht.

Das Art.Feuer hatte aufgehört, nur die Flieger waren immer in der Luft. War das Dorf von den Amerikanern schon besetzt? Vom Bergkopf aus konnte man schwaches Schützenfeuer hören. Um die Mittagszeit kam jemand und sagte, daß die Amerikaner im Dorfe seien und die Zivilbevölkerung zurückkehren könne. Als ich den Eckertspfad hinunterging, kamen aus allen Löchern Menschen heraus, die zu einem Zug anwachsen, der sich ins Dorf hinabbewegte. Ein eigenartiger Zug! An der Friedhofsecke tastete mich ein Kaugummi-kauender Amerikaner nach Waffen ab. Auf der Straße vor dem Friedhof stand ein abgeschossener deutscher Panzer, um ihn verstreut ein Mantel, Brotbeutel und ein zerschossener Wäschebeutel. Ein süßlicher Pulvergeruch lag in der Luft. Im Garten vor dem Schulhaus stand ein abgeschossener amerikanischer Panzer. Aus dem Keller von Johann Müller schlugen die Flammen, während das Haus unseres Nachbars Dünisch schon herabgebrannt war. Von unserem Hause standen nur mehr noch die zwei Schornsteine. Die Ruinen strahlten eine glühende Hitze aus. Eine Marschkolonne amerikanischer Infanterie nach der anderen marschierte am Denkmal vorbei auf Roth zu. Es waren alles lange, starke Kerle, ausgeruht und frisch. Sie kauten Kaugummi und schauten zum Himmel, wo ihre Flugzeuge kreisten. Ein Soldat verteilte Zettel mit Bekanntmachungen der amerikanischen Militärregierung. Um das Denkmal herum lagen gerettete Möbel und Kleider von mehreren ausgebombten Familien. Wir - mein

Vater und ich - trugen unsere wenigen geretteten Habseligkeiten in den Keller von Michael Metz und gingen dann wieder auf unsere Hütte, da wir herunter ja eine Heimat nicht mehr hatten.

B E R I C H T

des Michael Hahn, Landwirt und Fuhrmann,

(Wiedergegeben von Erhard Wehner, stud. med.).

Vom Jahre 1942 bis Kriegsende war ich Soldat beim Heer. Ich befand mich in der zweiten Märzhälfte mit russischen Gefangenen auf dem Wege von der Front im Westen gen Osten. Von der Sinnlosigkeit der Kämpfe im Endstadium des unheilvollen Krieges überzeugt, entschloß ich mich, mochten auch noch so viele Hindernisse auftauchen, unverzüglich die Heimat zu erreichen. Im Anblick des Zusammenbruches der Front im Westen konnte man garnicht von diesem Entschluß weichen. Am 24. März 45 überraschte ich meine Angehörigen durch mein Kommen. Ich habe so die Tage des Kampfes um Steinach a. Saale als ein letztes Glied in der großen Kette verbrecherischer Unverantwortlichkeit miterlebt.

In der ersten Zeit meines Hierseins strömte durch die Rhön und das Saaletal die Flut des Rückzuges: Trosse mit allem Komfort und einem Übermaß an Verpflegung und ausgehungerte, abgekämpfte und zersplitterte Fronteinheiten; oder besser gesagt: Die, die nicht für ihr Vaterland bluteten, und die vielen anderen, die jahrelang in gutem Glauben bereit waren, für Volk und Heimat alles zu geben.

In der Nacht vom Freitag (6. April 45) auf Samstag begann das Artilleriefeuer und verstärkte sich bis zum gefährlichen anhaltenden Streufeuer auf Steinach a. Saale und Gemarkung. Die Häuser in der Federgasse wurden von diesen Feuerüberfällen weniger berührt.

Gegen 13.30 Uhr am Samstag (7. April 45) starteten die Amerikaner einen Tieffliegerangriff auf Steinach. Meiner Meinung nach griffen etwa 10 Jagdbomber aus Richtung Münnernstadt kommend an. Bei Beginn des Fliegerangriffes befand ich mich mit Angehörigen im Keller meines Wohnhauses und hörte ganz deutlich den einsetzenden Beschuß. Bald vernahmen wir einen dumpfen Schlag. Das war eine der Bomben, die zwischen Kirche und Anwesen Bühner einschlug. Ich verließ darauf den Keller, um nach dem Rechten zu sehen. Meine Scheune war eine einzige Flamme. Da sich das Feuer rasch von der Scheune über Stallung und Holzlege weiter auf das Wohnhaus ausbreitete, beschwor ich meine Angehörigen, unseren Keller schnellstens zu verlassen. Ich band sogleich das Vieh los und trieb es aus den Stall heraus. Wir suchten hierauf Schutz im Keller des Anwesens von Ludwig Brand. Häuser und Scheunen

brannten lichterloh, insbesondere die Scheune von Maria Koch, Norbert Hain und viele mehr.

Auch in dem aufgesuchten Keller fühlte ich mich nicht sicher, weil die Flieger weiter angriffen und mit weiterem Bombenabwurf zu rechnen war. Nach etwa 10 Minuten Aufenthalt in dem genannten Keller eilte ich mit meinen Angehörigen in Richtung Saalwiese am Anwesen der Bäckerei Reuß vorbei. Inzwischen konnte ich genau erkennen, wie die Scheune von der Bäckerei, sowie die Anwesen von Schreiner Anna, Hemberger Anton, Müller Edmund und Böhnlein Ferdinand in Flammen standen. Das Feuer prasselte, und es war so heiß, daß man kaum vorbei gehen konnte. Fassaden und Balken stürzten, ein großes Flugfeuer griff rasch um sich. Wir rannten über den Steg an der Sägemühle Brand hierauf am Gartenzaun entlang und wollten dann über den anderen Teil des Kellersbaches in Richtung Wässerungsgraben dort in Deckung gehen. Immer wieder griffen im Zeitraum von etwa 5 Minuten die Flieger aus Richtung Münnerstadt an und flogen gen Hohn ab. Das Unterdorf, besonders die Federgasse lag im Hauptbeschuß. Der Steg über den noch zu überquerenden Teil des Kellersbaches war weg. Deshalb trug ich meine Angehörigen und viele andere Nachkommenden durch das Wasser. Ich lief hierauf meinen Leuten nach, die schon im Wässerungsgraben entlang auf die Saale zu gingen. Immer wieder mußte ich Deckung suchen. Auf halbem Weg erreichte ich dieselben, verließ sie aber gleich unbemerkt wieder, um noch einige Habseligkeiten aus meinem jetzt lichterloh brennenden Haus zu retten. Ich konnte jedoch nur so lange im Innern bleiben, wie ich den Atem anzuhalten vermochte. Auf diese Weise gelangte ich dreimal in mein Haus. Die geborgenen Sachen legte ich auf der Wiese hinter der Scheune des Georg Schmitt ab. Immer und immer wieder mußte ich vor den angreifenden Tieffliegern Deckung nehmen. Jetzt brannten weitere Anwesen in der Federgasse, so das von Friedrich Koldehofe, August und Ludwig Wehner, Josef Müller, Alois Seiffert und vor allem noch die vielen Scheunen. Ich versuchte darauf, schleunigst meine Angehörigen wieder zu erreichen, die sich noch an der Lagergelte aufhielten, wo ich sie verlassen hatte. Bald hiernach eilte der Fliegerangriff ab. Wir blieben an der beschriebenen Stelle im Wässerungsgraben bis zur Dunkelheit. Nach Einbruch derselben gingen wir im Graben bis zur Saaleschleife weiter. Dort verbrachten wir unter der Brücke des Wässerungsgrabens die Nacht mit Familie Norbert Hain, Fulda, Edmund Müller und zwei evakuierten Familien. Während der

ganzen Nacht lag feindliches Artillerie- und Granatwerferfeuer auf Steinach, Roth und Gemarkung von Nickersfelden.

Frühmorgens, gegen 5.30 Uhr, erreichte uns das Gerücht, der Amerikaner sei im Ort. Bald machten sich Wilhelm Hain und Edmund Müller auf, um nähere Erkundigungen einzuholen. Wir wollten auf ihr zurückkommen warten. Wie wir aber später erfuhren, wurden beide von den sich zum Angriff auf den Questenberg aufstellenden Amerikanern gefangen, weil man sie für Spionen hielt.

Noch in den Morgenstunden entwickelten die Amerikaner in Stärke einer Kompanie einen Infanterieangriff in geöffneter Ordnung über die freie Saalewiese hinweg auf den Questenberg mit starker Unterstützung von schweren Maschinengewehren aus dem Dorfe und Granatwerfern aus Richtung Aschacher Leite. Nachdem die Amerikaner einige Minuten ihren Angriff gestartet hatten, hörten wir alle ganz deutlich das "Feuer frei" der deutschen Linien vom Questenberg. Nun begann eine mörderische Schießerei zwischen den sich verschanzten deutschen Soldaten einer Reiterschwadron und der amerikanischen Infanterie. Über unsere Köpfe hinweg pfffen die Infanteriegeschosse beider Linien, und beängstigend nahe schlugen viele Granatwerfersalven ein. Als die angreifende amerik. Infanterie bis auf etwa 100 m an uns herangekommen war, ebte das Feuer beiderseits ab. Noch während des Beschusses aber eilte eine Frau den Amerikanern entgegen, um ihnen zu erklären, daß viele Zivilisten im Feuer lägen.

Kurze Zeit nach Beendigung des Gefechtes holte uns ein amerik. Soldat ab. Wir liefen dann alle mit diesem Posten zum Dorf hinein und standen vor vollkommen niedergebranntem Hab und Gut.

Und nun erlaubt sich der Wiedergeber dieses Berichtes einige Sätze anzufügen:

In banger Stunden der Sorge um Angehörige und Heimat war es an der Front und in der Gefangenschaft immer ein beruhigendes Gefühl, seine Lieben auf dem Lande zu wissen, waren doch fast alle größeren Städte mehr oder weniger verwüstet! Umso niederschmetternder wirkte auf uns heimkehrenden Soldaten zu der schon vorhandenen seelischen und körperlichen Insuffizienz der Anblick des zerstörten, des so trauten und geliebten Heimatdorfes. Man versuchte recht bald, sich über die folgenden Fragen Klarheit zu verschaffen:

Was war der Kampf um Steinach?

Wer sind die Verantwortlichen?

Der Kampf um unser Dorf war ein geplantes verstärktes Rückzugsgefecht mit Unterstützung schwerer Waffen auf beiden Seiten und noch vergrößert durch die für die Verteidigung günstige strategische Lage.

Die Verantwortlichen sind nicht die gemeinen Soldaten oder gar wenige Bürger des Ortes, sondern die höheren Machthaber der Wehrmacht und vor allem der Partei. Den Amerikanern kann man hier keine Schuld geben, da sie auf ihrem Vormarsch vor allem durch die - in und um Steinach - angesammelten schweren deutschen Panzer und durch die schwere Nebelbatterie auf dem Questenberg aufgehalten wurden.

Und ein jeder von uns Heimkehrern hat sich zurechtgefunden, kam man doch von sehr bitteren Stunden. Für die meisten begann ein wirklicher Anfang. Durch den Einsatz der persönlichen Initiative jedes einzelnen Bürgers aus Steinach und nicht zuletzt durch die außerordentliche Tatkraft des organisatorisch und bautechnisch hervorragend begabten und weitsichtigen Ortspfarrers, ging bald nach den Kampftagen ein für die Jetztzeit bewunderungswürdiger Aufbau los. Ich glaube nicht, daß sich jemals zuvor in unserem Dorfe so viele fleißige Hände auf einmal geregt haben, wie gerade in den Jahren 1945 - 1947.

Gott hat die Zerstörung zugelassen. Ich glaube, er hat auch den Aufbau zugelassen. Möge er unser Dorf und unsere Heimat schützen und segnen!

M Ü N D L I C H E R B E R I C H T

des Pfarrmessners Eugen Seuffert, wiedergegeben durch Pfarrer Schilling

Nach dem Angelus-Läuten am Samstag, den 7. April hörte ich, daß bei Eduard Voll ein Brand ausgebrochen war. Ich machte mich fertig, um bei den Löscharbeiten mitzuhelfen. Gegen 2 Uhr verließ ich den Brandplatz und wollte nach Hause. In der Nähe des Hauses von Franz Grom wurde das Ari-Feuer so heftig, daß ich von der Straße aus in den Keller dieses Hauses flüchtete. Als das Granatfeuer etwas nachließ, ging ich durch den hinteren Hausgarten an der Rückseite des Dorfes entlang. Ich mußte mich trotzdem noch öfters in die Ackerfurchen werfen. Ich bog dann in die Gasse ein, mußte mich an der Häuserfront entlang schleichen und gelangte so zu meinem Anwesen. Dort zog ich mich in den Keller zurück. Inzwischen tauchten die Jabos auf und beharkten unseren Häuserblock mit Bordwaffenbeschuß. In meinem Keller war meine Tochter Anneliese und Theodor Hahn. Sie spürten Brandgeruch und forderten mich auf, einmal nach dem Rechten zu sehen. Ich ging in den Hof und stellte zu meinem großen Schrecken fest, daß das Anwesen des Hahn Michel, Hahn Karl, meine eigene Scheune und Stall und ein Teil des Hauses in hellen Flammen standen. Ich alarmierte sofort meine Hausgenossen. Inzwischen band ich mein Vieh los und trieb es durch das Feuer auf die Burgau. Meine Familie suchte zu retten, was noch zu retten war und trug das Mobiliar, Betten, Kleider und ähnliches auf die Straße. Meine Angehörigen waren auf einmal verschwunden und ich stand allein bei meinem Anwesen. Von Roth kamen einige Männer zu mir mit Löschgerät und wollten das Feuer eindämmen. Die Glut war aber so intensiv, daß Löschen unmöglich war. Ich konnte mich nicht mehr ohne Deckung aufhalten und sprang zu meinem Nachbar in den Keller. Der Brandschaden hatte soweit um sich gegriffen, daß die Gebäulichkeiten in sich zusammengesunken waren. Doch das Haus stand noch zur Hälfte und Michel Hain forderte mich auf, einen Löschversuch zu wagen. Ich begann sofort mit ihm gemeinsam das Löschen, aber ohne Wasser. Ich öffnete meine Jauchgrube, begann ununterbrochen zu schöpfen und das Feuer einzudämmen. Meine Arbeit dauerte ungefähr bis zum Einbruch der Dämmerung. In Sorge um meine Kühe rannte ich zur Burgau. Johann Schmitt rief mir aus seinem Haus entgegen: "Du kannst unmöglich den Grund betreten, das Artillerief Feuer ist zu stark!" Doch ließ mir die Sorge um mein Vieh keine Ruhe und ich wagte es dennoch. An der Flutbrücke nach Roth

mußte ich von Pfeiler zu Pfeiler rennen, da die Granaten um mich einschlugen. Bei dieser Gelegenheit ist auch der taube Michael Hain, Roth, zugrunde gegangen. Sein Haus wurde von einem Volltreffer erwischt. Da ich den direkten Weg nicht nach Hause nehmen konnte, flüchtete ich in den Keller des Schwesternhauses. Als der Beschuß etwas nachgelassen hatte, trieb mich die Sorge wieder nach Hause. Bei der Kirche mußte ich jedoch mehrmals in Deckung gehen. Ich begann sofort wieder mit Jauche zu löschen, obwohl es mit Lebensgefahr verbunden war. Wenn eine Salve über mich hinwegbrauste, nahm ich sofort an der Hausmauer Deckung. Ich spürte den Luftdruck und hörte auch das Klitzren der aufspritzenden Granatsplitter. Als es inzwischen Nacht geworden war, wollte ich mir eine Hilfe suchen, da mich meine Kräfte langsam verließen und ich ging in die Fürstengasse zu meiner Schwester. Hier war es wie ausgestorben. Das Wohnhaus meiner Tochter war bis auf den Grund niedergebrannt. Todmüde kehrte ich zurück. Ich legte mich in meinen Keller für wenige Stunden, um etwas zu ruhen. Am nächsten Morgen hörte ich plötzlich das Schreien der Nachbarn. Als ich meinen Keller verließ, rief mir Josef Schultheis zu: "Eugen, geh' mit, wir sind Deutsch-Amerikaner!" Ich sah auch, wie die Zurückgebliebenen zum Kriegerdenkmal hinströmten unter dem Schutze amerikanischer Soldaten. Auf einmal eröffnete der amerikanische Panzer am Hause des Michael Hain auf den deutschen Tiger am Friedhof das Feuer. Der Beschuß war so stark, daß ich mich sofort aus dem Staube machte. Das Vieh im Stall des Hahn Theodor, der auch geflüchtet war brüllte laut zusammen; ich ging in den Stall und gab ihm Futter. -

Ich war am ganzen Körper so durchnäßt, daß es mich fror. Ich suchte nach Kleidungsstücken und ging in den Pfarrhofskeller, um dort etwas zu holen. Im Pfarrhaus war Hochbetrieb. Amerikanische Soldaten gingen ein und aus. In allen Zimmern konnte man sie finden; besonders in der Küche ging es geschäftig zu. Sie taten sich gütlich an den Eiern des Pfarrhauses. -

Gegen Mittag um 11 Uhr kam mein Vieh nach Hause. Eine Kuh hatte eine Verwundung auf dem Schulterblatt davongetragen. Ich war froh, daß ich durch meinen Einsatz wenigstens einige notdürftige Räume meines Hauses gerettet hatte.

M Ü N D L I C H E R B E R I C H T

des Strassers Wilhelm Hain, wiedergegeben durch Marianne Dummert.

Am Freitag, den 6. April 45, wurde ich mit anderen Volkssturm-
männern bei Einbruch der Dunkelheit zu Volkssturmführer Bocklet geru-
fen. Wir trafen dort einen SS-Offizier. Dieser sagte zu uns: "Der
Zweck eures Kommens dürfte euch bekannt sein. Ihr sollt meine Leute
ablösen, daß sie schlafen können!" Wir wurden eingeteilt. Ludwig Geis
und ich wurden zu den drei deutschen Panzern, die auf der Schmalwas-
sererstraße standen, beordert. Von 1/2 8 Uhr abends bis 1 Uhr nachts
sollte unser Dienst wahren. Da uns aber infolge des starken Beschusses
von Steinach niemand ablöste, mußten wir bis morgens 5 Uhr aushalten.

Diese Nacht verbrachten wir größtenteils unter dem Panzer liegend
während feindliche Artillerieeinschläge in größeren oder kleineren
Zeitabständen abwechselnd in unserer Nähe oder in Wald und Wiesengrund
erfolgten. Mit Erlaubnis eines Offiziers verließen wir um 5 Uhr früh
- am 7. 4. 45 - unseren Postenstand. Auf der Straße konnten wir nicht
ins Dorf zurück, da auf ihr ständig feindliches Feuer lag. So suchten
wir unseren Heimweg über das Lehen, die Höhe des Eckertspfades, den
Eckertspfad und die Fürstengasse. Hier erzählte man uns, daß Anton
Burger in der Nacht durch einen Granateinschlag in den väterlichen Hof
tödlich verunglückt sei. Bei Kaspar Stühler lieferten wir unsere
Gewehre ab.

An diesem Vormittag gab es etliche ruhige Stunden. Mein Vater
buk Brot. Ich stärkte mich durch einen Imbiß. Da ging die Schießerei
von neuem los. Meine Eltern, meine Schwägerin Marie Hain, meine fünf-
jährige Nichte Edeltraud, der Nachbar Edmund Müller mit Frau und ich
flüchteten in unseren Keller. Ungefähr um 1/2 11 Uhr forderte man mich
auf, Feuersalarm zu blasen. Im Oberdorf bei Voll Eduard brannte es. Die
Feuerwehr leistete hier Löscharbeit, bis die Spritze, die aus dem Bach
bei Robert Schmitt Wasser pumpte, versagte. Während des Artilleriebe-
schusses suchten wir Schutz im Keller des Robert Schmitt. Hier erfuhren
wir den Tod von Katharina Bauer.

Kaum war ich wieder zu Hause angelangt, erfolgte ein Fliegeran-
griff auf Steinach. Geschoße mußten alsbald unsere Scheune und unser
Haus getroffen haben; denn als ich auf der Kellerstiege Umschau halten
wollte, schlugen die Flammen lichterloh aus beiden Gebäuden. Ich
schrie: "Raus, bei uns brennt's!" Sofort stürzte ich mich in den Stall,

um das Vieh herauszulassen. Auch in die Halle wollte ich noch. Aber diese sank in sich zusammen, Gänse, Hühner und ein Schwein unter sich begrabend. Die Kellerinsassen flüchteten ins Dorf oder zum Bach hinunter; denn schon drang das Feuer auch in den Keller. Doch ich wagte mich hinein, um eine Kiste mit 2 Anzügen herauszuholen. Bei einem nochmaligen Eindringen konnte ich einen Mantel meiner Mutter dem Flammenmeer entreißen. Aber überlassen mußte ich ihm meine 6 Musikinstrumente, Kleider, Betten, die Habe meiner Schwester in Kissingen, die diese in Steinach sicherer geglaubt hatte als dort; denn der sich stark entwickelnde Rauch trieb mich unbarmherzig ins Freie. Doch konnte ich aus der Futterkammer noch mein Fahrrad retten und aus dem Hause verschiedenen Hausrat in den Garten werfen. Dann jedoch folgte ich schleunigst den Warnruf meines Vaters, der mich auf die Einsturzgefahr im Hause aufmerksam machte. Nun mußten wir ohnmächtig zusehen, wie unser Haus niederbrannte.

Zwei Salven krachten auf das Zeichen eines Fliegers, der mich bei meinem Rettungswerk beobachtet hatte. Unsere Kühe wollten immer wieder ins Feuer rennen, ich trieb sie auf die Wiese hinunter. Dabei mußte ich mich an den Bach drücken wegen des feindlichen Feuers. Mein Vater kroch unter einen Leiterwagen, der am Bache stand. Ein zwei Tage altes Kälbchen und unsere Geiß band ich an den Gartenzaun von Brand. Mit Kindern auf dem Arme durchwatete ich mehrmals den Bach, der Hochwasser führte. Ganz durchnäßt erreichte ich den Wassergraben, in den sich schon viele Einwohner Steinachs mit Hab und Gut geflüchtet hatten. Gegen Abend zogen wir in ihm hinunter bis an die Saale. Die ganze Nacht mußten wir hier verbringen. Unter Kälte und Nässe hatten wir sehr zu leiden. Um uns herum erfolgten zahlreiche Einschläge; denn Roth und die Straße nach Reichenbach wurden dauernd beschossen.

Am Morgen des Weißen Sonntags, des 8. April, wollten Müller Edmund und ich nach Steinach hineingehen. Als wir die Lagergelte erreicht hatten, riefen uns Amerikaner ein "Halt!" entgegen. Sie guckten aus den Fenstern des Anwesens Borst Bernhard. Einige kamen uns gleich entgegen, führten uns zunächst in das Haus des Alfred Grom und visitierten uns gründlich. Einer nahm aus meiner Briefftasche meine Uhr, besah sie, stellte fest, daß sie nicht ging und gab sie mir wieder. Darauf wurden wir beide, während wir die Arme hochhalten mußten, über den Reußer Hügel in das Haus von Brand geführt. Hier verlangte ein Kommandeur unsere Ausweise. Edmund Müller gab an, daß er seinen beim Brand

seines Hauses verloren habe. Das bezweifelte der Kommandeur. Als ich meinen Ausweis vorgezeigt hatte, durfte ich mich entfernen. Edmund mußte mit einem Posten gehen.

Nun wollte ich versuchen, aus unserem Keller noch einiges unseres Habe zu retten. Vom Rösela aus (Bleichrasen) winkte ich meinen Leuten, die sich noch im Wassergraben befanden. Da schossen aber die Amerikaner aus dem Anwesen Borst Bernhard auf mich. Wahrscheinlich vermuteten sie, daß ich den deutschen Soldaten, die sich im Windheimer Wald aufhielten, Zeichen gäbe. Ich sah noch, wie die Amerikaner auf diesen zu in Schützenlinie ausschwärmten. Aber dann suchte ich so rasch wie möglich mich in unserem Backofen zu verbergen. Aber da drinnen wurde es mir bald zu unheimlich; wegen der zahlreich umherschwirrenden Geschosse erachtete ich ihn als ungeeignetes Versteck. Ich rannte unseren Hügel hinauf. Beim Haus des Böhnlein Ferdinand geboten mir aber wiederum Amerikaner Halt. Hände hoch - so wurde ich abermals zum Kommandeur geführt. Dieser erkannte mich denn auch gleich wieder. Ich sagte, daß ich zu Hause gelöscht hätte. Er sprach mit seinen Soldaten englisch. Daraufhin führten mich diese in die Küche des Rudolf Wehner. Hier mußte ich warten, während Amerikaner sich an Schinken und Eiern gütlich taten.

Nach einer halben Stunde hielt draußen ein Auto. Ein Posten befahl mir, mich auf den Kühler zu setzen, auf dem schon ein Flüchtling aus Nickersfelden saß. Nun fuhren wir durch Steinach, über Premich, Stangenroth, Burkardroth und Zahlbach hinauf auf die Höhe der Brückenauer Straße. Von Waldfenster her kam ein Lastwagen, der uns aufnehmen sollte. Er war aber so dicht mit gefangenen deutschen Soldaten besetzt, daß wir wiederum auf dem Kühler Platz nehmen mußten. Während ich nun auf meiner glatten Unterlage saß, nirgends einen Halt finden konnte, und der Fahrer mich immer wieder mahnte, ihm doch den Ausblick freizuhalten, ging es in sausender Fahrt auf durchlöcherter Straße zum Klaushof, von da nach Bad Kissingen und hinaus in den Postautohof in Winkels. Daß ich hier heil ankam, mußte mich wundern. Im Hofe standen einige deutsche Soldaten. Die auf dem Lastwagen mußten absteigen. Ich als Nichtsoldat mußte auf dem Kühler sitzen bleiben und in schneller Fahrt ging es zurück zum Klaushof. Bei einem zerschossenen Auto wurde gehalten. Der Posten kommandierte mich von meinem Platz herunter. Auch er und der Fahrer stiegen aus. Ich glaubte nicht anders, als daß ich jetzt im Walde erschossen werde und mein letztes Stündlein geschlagen

habe. Aber siehe da! Der Fahrer rief "Auf!" Er sprang auf seinen Führersitz, der Posten nahm hinten Platz und los fuhr der Wagen ohne mich. Ich stand allein im Wald beim Klaushof und die Gegend war mir fremd. Da ging ich schnurstracks durch den Wald und gewann die Straße Zahlbach - Aschach. Als ich sie überquerte, fuhren amerikanische Autos an mir vorüber, es nahm aber niemand weiter Notiz von mir, sodaß ich unbehelligt Richtung Heimat durch die Wälder marschieren konnte. Beim Heiligen Häuschen über Hohn blickte ich auf das rauchende Steinach. Gegen 5 Uhr abends konnte ich meine Angehörigen begrüßen und sie von der großen Sorge um mich befreien.

B E R I C H T

des Herbert Heuring, Fortbildungsschüler.

Es war Samstag, 7. April, als wir nach dem furchtbaren Tieffliegerangriff nachmittags von 4 - 5 Uhr den Keller von Schmitt Robert verließen, alles im Stich lassen mußten und mit der übrigen Bevölkerung in den Warbachsgraben flohen. Dort verbrachten wir die Nacht von Samstag auf Sonntag. Um Mitternacht kam amerikanische Infanterie und durchquerte den Graben in Richtung Ebersbacherstraße. In der Morgendämmerung des Weißen Sonntags am 8. April ging ich mit dem Bauer Robert Schmitt den Stirnfeld ein Stück herab, um zu sehen, was noch von Steinach steht. Zu dieser Zeit tobte gerade der Panzerkampf an der Ebersbacherstraße und auf den Hühner Feldern standen amerikanische Panzer und beschossen von dort das Dorf. Robert Schmitt blieb an der Stirne stehen und ich ging noch etwas weiter herab. Da sah ich unsere beste Kuh wie sie in der Schußlinie herumlief und ich entschloß mich, sie einzufangen und mit in Sicherheit zu bringen. Als ich aber die Straße zwischen Simon Oskar und Albert überqueren wollte, kamen SS-Leute mit einem Panzerspähwagen, die Munition für ihre Kameraden brachten. Sie riefen mich und sagten: "Führerbefehl ist, wer kämpfen kann, muß kämpfen!" Ein Weigern gab es hier nicht. Als wir bis an den Schloßhof vorfuhren, waren die Amerikaner schon bis zur Kurve bei Sattler Braun eingebrochen. Es tobte ein Häuserkampf, der viele Menschenleben kostete. Nun wurden die SS-Leute von der gebrachten Munition versorgt und ich bekam einen Gürtel voll Handgranaten. Nun warteten die Soldaten in voller Deckung auf den Befehl "Sturm auf, Marsch, Marsch!" Der von den Amerikanern besetzte Teil des Ortes sollte wieder zurückgenommen werden. Ein deutscher Panzer kam zur Verstärkung. Als es aber hieß: "Sturm auf!", da rannte ich nicht mit in das wütende MG-Feuer, sondern drehte mich um und rannte immer in Deckung zurück. Die SS verfolgte mich und als ich in Bedrängnis war, zog ich eine Handgranate um die andere ab, warf sie hinter mich und hielt mir meinen Verfolger vom Leibe. Ich erreichte unverletzt das Oberdorf. Bei Voll Eduard wollte ich hinaus aufs Feld, mußte aber wieder zurück und auf der Straße und an den Häusern entlang kriechen, weil der Gartenzaun und die Überreste der Scheune noch brannten. Nun rannte ich bei Lorenz Schmitt den Weg zum Wasserreservoir. Alle 10 m warf ich mich hin. Der Dreck flog manchmal einen halben Meter vor mir auf. Das ging so zu, bis zum

langen Rick am Pfad. Dort bekam ich das letzte Feuer. Als ich dann völlig erschöpft oben an der Stirn ankam, schaute ich noch einmal hinab und sah nichts als Rauch und brennende Häuser. Es krachte und donnerte jetzt von allen Seiten her; denn die amerikanischen Panzer nahmen im Sturm das Dorf.

Ballingen, den 19. 4. 46

Werter Herr Pfarrer!

Ihre Bitte, Ihnen die Geschehnisse von Steinach zu schildern, will ich nicht abschlagen. Genauen Datum und Zeit kann ich nicht angeben; denn durch die Geschehnisse war keine Zeit zum Denken mehr übrig.

Am 8. April morgens fuhren wir in Steinach mit unseren Panzern ein. Unsere Fahrzeuge wurden gleich unter Bäumen, Scheunen und Häusern gut getarnt.

Es war ein herrlicher Tag. Blauer Himmel, der ab und zu mit weißen Wölkchen bedeckt war. Wir selbst hatten ja keine Ahnung, daß die Front schon so nahe war. So lagen wir etwa eine Stunde in Steinach bis dann auf einmal leises Motorengerbrumm zu hören war. Jeder wußte schon, was das bedeutete: Jabo!

Um das Dorf nicht zu gefährden, gab unser Oberleutnant den Befehl Steinach zu verlassen. Wir fuhren etwa zwei Kilometer mit unseren Panzern, und gelangten an eine Kreuzung, wo die Straße nach Schmalwasser sich am Waldesrand dahinschlängelt. Die andere Straße, die nach links abzweigte, war auch in unserem Sicherheitsbereich.

Wir lagen ungefähr 3 Stunden. Es war ganz ruhig, nur ab und zu war das Brummen der Flugzeuge zu hören, bis dann ein furchtbares Krachen uns alle aufweckte. Noch zweimal wiederholte sich dieses Gedröhne. Alarm wurde gegeben, alles machte sich gefechtsklar. Eine amerikanische Aufklärungsabteilung hatte sich zu weit vorgemacht und kam mit unseren letzten Panzern, die an der Kreuzung standen, in Gefechtsberührung. Langsam kam die Nacht herein, Volkssturmmänner kamen als Verstärkung zu uns. Wir jungen Soldaten sagten immer zu den alten Volkssturmmännern: "Wenn was los wäre, sollen sie gleich zurückgeheh!" In der Nacht brach dann auf einmal das Artillerie-Feuer los, das sich auf die Kreuzung und auf Steinach selbst beschränkte. Um Mitternacht wurde der Volkssturm durch andere Kameraden abgelöst, die uns sagten, daß es in Steinach lichterloh brenne, was wir dann auch sehen konnten. Das Artillerie-Feuer auf Steinach wiederholte sich ein paarmal. Die Phosphor-Granaten fanden in den Bauernhäusern gierig ihre Nahrung. Es war ein Bild des Schreckens, als wir am andern Morgen nach Steinach zurückkamen. Noch am selben Morgen gingen die

Brücken über die Saale in die Luft, die von Kommandos gesprengt wurden. Für uns gab es also kein zurück mehr. Das Artillerie-Feuer dauerte an, die Ausfälle bei uns machten sich immer mehr bemerkbar. Steinach brannte lichterloh. Am darauffolgenden Tag verließ ich mit noch zwei Kameraden Steinach und wir schlugen uns durch . . .

Das sind meine Erlebnisse von Steinach

Hochachtungsvoll grüßt Sie und alle Bürger von Steinach

Ihr

H. W.

Ballingen, den 26. 8. 45

Liebe Familie Haussmann!

Da ich seit einer Woche zu Hause bin und Gelegenheit habe, einen Brief nach Wendlingen mitzugeben, will ich es nicht versäumen, Ihnen einige Worte zu schreiben.

Ich lag seit 4. 3. im Lazarett, wurde dann plötzlich am 4. April telefonisch von der Gruppe angefordert. Als ich in der Nacht vom 4. auf 5. April in Grafenwöhr ankam, fand ich unsere Kompanie auf dem Bahnhof beim Verladen. Als ich dann dort zu Emil kam, war die Freude auf beiden Seiten sehr groß. Nun konnten wir wieder miteinander an die Front. Ich sehe Emil noch heute vor mir, wie er zu mir sagte: "Ich bin so froh, daß du wieder da bist!" Wir beide waren ja wie Brüder. Die Fahrt ging los. In Coburg wurden wir ausgeladen, ich selbst war nicht in einen Panzer eingeteilt, weil ich so spät aus dem Lazarett kam. Emil war der Panzerfahrer beim Leutnant, da dieser immer mit dem Auto fuhr, war ein Platz in Emils Panzer frei für mich. So waren wir wieder glücklich beisammen. Die Tage, die dann folgten, waren sehr hart und schwer. Auf einen Ausfall folgte der andere, so kam es auch, daß ich selbst wieder einen Panzer bekam. Ich wurde mehrere Male abgeschossen, kam aber selbst immer heil davon. Emil stand mit seinem Panzer aber 1 1/2 km südwestlich von Steinach a. Saale, das etwa 30 km von Mellrichstadt entfernt ist. Gegen mittags wurde Emils Panzer von einer Panzervernichtungstruppe angegriffen, sie wehrten aber dieses Unternehmen glänzend ab. Als dieses Unternehmen den Amis mißlungen war, legten sie ein Artillerie-Feuer auf die Kreuzung. Emil stand in der Luke seines Panzers, als ein Art.-Treffer vor dem Panzer einschlug. Leider konnte Emil nicht mehr schnell genug in den Panzer kommen. Er bekam einen Splitter in die Halsschlagader, daß der Tod sofort eintrat und Emil wurde dann nach Steinach zurück geschafft. Wir legten ihn dort in eine Scheune. Da der Ami am Anrücken war, verständigte ich einen Zivilisten vom Nachbarhause. Dieser versprach mir, daß er dafür Sorge, daß Emil beerdigt werde. Der Ami kam näher, ich mußte aus dem Ort raus. Ich sprang noch einmal in die Scheune und schaute nach Emil. Nun war es aber höchste Zeit, daß ich den Ort verließ. Soldbuch oder irgendwelche Sachen ließ ich alle Emil. Ich wußte ja nicht, ob ich durchkam.

oder ob es mich auch erwischt.

Werte Familie Hausmann, das Datum und die Zeit, wann Ihr Emil gefallen ist, kann ich leider nicht genau sagen. Ich weiß nichtmehr, war es der 9. oder 11. April. Es ging so furchtbar zu, daß man weder wußte, was man für ein Datum oder was für ein Tag war. Ich bitte Sie, seien Sie mir deshalb nicht böse. Da ich noch keine Papiere habe, kann ich leider nicht zu Ihnen kommen. Bin ich im Besitz welcher, dann werde ich gleich runter fahren.

Bis dorthin grüßt Sie recht herzlich

Ihr

Horst Wider

NB.

Obig genannte Familie sind die Eltern eines Soldaten, der in Steinach gefallen ist.

BERICHT ÜBER DIE KAMPFHANDLUNGEN IN ROTH von Anton Schmitt,
Landwirt in Roth, wiedergegeben von J. Schilling, Pfarrer.

Die Tage der schrecklichen Kämpfe um unser Nachbardorf Steinach zogen auch unser Dorf Roth in starke Mitleidenschaft. Im Vertrauen auf Gott und mit der Hoffnung, daß sich ein Kampf doch noch vermeiden lasse, sahen wir verhältnismäßig ruhig diesen unvermutet schweren Tagen entgegen. Beängstigend für uns war die Tatsache, daß man unsere massive Brücke über die Saale mit einer schweren Fliegerbombe zur Sprengung bereit machte. Außerdem gruben sich verschiedene Truppeneinheiten auf dem Questenberg und auf dem Weg nach Windheim ein. Nebelwerferbatterien bezogen ihre Stellungen am Waldrand. Ari-Stellungen waren unmittelbar an der Kreuzstraße hinter dem Dorf und in der Nähe des Landhauses Lüttgen in der Flurgemarkung Schmechtenhof. Als am 6. April der Kampf um Steinach einsetzte, lag auch die Nachschub- und spätere Abzugsstraße nach Reichenbach unter Ari-Streufeuer. In der Nacht vom 7. auf 8. April verstärkte sich das Granatfeuer so, daß wir am liebsten geflüchtet wären. Die Bevölkerung, die vom Militär auf garnichts vorbereitet worden war, verbarg sich in den oft unsicheren und armseligen Kellern. Als am 8. April, 5 Uhr morgens, kein Feuerüberfall zu kommen schien, wagten wir uns beim Tagesgrauen auf die Straße. Noch hatte das Dorf nur geringe Schäden zu verzeichnen. Wir hielten nun Rat, wie wir wohl am besten die Ortschaft den Amerikanern übergeben könnten; denn Kampf und Vernichtung wollte nicht ein Einziger. Die weiße Flagge zu hissen, war vorerst noch zu gefährlich, da ich hinter meinem Hause noch deutsche Truppen vermutete. Um 1/2 8 Uhr stand vor der gesprengten Saalebrücke ein feindlicher Spähpanzer. Ich suchte an ihn heranzukommen, um der Besetzung klarzumachen, daß unser Dorf inzwischen von eigenen Truppen aufgegeben war. Scheinbar hatte man mich vom nahen Wald her beobachtet; denn plötzlich zischten zwei Gewehrschüsse über mich hinweg. Ich kehrte um, voller Zorn, jedoch machtlos mußten wir uns so einem unsicheren Schicksal preisgeben. Um 8 Uhr etwa sahen wir, wie sich amerikanische Truppen von den Steinacher Saalewiesen her an das Ufer heranpirschten, um anscheinend überzusetzen und den Windheimer Wald zu säubern. Sie wurden jedoch mit rasendem MG- und Gewehrfeuer empfangen. Anscheinend zogen sie sich zurück, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden. Dann setzte ein stärkeres Arifeuer auf diesen Waldabschnitt ein. Nicht lange dauerte

es an und die ganze Gemarkung und das Dorf Roth selbst wurde von einem Granathagel überschüttet. Ich saß mit ungefähr 30 Personen im Keller meines Hauses. Granate um Granate schlug ein. In der Angst und Not hatten wir mit dem Leben abgeschlossen und warteten auf die nächste, die uns vielleicht vernichten könnte. Unmittelbar vor unsere Kellertüre schlugen einige Granaten auf. Die Eingangstüre selbst ging in Fetzen. An der Fassade unseres Hauses kann man noch heute die Wirkung der krepiereten Granaten feststellen. In letzter Verzweiflung hisste ich unmittelbar vor meinem Hause die weiße Fahne und tatsächlich nach kurzer Zeit wurde das Feuer eingestellt. Von Nickersfelden her drangen die ersten Amerikaner in unser Dorf ein. Wir waren froh und betrachteten sie als unsere Retter aus größter Not. Fast jedes Anwesen zeigte die Spuren des mehrtägigen Kampfes und besonders unser Haus war - wegen seiner erhöhten Lage - so übel zugerichtet, daß wir noch 4 Tage im Keller hausen mußten, bis der größte Schutt beseitigt war. Wir durften im großen und ganzen Gott danken, daß der Krieg so erträglich an uns vorüberging.

B E R I C H T

von den Kampfhandlungen in Hohn, von Martin Balling, Gem.schreiber.

Am Freitag, den 6. April abends 11 Uhr ging die Beschießung der Gemeinde Hohn an. Am Samstag, den 7. April früh 8 Uhr kamen zwei deutsche Panzer angefahren und postierten sich. Einer am Ortseingang von Aschach her, der zweite am Ortseingang von Bocklet her. Soldaten und Volkssturm sprengten die Saalebrücke nach Bocklet. Die beiden deutschen Panzer schossen einen von Aschach kommenden amerikanischen Panzer ab. In der gleichen Zeit wurden auch die beiden deutschen Panzer von den Amerikanern ins Zielfeuer genommen, getroffen fuhren sie brennend nach Steinach zurück.

Am Samstag Mittag, gegen 1 Uhr brannte die Scheune der Witwe Flora Schmitt, Hs.Nr. 37. Alle Einwohner waren bei der Löscharbeit trotz Granatfeuer und Fliegerbeschuß. Die Scheune stand sofort in hellen Flammen. Durch das Löschen konnte das Feuer auf seinen Brandherd eingeschränkt werden. Um 3 Uhr brannte das Anwesen des Roman Bauer, Hs.Nr. 18, die Gemeindehalle, das Feuerwehrhaus und der untere Giebel des Gasthauses Josef Pätzold, Nr. 17. Am Anwesen des Roman Bauer war nichts zu retten, und so galt die Löscharbeit dem Wirtshaus, das auch gerettet werden konnte. Die SS-Soldaten kontrollierten andauernd das Dorf und schimpften auf die Leute ein, weil sie - trotz der dauernden Lebensgefahr - sich von den Löscharbeiten nicht abhalten ließen. Abends um 1/2 8 Uhr brannten zu gleicher Zeit die Anwesen des Alfons Limpert, Hs.Nr. 25, des Gottfried Rüttiger, Nr. 26, des Linus Voll, Nr. 27 sowie die Halle des Johann Seith, Nr. 28. Das Feuer war so stark, daß an ein Löschen nicht gedacht werden konnte. Inzwischen war auch die Feuerwehrspritze durch Geschoße durchlöchert und unbrauchbar gemacht. In der Ortschaft flogen die Feuerfunken so dicht und stark, wie bei einem wirbelndem Schneesturm im Winter. Die Leute suchten sich Schutz im Luftschutzkeller der Schule. Dort sah auch eine Mutter ihrer Stunde entgegen. Verwundet wurden durch Splitter:

Konrad Kirchner am Arm. Dieser war durchschlagen. Ein Militärarzt fiel vor der Ortschaft. Kirchner ist an seiner Verwundung gestorben. Reinhard Schmitt, Nr. 45 wurde von einer einstürzenden Halle am Kopfe schwer verletzt und schwebte lange in Lebensgefahr. Margareta Schmitt, Nr. 40, wurde durch einen Granatsplitter am Bein, Mina Seith durch Bordwaffenbeschuß an der Brust verletzt. Die Ver

wundeten waren notdürftig in den Kellern untergebracht.
Um 1/2 10 Uhr nachts kamen die Amerikaner in die Ortschaft und durchsuchten Haus um Haus. Am Ende des Ortes, bei Alfred Schmitt, Hs.Nr. 4, stellten sie ihre Funkapparate auf und setzten sie in Tätigkeit. Noch ein Schuß fiel nach Hohn. Der Funker gab die Einnahme des Dorfes bekannt und die Kampfhandlungen waren für Hohn beendet. Nun stellten die Amerikaner ihre Maschinengewehre auf und schickten ihre Garben nach Steinach. Die Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude Nr. 22, 21, 20, 16, 15, 14, die Schule, 29, 31, 32, 33, 36, 39, 40 und 44 waren stärker beschädigt. Die übrigen Gebäude kamen im großen und ganzen glimpflich davon.

B E R I C H T

über die Kampfhandlungen in W i n d h e i m .

Auf der Linie Schweinfurt - Hohe Rhön, wo der amerikanische Vormarsch in Ufr. nochmal einige Tage aufgehalten wurde, sollte Windheim ein wichtiger Stützpunkt der Verteidigung für die deutschen Truppen sein. Seine Lage auf der Höhe im Bogen des Saaletales bei Steinach/Saale schien es wohl dazu geeignet zu machen. Doch es sollte zu unserem Glück nicht so weit kommen, daß das Dörfchen wirklich als Stützpunkt verteidigt werden konnte. Als die amerikanischen Truppen den harten Panzerwiderstand bei Steinach/S. gebrochen hatten, stießen sie in die nördliche Flanke der deutschen Verbände vor, die Windheim halten sollten. Ebenso standen amerikanische Kräfte zur gleichen Zeit SÖ in Münnersstadt. Die Lage der fast Eingeschlossenen war, da der Gegner immer weiter vorrückte, hoffnungslos. Sie zogen dann auch schließlich die Folgerung und zogen Richtung O ab. Bis es aber soweit war, mußte Windheim eine ganze Nacht hindurch die Beschießung durch amerik. Artillerie aushalten.

2. 4. 45: Als wir am Ostermontag früh aus der Kirche kamen, es war zugleich Erstkommunionfeier gewesen, die auf diesen Tag vorverlegt worden war, waren deutsche Truppen ins Dorf eingerückt. Ihre Feldküche stellten sie in den Hof von Haus Nr. 10, Verstärkungen rückten bald nach. Am Abend wurden auch in meine Scheune 40 Mann gelegt, Panzertruppen. Die ganze Nacht über saßen Uffz. und Fw. in meiner Stube. Sie hatten keine Panzerfahrzeuge mitgebracht und wußten auch nicht, woher sie welche bekommen sollten. Im Morgengrauen rückten die Soldaten in Richtung Maßbach, wie sie sagten, ab.

5. 4. 45: Artillerie rückt ein. Sie fahren ihre Batterien in der Umgebung des Dorfes auf, mit einigen Geschützen auch im Ort selbst. Der Beobachter richtet sich auf dem Kirchturm ein, der schon im Herbst vorher zu einem strategischem Punkt erklärt worden war. Bald folgte auch Infanterie, die sich laufend verstärkte. Es war wenigstens z. T. SS. Im Dorf selbst lag eine Einheit, die sich Uffz.-Schule Amberg nannte. Es waren ganz junge Bürschchen dabei, erst drei Wochen eingezogen. Die Soldaten wurden im Dorf verpflegt, darunter auch zwei amerik. Gefangene, die mitgekommen waren, im Nachbarhaus Nr. 1. Daneben wurde auch Verpflegung requiriert. Nicht nur das Dorf lag voll von Soldaten, sondern auch die angrenzenden Wälder. Man schätzte ihre

Zahl auf 5000 Mann. Die Leute in den umliegenden Ortschaften, vor allem in Haard und Ebersbach, wunderten sich an diesem Tage sehr, daß so viele Soldaten nach Windheim wollten, das ja - wie man sagt - im 66er Krieg die Preussen auch nicht gefunden hätten. Die Soldaten bauten ihre Stellungen aus und richteten sich ein. Damit verging der Rest des Donnerstages und auch der Freitag. Wir brachten inzwischen unsere notwendigsten Sachen in den Keller und suchten ihn für einen etwaigen Aufenthalt herzurichten.

7. 4. 45: Am Samstag etwa um 11 Uhr kamen der damalige Kreisleiter und ein Ritterkreuzträger zu meinem Haus, um die Frau eines Amtsleiters der Gauleitung in Würzburg zu besuchen, die in meinem Hause einquartiert war. Zu mir persönlich sagte er: "Windheim wird verteidigt bis zum letzten Mann!" Auf meine Antwort: "Dann gehen wir auch mit!" sagte er: "Da kann man nichts sagen. Windheim ist ein Brückenkopf!" Zur Frau dieses Amtsleiters sagte er noch: "Emmi, halte dich tapfer!" Dann äußerten die beiden die Absicht nach Steinach weiter zu fahren. Ich sagte: "Die Brücke ist gesprengt!" So hatten nämlich die Soldaten gesagt und auch wir hatten die Sprengung gehört. Wie ernst die Lage Windheims war, zeigte auch eine Besprechung, die zwischen zwei Staboffizieren stattfand. Meine Schwester, in deren Haus der öffentliche Fernsprecher sich befindet und wo sich der Stab meistens aufhielt, konnte sie mitanhören. Der eine sagte: "Es ist unverantwortlich, die Bevölkerung hier zu lassen, denn Windheim wird beschossen!" Der andere antwortete: "Das Dorf wird gehalten und wenn es kaputt geht und die Bevölkerung darf mitverrecken!" Eine Familie zog denn auch daraus die Folgerung. Ob sie davon gehört hatte, weiß ich nicht, als aber die erste Salve ins Dorf krachte, waren sie, die Bewohner von Hausnummer 23, bereits auf dem Wege nach Haard. Ihr Haus hatten sie abgeschlossen und alles liegen und alles liegen und stehen lassen. Die Freude war groß, als wir sie und sie uns und ihr Anwesen, nachdem alles vorüber war, wohlbehalten wieder antrafen. Verwandte hatten inzwischen ihr Vieh versorgt und die notwendigsten Arbeiten getan.

So ging also der Tag weiter, die meisten wußten wohl garnicht, was ihnen noch bevorstehen konnte und bevorstand. Verständige unter den Landsern forderten die Leute auf, ihre Sachen in Sicherheit zu bringen, soweit es geschehen konnte in den Kellern. Wir richteten dann auch das Notwendige noch vollends her, das Kellerfenster gegen Westen, von wo der Beschuß erwartet wurde, verrammelte ich gut, damit da nichts

passieren konnte. In der Zwischenzeit waren die Soldaten auch nicht untätig geblieben. Rings um das Dorf bauten sie ihre Stellungen noch fertig aus und trafen ihre Vorbereitungen. Um 4 Uhr nachm. kamen Flieger, die Steinach bombardierten und beschossen. Wir konnten alles gut sehen und hören. Bei diesem Angriff gingen wir zum ersten Mal in den Keller. Auch über unserem Dorf erschienen die Aufklärer um Stellungserkundungen vorzunehmen. Manche der Landser schossen mit ihren Gewehren danach. Flak war anscheinend nicht da.

Am Samstag früh wurde innerhalb der Kirchhofsmauer ein Geschütz in Stellung gebracht, das zuerst vor meinem Haus gestanden hatte. Zu diesem Zweck wurde einfach ein Stück der Mauer eingerissen. Eine Trauerweide wurde abgehackt und als Tarnung verwendet. Das Geschütz hatte Schußrichtung SW, also Hausen. Die Pferde wurden in der Nähe des Kriegerdenkmals an Bäume gebunden.

Während wir noch in Haus und Hof beschäftigt waren, kam der erste Feuerüberfall. Niemand war darauf gefasst. Die meisten hielten sich noch in ihren Häusern auf, einige der Schulkinder waren zu den Soldaten hinausgegangen, die am Rande des Dorfes gegen Steinach schanzten um ihnen zuzuschauen. Man muß es mit mehr als Glück bezeichnen, daß niemand bei dieser ersten Beschießung zu Schaden kam. Wir ließen alles liegen und stehen und eilten so rasch als möglich in den Keller. Die Soldaten, die in unserem Haus waren, zogen sich alle in den Stall zurück, der der Schußrichtung entgegengesetzt liegt. Schon die ersten Schüsse lagen mitten im Dorf, in den Häusern und Scheunen. Einer der ersten traf in die Vorderseite von Haus Nr. 38 und riß eine ganze Hausecke weg. Die Frau, die sich noch im Haus befand, geriet unter die Trümmer, konnte sich aber befreien und sprang zum Küchenfenster hinaus um sich in den Keller zu retten. Ähnlich war es in Haus Nr. 11. Die Bewohner des Hauses wollten gerade durch die Treppe im Hausflur in den Keller hinabsteigen, brachten aber die Türe nicht auf. Im gleichen Augenblick fuhr ein Schuß in die Stirnseite des Hauses und riß die Kellermauer ein. Die Familie ging dann in den Keller von Haus Nr. 12. Nach einer halben Stunde brach der Feuerüberfall ab und es trat Ruhe ein. Da kamen auch die Buben atemlos ins Dorf gerannt. Einige hatten zwar von den Splittern Löcher in den Kleidern, aber es war nochmals gut abgegangen. Während also von den Einheimischen zum Glück niemand verletzt wurde, kam schon beim ersten Feuerüberfall einer der Landser ums Leben. Die Einheit machte sich gerade fertig zum Essenfassen, der

Koch war an der Feldküche beschäftigt, die in einer kleinen Vorhalle von Haus Nr. 7 stand; er selbst aber stand im Freien. Einer der ersten Schüsse schlug bei der Feldküche ein und traf den Koch, der sofort tot war. Er ist einer der beiden Soldaten, die im Dorf gefallen sind und im Friedhof begraben wurden. Den zweiten fand man am nächsten Morgen im Garten eines Gehöftes nahe bei der Kirche tot auf. Der Verbandsplatz der Einheit lag im Keller von Haus Nr. 3, in unserem Nachbarhause. Die Feuerüberfälle wiederholten sich in unregelmäßigen Abständen die ganze Nacht hindurch. Am späten Abend mußte ein Schwerverwundeter nach Münnerstadt gefahren werden. Trotzdem im Wald (Leura) Saniwagen standen, mußte der Volkssturm, d.h. die Bauern mit ihren Wagen fortfahren. In der Nacht kam schließlich auch der Vertreter der Partei zu mir - man hatte mich zum Führer des Volkssturmes gemacht - und sagte, es müssen Verwundete fortgefahren werden, ich solle dazu einige Männer des Volkssturmes bestimmen. Er selbst wollte die Verantwortung nicht auf sich nehmen. Nach langem Hin und Her fanden sich endlich zwei jüngere Männer, die den Verwundetentransport ausführten.

Die ganze Nacht lang war auch der damalige Bürgermeister unterwegs. Man hatte ihn unter Androhung von Erschießen genötigt, nach Maßbach zu fahren, um Munition zu holen. Er hatte natürlich keine bekommen. Als er nach Mitternacht zurückfuhr, konnte er schon die Straße über Münnerstadt nicht mehr benutzen, denn das Städtchen lag unter Feuer. Er mußte deshalb über Burglauer fahren. Am frühen Morgen kehrte er ins Dorf zurück. Von allen Seiten strömten ihm die Soldaten entgegen, die ihre Stellungen räumten. Wegen großer Fliegergefahr war er gezwungen, ab und zu mit einem weißen Tuch zu winken, um nicht unter Feuer genommen zu werden.

Der erste Feuerüberfall war der stärkste gewesen und hatte die meisten und größten Schäden an Gebäuden verursacht. In der Nacht schien es mehr Streufener zu sein, das zum größten Teil auch den Umkreis des Dorfes abtastete. Vor allem schoß man mit Phosphorgranaten. Ein Feuerwerk, wie wir es noch nicht erlebten. Die Einschläge auf Wiesen und Feldern brannten und sprühten hell auf. Wie durch ein Wunder geriet, trotzdem viele Treffer im Ort selbst lagen, kein Gebäude in Brand. In den nächsten Tagen konnte man an Zäunen und Bretterver-schlägen schwarze Spritzer feststellen, die ohne Zweifel von Phosphorgranaten verursacht worden waren. In einigen Fällen wurde sogar das Unglaubliche berichtet, daß Bauern in ihren Scheunen halbverkohlte Strohbüschel gefunden hätten. Gegen Morgen ließ das Feuer nach.

8. 4. 45: Im Morgengrauen jagten die deutschen Batterien, die im Halbkreis das Dorf umstanden, ihre wenige Munition noch vollends aus den Rohren und zogen dann Richtung Maßbach ab. Gegen 10 Uhr fuhren 2 deutsche Pak bei Haus Nr. 39 in Stellung, ebenso eine an der Schule mit Schußrichtung Westen. Sie wollte anscheinend noch Widerstand leisten bis zum letzten und auf unsere Vorstellungen, daß sie damit das Dorf nur unnötig in Gefahr brächten, vollständig vernichtet zu werden, antwortete einer: das sei ihm egal. Seine Heimat sei ja auch kaputt, warum sollten wir es besser haben. Schließlich ließen sie sich doch gegen gute Worte, Verpflegung und Benzin überzeugen, daß ihr Widerstand zwecklos sei und zogen Richtung Burglauer ab. Sie dürften aber kaum weit gekommen sein, denn die Amerikaner waren schon über Münnersstadt hinausgestoßen und hatten sich wohl schon mit den Truppen, die die Saale aufwärts vorgedrungen waren, vereinigt. Nicht lange nach dem Abzug dieser Nachzügler sahen wir am Rande des Leura Feuer. Mit einigen Männern ging ich hinaus um zu löschen und zu verhindern, daß eventuell auch noch ein Waldbrand entstehen könnte. Als wir hinaufkamen, fanden wir die Bauhütte, die neben der Baustelle des Wasserreservoirs stand, in hellen Flammen stehen. Plötzlich Schießen und Knattern. Die Munition, die in der Hütte lagerte, ging los. Vermutlich hatten die Offiziere ihre Geheimsachen an oder in der Hütte verbrannt und diese damit in Brand gesteckt. Wir suchten Deckung hinter Bäumen, bekamen aber plötzlich aus der Richtung Bracherfeld her Beschuß von einem Maschinengewehr. Es blieb uns also nichts anderes übrig, als uns zurückzuziehen. So zogen wir uns denn so schnell als möglich, durch Feldraine und die Altgasse, einen Hohlweg, gedeckt ins Dorf zurück. Wie wir bald feststellen konnten, kamen diese Schüsse von amerikanischen Panzern, die schon auf dem Haardweg ins Dorf einrollten.

Als sie zum Dorfeingang gelangt waren, eilte der Beobachter, der auf dem Kirchturm seinen Sitz gehabt hatte, die Hauptstraße hinauf. Er wurde gerade gesehen, als er am Dorfkreuz vorbeirannte. Die Panzer feuerten auf ihn und trafen das Kreuz, das dabei in Stücke ging. Der Beobachter selbst konnte in den nahen Leura entkommen. Dann rollten die Panzer durch das ganze Dorf dauernd schießend. Die Mannschaft saß dann zum Teil ab und einige von ihnen forderten die Insassen des Kellers von Haus Nr. 10 auf, herauszukommen. Sie hatten nämlich vermutet, daß sich der Beobachter in diesem Keller in Sicherheit gebracht habe. Einer der italienischen Gefangenen, die seit langem im Dorf waren, und zur Mithilfe in den einzelnen Höfen tätig waren, kam aus dem Keller, fiel

dem Amerikaner um den Hals und begrüßte ihn als Befreier. Dann wurden auch die übrigen Leute aufgefordert, herauszukommen, nach der Frage, ob keine Soldaten mehr im Ort seien. Dann brachten die einzelnen die Waffen, die noch in den Gehöften gefunden wurden, auf die Aufforderung der Amerikaner hin an den Ortseingang, wo sie unbrauchbar gemacht wurden. Der Hauptmann, der die Panzerspitze führte, gab uns den Rat, wieder in die Keller zu gehen, weil noch ein Feuerüberfall bevorstehe. Der Nachbar aus Hs.Nr. 1 lief seinem Hause zu mitten durch das Dorf, an der Linie vorbei und sagte es den anderen, da krachte es auch schon Gleich bei den ersten Schüssen - wir waren gerade im Begriff in unseren Keller zu gehen - schlug ein Treffer in die Scheune. Der Rauch fuhr heraus und man meinte, sie stehe in Brand. Es war aber zum Glück nur Staub. Ich selbst stand zu dieser Zeit in dem schmalen Durchgang zwischen Haus Nr. 15 und 16. Kurz nach diesem letzten Feuerüberfall führen die Amerikaner ab - Richtung O - indem sie dauernd nach rechts und links in den Wald hineinschossen.

Damit war die Sache glücklich überstanden. Gegen Abend begrub Herr Kaplan die beiden toten Soldaten. Ein Flieger, der über dem Friedhof kreiste, ließ sich durch Schwenken eines Kranzes von der friedlichen Arbeit und Absicht überzeugen.

In der Nacht mußten wir nochmals den Keller aufsuchen und schließen darin, weil wir einen Feuerüberfall von deutscher Seite erwarteten. Es schoß zwar noch in der ganzen Gegend, aber sonst kam nichts mehr. Nur die jetzt herrenlosen Pferde galoppierten im Ort herum. Der Feuerüberfall von deutscher Seite blieb aus.

9. 4. 45: Am Montag brachten wir unsere Sachen aus dem Keller.

10. 4. 45: Am nächsten Tag ging ich daran, das Scheunendach auszubessern. In der Nacht kam das Feuer wieder näher und wir mußten nochmals in den Keller gehen. Zum Glück kam die Front nicht wieder zurück, sonst hätte ja die SS wohl manchen aufgehängt. In den nächsten Tagen zogen versprengte Soldaten, die sich noch in den Wäldern versteckt gehalten hatten, durch den Ort. Wir gaben ihnen Verpflegung.

Nach Mitteilungen meines Vaters Otto Schreiner aufgezeichnet von
Josef Schreiner.

DIE KRIEGSSCHÄDEN IN DER PFARREI S T E I N A C H I

<u>Hs.Nr.</u>	<u>Anwesen</u>	<u>Pers. obdachlos</u>
1	<u>Balling Anton</u> , Haus und Scheune leicht beschädigt;	
2	<u>Hemberger Stephan</u> , Haus und Stall beschädigt, Scheune und Holzhalle abgebrannt;	
3	<u>Eduard Voll</u> , Haus, Stall, Scheune, Holzhalle, 2 Wagen, 1 Kuh, Hühner, 2 Gänse, 1 Schaf, 2 Schweine, 3 Fahrräder verbrannt;	7 P.
5	<u>Josef Dünisch</u> , Haus, Stall, Scheune, Holzhalle, 3 Kühe, 2 Schafe, 7 Hühner verbrannt;	5 P.
6	<u>Grom Franz</u> , Haus, Stall, Scheune, Holzhalle, 1 Ziege, 1 Schaf, 2 Gänse, 1 Kalb, Hühner verbrannt;	6 P.
7	<u>Kaspar Wehner</u> , Haus, Stall, 2 Scheunen, 4 Schweine, 1 Schaf, 14 Hühner verbrannt;	6 P.
8	<u>Kaspar Stühler</u> , Haus, Stall, Scheune, Holzhalle verbrannt;	7 P.
9	<u>Simon Schmitt</u> , Haus, Stall, Scheune abgebrannt, Simon und Ottilie im Haus mitverbrannt;	
10	<u>Kaspar Voll</u> , Haus, Stall, Scheune, Wagen, 2 Gänse, 6 Hühner, 2 Schafe verbrannt;	6 P.
11	<u>Aegid Koch</u> , Scheune, 1 Personenwagen verbrannt;	
12	<u>Borst Heinrich</u> , Scheune, Stall, 1 Schwein, 2 Gänse, 5 Hühner verbrannt;	
14	<u>Burger Therese</u> , Haus und Scheune leicht beschädigt;	
15	<u>Hein Euchar</u> , Haus stark beschädigt;	
16	<u>Dürr Otto</u> , Bäckerei, Haus und Backstube beschädigt;	
17	<u>Kosel Willi</u> , Haus, Stall Scheune, schwer beschädigt, einige Möbel verbrannt;	
18	<u>Josef Stühler</u> , Haus, Stall, Scheune beschädigt, sämtliche landwirtschaftliche Maschinen, für 400 M fertige Räder und Werkholz verbrannt;	
19	<u>Schultheis Alfred</u> , Haus beschädigt, 1 Omnibus im Wert von 20.000 M, Holzhalle mit 30 Ster Holz verbrannt;	

- 20 Dünisch Theodor, Haus mit Einrichtung stark beschädigt;
- 21 Schultheis Michael, Haus beschädigt, Scheune und Stall abgebrannt;
- 22 Keil Fritz, Scheune, Stall, Keller, Holzlege mit Schweinestall, Maschinen, 20 Wagenräder mit Ersatzteilen verbrannt;
- 24 Schultheis Anton, Haus leicht beschädigt, Fahrräder verbrannt;
- 26 Josef Trost, Haus leicht beschädigt, Holzhalle verbrannt;
- 27 Rathaus, Synagoge, stark beschädigt. Mieter: Freibott Anton, Möbel beschädigt;
- 28 Wehner Rudolf, Haus beschädigt, Scheune mit Holzhalle und landwirtschaftliche Geräte verbrannt;
- 29 Reichert Hugo, Haus, Geschäft, Werkstatt, Lager mit sämtlichem Vorrat verbrannt; 7 P.
- 30 Hemberger Anton, Haus Scheune Holzhalle verbrannt; 2 P.
Mieter im I. Stock: Straub Ludwig, sämtliche Möbel verbrannt; 3 P.
- 33 Gron Julius, Haus und Scheune beschädigt;
- 34 Burger Maria, Schweine und Hühnerstall verbrannt;
- 35 Holzheimer Alfred, Haus, Scheune, Stall, 3 Kühe, 2 Schweine, Hühner, 2 Gänse, verbrannt; 5 P.
- 36 Burger Georg, Haus, Stall, Scheune verbrannt, der Sohn Anton Burger wurde in Nr. 35 verwundet und starb nach wenigen Stunden; 2 P.
- 37 Voll Georg, Haus, Scheune, Stall abgebrannt 6 P.
- 38 Bauer Fritz, Haus abgebrannt; 4 P.
- 39 Schultheis Otto, Haus, Stall, Scheune beschädigt, Autogarage, Holzhalle, 2 Wagen, 3 Autos, landw. Geräte verbrannt. Nebenhaus, welches vermietet war an Heinrich Pfeifer, brannte mit Inventar ebenfalls ab; 3 P.
- 41 1/2 Schreiner Anna, Haus mit Holzhalle verbrannt; 1 P.
Dem Mieter Leo Burger, Hauptwachtmeister, sämtliches Inventar verbrannt; 4 P.

- 41 Voll Ludwig, Haus, Scheune, Holzhalle, Schweinestall,
1 Fahrrad verbrannt; 3 P.
- 41 Voll Maria, Haus, Scheune, Stall, Holzhalle, Schweine-
stall, 3 Ziegen, 5 Hühner, 2 Fahrräder verbrannt;
Dieses Anwesen war ein Doppelhaus. 2 P.
- 42 Braun Adalbert, Haus mit Werkstatt, Scheune
Holzhalle verbrannt; 5 P.
Mieter im 1. Stock Langenbrunner Beno alles verloren; 4 P.
Im Dachgeschoß evakuierte Familie Eutin alles verloren; 5 P.
- 44 Dünisch Alfons, Haus, Stall, Scheune, Holzhalle,
1 Wagen, sämtliche Geräte verbrannt; 4 P.
- 45 Müller Johann, Haus, Stall, Scheune, Holzhalle, 1 Schwein,
1 Gans, 6 Hasen verbrannt; 6 P.
- 46 Forstamt, durch einen Volltreffer, mehrere Artilleriebe-
schüsse, überall mehr oder weniger - besonders am Dach -
beschädigt. Klavier 6 Durchschüsse, Standuhr einen Durch-
schuß, Kredenz beschädigt, leichter Brand in der Waschkü-
che. Volltreffer im Garten, Zaun durch Panzer
beschädigt;
- 47 Zufraß Anton, Haus beschädigt;
- 48b Herlet Ernst, Haus mit Holzhalle, 2 Fahrräder verbrannt; 2 P.
- 48a Albert Wilhelm, Haus, Stall, Scheune, 2 Werkstätten mit
2 Maschinen, Vorratshalle, 7 Fahrräder, 2 Sachsräder, 1
Motorrad, 3 Gänse, 2 Wagen, 1 Mähmaschine verbrannt; 7 P.
- 50 Schmitt Mathilde, Haus leicht beschädigt;
- 51 Hahn Theodor, Haus, Scheune, Stall, Hühnerstall, besonders
am Dach beschädigt. 2 Kühe, 5 Hühner, 1 Gans durch
Vergiftung eingegangen.
- 53 Bühner Franz, Haus stark beschädigt. Werkstatt mit sämtl.
Schreinerwerkzeug durch Sprengbombe eingefallen,
3 Fahrräder zerdrückt;
- 56 Reuß Willi, Haus beschädigt, besonders am Dach;
- 57 Jung Heinrich, Haus beschädigt, kleine Scheune, Stall
Holzhalle, 2 Ziegen, 3 Hühner, 4 Hasen verbrannt. Möbel

und besonders Wäsche durch Beschuß verloren.

- 58 Dünisch Beda, Fässer in Haus Nr. 78 verbrannt;
- 59 Schnitt Paul, Haus leicht beschädigt;
- 60 Faber Josef, Haus leicht beschädigt;
- 61 Geis Karl, Haus leicht beschädigt;
- 62 Grom Alfred, Scheune abgebrannt;
- 63 Schnitt Georg, Haus leicht beschädigt;
- 64 Borst Bernhard, Haus stark beschädigt, Scheune mit Maschinen, 1 Wagen, 2 Fahrräder, 4 Hasen verbrannt;
- 65 Hildmann Albin, Haus leicht beschädigt, Halle mit Holzhalle verbrannt;
- 66 Schnitt Leopold, halbes Haus und Holzhalle verbrannt;
- 67 Seifert Alois, Haus, Stall, Hausgeräte verbrannt; 5 P.
- 68 Müller Josef, Haus, Stall, Holzhalle verbrannt; 3 P.
- 69 Wehner Ludwig, Wehner August, (doppeltes Haus) Haus, Scheune, Stall, Holzhalle, Waschküche verbrannt. August Wehner ist in Haus. Nr. 120 Werkstatt mit sämtlichen Vorrat an Öl und Farbe verbrannt; 8 P.
- 70 Koldehofe Fritz, Haus, Scheune, Stall, 1 Ziege mit 2 Jungen, 1 Schaf, 2 Hühner, 2 Fahrräder, 2500 Bücher, eine Bastelwerkstatt mit 200 Werkzeugen verbrannt; 2 P.
- 71 Simon Rosine, Haus, Stall, Scheune, landw. Geräte, Wagen, 1 Ziege, 1 Schwein, 14 Hühner, 3 Gänse, 1 Hase verbrannt; 9 P.
- 72 Hein Norbert, Haus, Stall, Scheune, 2 Motorräder, 6 Musikinstrumente verbrannt; 8 P.
- 73 Müller Edmund, Haus, Scheune, Stall, 2 Hasen, 3 Hühner, Hausgeräte verbrannt; 2 P.
- 74 Böhnlein Ferdinand, Haus, Stall Holzhalle, 1 Ziege, 5 Hühner verbrannt; 4 P.
- 75 Gambichler Nikolaus, Haus, Stall, Scheune verbrannt; 6 P.
- 76 Seufert Eugen, halbes Haus und Stall, Scheune Werkstatt, 2 Fahrräder verbrannt;

- 77 Hahn Karl, Haus halb, Scheune, Stall, Waschküche
abgebrannt; 5 P.
- 78 Dix Anton, Haus, Stall, Scheune verbrannt; 9 P.
Nebenhaus Hofmann Mathilde, Haus mit Inventar,
Holzhalle verbrannt; 4 P.
- 79 Bauer Edmund, Haus, Stall, Scheune, 3 Fahrräder,
8 Hühner verbrannt; 9 P.
- 80 Koch Maria, Haus, Scheune, Holzhalle, Stall, 1 Ziege,
1 Huhn verbrannt; 3 P.
Mieter Ludwig Geis, sämtl. Einrichtungsgegenstände
verbrannt; 4 P.
- 81 Brand Edmund, Haus beschädigt, Scheune, Stallungen mit
sämtl. Maschinen, Wagen großes Holzlager verbrannt;
- 82 Reuß Alfred, Haus beschädigt, Scheune, Stall, Holzhalle,
2 Hühner verbrannt;
- 83 Brand Ludwig, Haus leicht beschädigt;
- 84 Balling Beno, Haus beschädigt;
- 85 Schmitt Ludwig, Haus, Gastwirtschaft, Metzgerei, Laden
abgebrannt. Tanzhaus und Schlachthaus stark beschädigt; 11 P.
- 86 Metz Leonhard, Haus beschädigt, Scheune, Stall, Waschküche,
Autohalle, 1 Bett, 3 Fahrräder, 8 Hühner, 1 Gans,
3 Enten verbrannt;
- 87 Stahl Elisabeth, Haus beschädigt;
- 88 Bocklet August, Haus leicht beschädigt, in Hs.Nr. 86
Getreidemaschine und großer Schlitten verbrannt;
- 90 Klüpfel Kaspar, Haus beschädigt, Scheune Dachschaden,
1 Kuh durch Schuß verloren;
- 91 Geschwister Albert, Haus und Scheune beschädigt;
- 92 Grom Johann, Haus, Stall, Scheune, Holzhalle, 2 Gänse,
Hasen, Hühner verbrannt; 4 P.
- 94 Bauer Karl, Haus, Stall, Scheune, Holzhalle, 6 Kühe, 2
Schweine, Gänse, 2 Schafe, 6 Hühner, Ente, 1 Wagen,
Maschinen verbrannt;

- Katharina Bauer, Tochter, auf einer Brandstelle erschossen. Leiche im eigenen Haus verbrannt; 4 P.
- 95 Hahn Hieronymus, Haus leicht beschädigt;
- 96 Schmitt Monika, Haus, Holzhalle, Ziegenstall, 6 Hasen verbrannt; 4 P.
- 97 Schmitt Michael, Haus, Ziegenstall verbrannt; 5 P.
- 98 Voll Johann, Haus, Scheune Stall, 2 Handwagen, Geräte verbrannt; 6 P.
- 98 1/2 Schmitt Johann, Haus, Stall, Halle, Werkstatt, 3 Ziegen mit 3 Jungen, 1 Hase mit 5 Jungen, 1 Gans, Werkzeug und Werkholz verbrannt; 6 P.
- 99 Heuring Alfons, Haus, Stall, Scheune, 1 Schwein, 3 Fahrräder, Maschinen, Geräte verbrannt; 4 P.
- 100 Schmitt Robert, Haus, Stall, Scheune beschädigt, besonders das Dach;
- 101 Schuck Ludwig, Haus leicht beschädigt;
- 102 Borst Kaspar, Haus schwer, Scheune leicht beschädigt;
- 103 Kirchner Alfons, (Eigentümer), Haus abgebrannt;
Mieter Mathilde Haas, 2 Zimmer und Küche mit allem verbrannt; 3 P.
Schneider Franz, 1 Zimmer und Küche mit allem verbrannt; 2 P.
- 104 Bauer Clemens, Haus, Scheune, Stall, Waschküche, Schustermaschine, 2 Ziegen verbrannt; 3 P.
Bauer Johann, (Eltern) alles verbrannt; 2 P.
- 105 Hemmert Edmund, Haus, Stall, Scheune, Waschküche, 3 Fahrräder, landw. Geräte, 1 Ziege, 1 Ente, 1 Gans, 3 Hühner verbrannt; 3 P.
- 106 Then Ernst, Haus, Scheune, Stall, Wagen, Maschinen, Geräte verbrannt; 9 P.
- 107 Müller Agnes, Haus, Stall, Scheune, Maschinen, 4 Gänse, 6 Hühner, 1 Schaf, 2 Schweine verbrannt; 8 P.
- 108 Hemmert Georg, Haus, Stall, Scheune, Holzhalle, Maschinen, 1 Fahrrad, 1 Kalbin, Hausgeräte verbrannt; 4 P.

- 109 Metz Josefina, Haus leicht beschädigt; Scheune, Holzhalle, Schweinestall, 2 Gänse verbrannt;
- 110 Hillenbrand Anton, Haus, Scheune Stall, Holzhalle, Maschinen, landw. Geräte, 3 Fahrräder, 3 Hühner verbrannt; 3 P.
- 111 Freibott Edmund, Haus mit Holzhalle, Hasen, Enten verbrannt; 4 P.
- 112 Dünisch Wilhelm, Haus, Stall, Scheune, 1 Ziege, 1 Kalb, 2 Schweine, Hühner, Gänse, Landw.-Geräte verbrannt; 5 P.
- 111 1/2 Schultheis Ludwig, Haus mit Werkstatt, Holzhalle verbrannt; 5 P.
- 112 1/2 Freibott Josef, Schreinerei, Haus und Werkstatt stark beschädigt;
- 113 Dix Hans, Haus beschädigt, Scheune, Holzhalle, 1 Schwein, 3 Schafe, 3 Gänse, 2 Hühner, 1 Motorrad, 2 Fahrräder, Maschinen verbrannt;
- 114 Grom Erika, Haus beschädigt, Scheune, Hühner, Schweinestall, Holzhalle, 2 Fahrräder, Hausgeräte verbrannt;
- 114 1/2 Schäfer Otto, Haus beschädigt, Möbel verbrannt;
- 116 Metz Josef, Scheune, Stall, Dach beschädigt;
- 117 Geschwister Faber, Haus und Möbel beschädigt, Scheune halb zerstört, Halle und Wagen verbrannt;
- 118 Eigentümer Josef Then, Haus, Scheune durch Volltreffer beschädigt;
- 119 Simon Oskar, Haus leicht beschädigt, Scheune, Halle, 3 Hasen, 3 Hühner, 1 Hahn, 1 Wagen, 1 Maschine, Geräte verbrannt;
- 120 Wehner Kaspar Jos., Haus beschädigt, leichter Zimmerbrand, Holzhalle mit Hausgeräten, Werkstatt mit großem Farblager, 1 Ziege, 4 Hühner verbrannt;
- 122 Dr. Robert Stössel, Haus stark beschädigt, Südwand durch Volltreffer aufgerissen.
- 123 Braun Karl, Haus und Holzhalle verbrannt; 5 P.
- 124 Schäfer Margarete, Haus und Holzhalle verbrannt; 3 P.
- 125 Hahn Edmund, Haus leicht beschädigt;

- 126 Wehner Josef, Haus leicht beschädigt;
- 127a Seufert Ludwig, Scheune, Stall abgebrannt, Waschküche beschädigt, 1 Kuh durch Schuß verloren;
- 127b Hahn Edmund, Haus stark beschädigt, Stall, Scheune, 1 Kuh, 1 Schwein verbrannt;
- 128 Ziegler Edmund, Haus leicht beschädigt;
- 129 Bambach Johann, Haus leicht beschädigt, Kleider und Schuhe verbrannt;
- 130 Pfeuffer Richard, Haus und Holzhalle verbrannt; 7 P.
- 131 Schmitt Ernst, Haus leicht beschädigt;
- 132 Gemeindehaus, leicht beschädigt;
- 135 Schmitt Lorenz, Haus, Stall, Scheune, Geschäft, Lager im Wert von 25.000 M., Auto-Anhänger, Kassenschrank, 5 Öfen, 3 Herde, 1 Gummiwagen, landw. Maschinen, 5 Ziegen, 4 Gänse, 5 Hühner verbrannt; 8 P.
Von der SS wurden ohne Bezahlung abgeholt: 6 Sachsräder, 15 Fahrräder, andere Teile im Werte von 4.000 M.
- 136 Böhnlein Anton, Haus und Möbel beschädigt;
- 138 Enzbrenner Valtin Haus beschädigt;
- 147 Alles Heinrich, ist in Hs.Nr. 8 1 Fuhre Stroh, in Hs.Nr. 79 1 Bett, 1 Sofa, 1 Tisch, 2 Stühle und 1 Holzwagen verbrannt;
- 148 Reuß Willi, (Eigentümer des Hauses) Mieter:
Babette Vornberger, durch einen Volltreffer ist diese Wohnung mit Möbel stark beschädigt;
- 149 Borst Anton, Haus beschädigt, Scheune Stallung, 15 Hasen, 2 Fahrräder, Kleidungsstücke, Hausgeräte verbrannt;
Mieter Erselinde Böhnlein, 2 Fahrräder und Schuhe verbrannt;
- 151 Hain Michael, Haus mit Werkstatt, Ware, Holzhalle, 1 Motorrad, 1 Fahrrad verbrannt; 2 P.
Mieter Gießner Ferdinand, 3 Zimmer, Küche, Bad, 1 Sachsräder, 1 Fahrrad verbrannt;
- 152 Altfuldisch Ferdinand, Gärtnerei, Halle mit 2 jungen Ziegen, 4 Hühner, Treibhausfenster kaputt, Gartenzaun durch Panzer beschädigt.

Pfarrhaus: Mauerumfriedung eingerissen, Waschküche abgedeckt, Türen und Fenster zerschlagen. Pfarrscheune von S her vollkommen zertrümmert. Dach an der NO-Seite abgedeckt. Cäziliensaal beschädigt. Pfarrhaus sämtliche Fenster und Türen zerschlagen, Wände herausgerissen, durch Volltreffer drei Zimmerdecken zerstört. Treppenaufgang und Dach aufgerissen, Möbel beschädigt. Geldschrank aufgebrochen, mehrere Tausend Mark gestohlen, eine neue Schreibmaschine verschwunden. Ein Familienschmuck der evakuierten Frau Nußer im Werte von 13.000 M gestohlen. Ebenso 1 1/2 Ztr. Kerzen und Meßwein gestohlen.

Kirche: 16 Fenster, sowie die Rosette über dem Haupteingang zerstört. Durch Arivolltreffer und durch Fliegerbombe die rechte Schiffwand eingedrückt. Das Dach vollständig ruiniert. Dachsparen durchgeschlagen, Gesimse weggefetzt. Die meisten Dachziegel zerbrochen. 3 Tore, 2 Sakristeitüren, der Hochaltar zerrissen. Die Seitenaltäre von Granatsplintern durchlöchert. Beichtstuhl ganz auseinander gerissen, die Luftkanäle der Orgel durchschossen. Die äußeren Kirchenwände von Aritreffern beschädigt. Chorwand durch Erschütterung gerissen. Decke und Stationen durch Geschoßsplitter beschädigt. Die meisten Bänke beschädigt. 2 wertvolle Grabmäler der adeligen Forstmeister durch Granateinschläge zerstört.

Schwesternhaus: Im Schwesternhaus waren sämtl. Fenster zertrümmert, alle Türen aus den Angeln gerissen, vom Dache des Hauses sämtl. Ziegel vom Platze gerückt, aber nur ca. 50 unbrauchbar. Durch eine 5 Ztr. schwere Sprengbombe, die an der Südseite des Hauses ins Erdgeschoß einschlug, wurde das ganze Haus schwer erschüttert. Kein Zimmer blieb ohne größeren Schaden. Nur dem Walten einer höheren Macht ist es zu verdanken, daß das Haus stehen blieb. In der Waschküche mit angebauter Holzlege waren Sprengungen gelegt, die die Grundmauern auseinander rissen. Ein Panzergeschoß schlug in die Waschküche ein. Das Dach der Kinderspielhalle verlor 150 Platten. Die Bretterwände sind durchlöchert.

Schule: Die meisten Fensterscheiben zertrümmert, einzelne Türen zerrissen; die Schulsäle schrecklich zugerichtet, viele Einrichtungsgegenstände und Lehrmittel entwendet, andere zerstört.

Das Dach der Schulscheune demoliert.

Haus Nr. GEMEINDE R O T H

- 1 Nöth Heinrich, Haus durch Volltreffer Vorderseite herausgerissen, sämtliche Fenster zerbrochen, Dach halb abgedeckt, Scheunendach beschädigt, 1 Oberbett unbrauchbar;
- 3 Raab Alfred, Haus durch mehrere Volltreffer stark beschädigt, sämtliche Fenster zertrümmert, Wände herausgerissen, kaum zum Bewohnen brauchbar, Möbel und Türen beschädigt. Dachstuhl der Scheune ebenfalls durch Volltreffer zerstört.
- 6 Wehner Lina, Haus sämtliche Fenster und eine Wand eingerissen, hintere Seite des Daches abgedeckt. 1 Schrank, 1 Kinderbett, 1 neues Fahrrad demoliert, mehrer Hühner eingegangen.
- 12 Stahl Simon, Haus durch Volltreffer stark beschädigt, sämtliche Fenster, Giebelseite eingedrückt, Möbel, Scheune, 1 Wagen beschädigt, Grube und Jauchenpumpe unbrauchbar, mehrere Hühner umgekom.
- 13 Pfennig Willi, Hauswand durch Arisplitter beschädigt, Haustüre und ein Wagen vernichtet;
- 14 Schmitt Anton, Haus durch 4 Volltreffer stark zerstört, sämtliche Fenster und Türen, Treppenaufgang, Herd vollkommen zerrissen. Kücheneinrichtung und Möbel beschädigt. Scheune halb abgedeckt, Stall total unbrauchbar, 1 Wagen verloren.
- 15 Dünisch Oskar, Haus sämtliche Fenster und Haustüre zerstört, Dach beschädigt, Stalldecke schadhaft, Scheune mit Nebengebäude leicht beschädigt, 1 Wagen zerschlagen, landw. Geräte unbrauchbar.
- 16 Wehner Monika, Haus beschädigt, Dach abgedeckt, Fenster zerstört, verschiedene Möbel unbrauchbar, Scheunendachstuhl beschädigt.
- 17 Hain Eugen, Haus und Scheunendach beschädigt, im Hause Fenster zerschlagen.
- 18 Freibott Hermann, Haus stark beschädigt, Wände herausgerissen, ein Zimmer unbewohnbar, sämtliche Fenster zerbrochen. Nähmaschine durch Beschuß unbrauchbar.
- 26 Frl. Maria Ruppel (Kunstmühle), im Haus und in der Mühle sämtl. Fenster zerschlagen, Dach beschädigt und Einschlag in der Mühle, Scheune und Holzhallendach beschädigt.
- 27 Kirchner Lorenz, Hausdach beschädigt.

- 28 Benkert Otto, Haus leicht beschädigt, Scheune durch Volltreffer abgedeckt, Schweinestallwand herausgerissen, landwirtschaftliche Geräte unbrauchbar. Wäsche, die im Freien hing, durch Beschuß und Luftdruck zerrissen.
- 30 Kirchner Edmund, Hausgrundmauer durchschossen, Giebel stark beschädigt, ein Zimmer unbewohnbar, 10 Fenster zerschlagen, Dach beschädigt, verschiedene Möbel unbrauchbar.
- 33 Hildmann Josef, Scheune beschädigt, Dach abgedeckt.
- 36 Metz Maria, Haus sämtliche Fenster zerstört.
- 37 Seith Ernst, 4 Fenster, Haustür, Seitenwand, Scheunendach, Stalltüre stark beschädigt.
- 38 Gundalach Edmund, Haus beschädigt, Fenster zerschlagen.
- 39 Dordel Emil, im Haus des Eigentümers Herrn Lüttgen, Scheune abgedeckt.
- 40 Im Landhaus Lüttgen, Arivolltreffer im Dachgeschoß. Einrichtungsgegenstände zerstört. Durch Diebstahl verschiedene Wertgegenstände verloren.

GEMEINDE H O H N

Haus. Nr.		Personen obdachlos:
18	<u>Bauer Roman</u> , Haus, Stall, Scheune, 2 Wagen, Maschinen, 2 Fahrräder verbrannt, 1 Kuh durch Splitter getötet.	4 P.
21	<u>Arnold Franz</u> , Haus beschädigt, Maschinen verbrannt.	
25	<u>Limpert Alfons</u> , Haus, Scheune, 2 Wagen, Geräte, 4 Fahrräder, 1 Sachsrad verbrannt, Stall beschädigt, 3 Kühe durch Rauchvergiftung eingegangen	5 P.
26	<u>Rüttiger Gottfried</u> , Haus, Scheune, Wagen, Geräte, Schu- stermaschine, Handwerkszeug, 5 Fahrräder verbrannt;	8 P.
27	<u>Voll Linus</u> , Scheune, 2 Wagen, Maschinen, Haus, 3 Fahrräder verbrannt, 2 Kühe durch Beschuß eingegangen	5 P.
29	<u>Ottilie Schmitt</u> , Haus stark beschädigt.	
32	<u>Mai Rudolf</u> , Scheune stark beschädigt;	
37	<u>Schmitt Flora</u> , Scheune, Maschinen, Wagen verbrannt;	
44	<u>Friedel Heinrich</u> , Haus stark beschädigt;	
14	<u>Schulhaus</u> : Haus stark beschädigt, Wohnung Lehrer Pecht, Möbel alles beschädigt.	

=====

Die Zerstörungen

■ total
■ teilweise

